ARD und ZDF versinken im Einheitsbrei S.5

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland
Nr. 44 – 3. November 2012
Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro
C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Auf Distanz zur Politik: Immer mehr Deutsche wenden sich von den Parteien ab Bild: M. Gottschalk/dapd

Berliner Einheitsblock

Parteien: Wenn der Pluralismus zur Attrappe wird

Immer weniger Deutsche sind Mitglied einer Partei. Auch die Wahlbeteiligung sinkt. Doch den Politikern ist das egal.

Der Kontrast könnte kaum schärfer ausfallen: Während auf der großen politischen Bühne Entscheidungen von einer Tragweite anstehen, die seit 1990 nicht mehr gesehen wurde, dümpelt das Wahlvolk in trägem Gleichmut dahin. Keine Spur von jener beinahe aggressiven „Parteienverdrossenheit“, die jahrelang die Kommentatoren und Talkshow-Diskutanten in Atem hielt.

Statt Wut oder wenigstens Unmut zu empfinden, scheinen sich die Deutschen angesichts ihrer Parteien nur noch zu langweilen. Die FDP geht unter? Wen schert's! Die Piraten? Von eifrigen Journalisten zur „Hoffnung einer neuen Generation“ hochgekritzelt, entblößen die Hobbypolitiker aus den Computer-Fanclubs jeden Tag mehr ihre Orientierungslosigkeit. Dass sie zur Bundestagswahl in weniger als einem Jahr noch eine Rolle spielen, glaubt kaum noch jemand.

Union und SPD erscheinen wie ein einziger Block, dessen Akteure versuchen, echte Meinungsunterschiede vorzutäuschen. Doch ob bei „Banken-“, oder „Euro-Rettung“, ob bei „Klimapolitik“, „Energiewende“ oder „Frauenquote“, wirkliche Gegensätze sucht man vergebens. So schwindet jeder Anschein von unterscheidbarem Profil, und die Menschen wenden sich folgerichtig ab. Allein die Grünen vermögen es noch, ein paar der angeödeten Wähler auf ihre Seite zu locken. Ob die Wähler wissen, was sie sich damit einhandeln, sei dahingestellt.

Medien versenken »Freie Wähler« im toten Winkel

Die wachsende Kluft spiegelt sich im rapiden Schrumpfen der Mitgliederbasis der Parteien: CDU und SPD wissen nur noch je 480 000 meist ältere Gefolgsleute hinter sich, allein die SPD hatte einmal mehr als eine Million.

Zum Vergleich: Die mitgliederstärkste Partei der Schweiz, die wie ihre deutsche Schwester das Kürzel FDP führt, weiß 120 000 eingeschriebene Anhänger hinter sich. Auf die deutsche Einwohnerzahl hochgerechnet ergäbe dies mehr als eine Million. Der Mitgliederschwund ist also kein unabänderlicher Zug der Zeit, er hat seine Ursachen im bundesdeutschen Parteien-Einerlei.

Die Misere setzt sich in den öffentlich-rechtlichen Medien fort, wo die großen Parteien über die Rundfunkräte herrschen. Die Sender vermitteln den Eindruck, mehr der Arm der Parteien als deren kritischer Beobachter zu sein. Die Zuschauer merken das: „Tagesschau“- und „heute“-Sendung melden einbrechende Zuschauerzahlen.

In einem jedoch bleiben die Medien erfolgreich. Sie sorgen dafür, dass den Bürgern Alternativen zum Immergleichen verborgen bleiben. Im selben Maße, wie die inhaltslosen „Piraten“ hochgejubelt wurden, werden beispielsweise die „Freien Wähler“ im toten Winkel versenkt, obschon sie in der Euro-Frage mit der Mehrheit der Deutschen praktisch allein gegen die etablierten Parteien stehen. *Hans Heckel*

JAN HEITMANN:

Reicher Sozi

Ein kleiner Vortrag im Rahmen der „Küchen-Kompetenz-Tage“ (Sie haben richtig gelesen!) in Bad Neuenahr, und schon klingeln 15 000 Euro in der Kasse von Peer Steinbrück. So wird man schnell zum Millionär. Für seine politischen Gegner ist das eine Steilvorlage, um Zweifel an seiner Integrität zu säen. Diese Zweifel wären berechtigt, sollte Steinbrück sich tatsächlich in irgendeiner Weise von seinen Auftraggebern abhängig gemacht haben. Er wird jetzt viel damit zu tun haben, den Verdacht, er sei der willfährige „Genosse der Bosse“, zu entkräften.

Auch seinen eigenen Parteifreunden gegenüber trägt Steinbrück eine Beweislast. Nämlich die, dass einer, der mit so leichter Hand Geld scheffelt, zum Kanzlerkandidaten der im linksbürgerlichen Spektrum um Wählerstimmen kämpfenden Sozialdemokraten geeignet ist. Immerhin sind Zweifel angebracht, dass ein Nebenverdienstmillionär sich glaubwürdig für soziale Gerechtigkeit in Deutschland einsetzen kann. Gelingt es ihm nicht, zu beweisen, dass er die Sorgen der kleinen Leute zwar nicht teilt, aber versteht, dürfte mancher Stammwähler seiner Partei der Wahlurne verunsichert fernbleiben oder sein Kreuz bei den Grünen oder der Linkspartei machen. Andererseits könnte ein Kanzlerkandidat Steinbrück der SPD wiederum Stimmen bringen, die sonst wohl an die Union oder die FDP gegangen wären. Zeigt ein reicher Sozi doch, dass die SPD eine Volkspartei ist, die auch Vermögende beruhigt wählen können.

Steinbrück wäre gut beraten, wenn er die Zeit bis zur Bundestagswahl nicht für hochbezahlte Vorträge, sondern für Arbeit an der Basis und die gewissenhafte Ausübung seines Bundestagsmandats nutzen würde.

Rätsel um Fachkräftemangel

Eine Studie des IAB sorgt nicht nur bei der *PAZ* für Irritationen

Der Großteil der Betriebe kann seinen Fachkräftebedarf decken“, so die Überschrift einer Pressemitteilung des Institutes für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) vom 24. Oktober. Die zur Bundesagentur für Arbeit gehörende Forschungseinrichtung stellt darin das Ergebnis ihrer jährlichen Befragung von rund 16 000 Betrieben vor, das besagt, dass acht Prozent der Betriebe im ersten Halbjahr 2011 Fachkräftestellen nicht besetzen konnte. Vor allen in Teilen des Gesundheits- und Sozialwesens, in den Bereichen Erziehung und Unterricht, Beherbergung und Gastronomie habe es Probleme bei der Stellenbesetzung gegeben. Aber: „Nach eigenen Angaben erwartete die Mehrheit der Betriebe für die nähere Zukunft keine offenen Fachkräftestellen. Perspektivisch betrifft damit die Diskussion zum Fachkräftemangel nur eine Minderheit.“

Mehrheit der Betriebe habe keine Probleme

Gerade angesichts der von Arbeitsministerin Ursula von der Leyen (CDU) werbewirksam ausgerufenen Fachkräfte-Offensive, um den gegenwärtigen und zukünftigen Fachkräftemangel zu bekämpfen, wirken die Aussagen des IAB zumindest auf den ersten Blick widersprüchlich. Von der *PAZ* auf die Wahrnehmungsunterschiede angesprochen, reagierte Christian Westhoff, Stellvertretender Pressesprecher des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales äußerst emotional. Eine Verkürzung der Aussage des IAB, dass die Mehrheit der Unternehmen keinen Fachkräftemangel habe, sei „plakativ und undifferenziert“. Wenig später meldete sich auch das IAB auf *PAZ*-Anfrage und betonte, es würde die Fachkräfte-Offensive des Ministeriums voll unterstützen. Um sich ein eigenes Bild zu machen, befragte die *PAZ* zahlreiche betroffene Verbände, Institute und Gewerkschaften. Deren Antworten lesen Sie auf Seite 2. *Bel*

Vorteile dank Parteibuch

Streit um Rabatte für die Basis – Korrumpieren sie die Politik?

Die Mitglieder der großen deutschen Volksparteien kommen beziehungsweise kamen in den Genuss von Rabatten bei privaten Unternehmen. Wie die „Süddeutsche Zeitung“ weiter berichtet, halten SPD und Grüne der CDU vor, dass deren Mitglieder bei der privaten Krankenversicherung Axa Ermäßigungen erhalten. Bei der SPD gibt beziehungsweise gab es ebenfalls geldwerte Vorteile für Parteimitglieder. So hatte laut der „Welt“ die SPD für ihre Mitglieder einen analogen Rabattvertrag mit der ebenfalls privaten Krankenversicherung DKV Deutsche Krankenversicherung AG abgeschlossen. Beim ACE Auto Club Europa, dem nach dem ADAC mit rund 550 000 Mitgliedern zweitgrößten Automobilclub Deutschlands, können die Genossen auch heute noch von ihrem Parteibuch profitieren. Exklusive „Sonderangebote“ hält der 1965 von den Gewerkschaften gegründete Verein für sie bereit. Grüne können für Dienstfahrten den Großkundenrabatt der Deutschen Bahn nutzen. Dieser ist aber nur bedingt vergleichbar, da von ihm die Partei und nicht deren Mitglieder profitieren.

Wer ohne Fehl ist und im Glashaus sitzt …

Karl Lauterbach, gesundheitspolitischer Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, wirft der Union vor, für ein paar Prozent Rabatt ihre politische Unabhängigkeit aufzugeben, und Renate Künast, Fraktionsvorsitzende der Grünen im Bundestag, suggeriert einen Fall von Sponsoring. Die CDU hat mittlerweile die Kritik an ihrem Vertrag mit Axa mit der Begründung zurückgewiesen, dass es sich nicht um ein Sponsoring handele, da die Partei selbst daraus keine Vorteile ziehe. Allerdings zieht dieses Argument nur, wenn niemand um der Rabatte willen Parteimitglied ist und nicht die Parteimitglieder der Rabatte wegen von ihren Mandatsträgern erwarten, die Rabatte gewährenden Unternehmen bei Laune zu halten. *Manuel Ruoff*

Inder lernen Deutsch

Auf den ersten Blick meint man, sich verlesen zu haben, aber nein, in Indien soll bis 2017 an 1000 Schulen Deutsch als erste Fremdsprache eingeführt werden. Außer Hindi und Englisch steht bisher nur noch die indische Traditionssprache Sanskrit auf den Lehrplänen in dem über 1,2 Milliarden Einwohner zählenden Riesenreich. Lange wurde in Indien überlegt, welche Fremdsprache man als erste in die Lehrpläne aufnehmen solle. Die Wahl bestand zwischen Spanisch, Chinesisch, Russisch, Französisch und Deutsch. Offenbar hat das deutsche Goethe-Institut in Indien so erfolgreich für die Chancen, die die deutsche Sprache bietet, geworben, dass nun mit Deutsch begonnen wird.

Bis 2017 muss das Goethe-Institut nun vor Ort um die 1000 Deutschlehrer finden oder selber ausbilden, um den selbst geweckten Bedarf zu decken. Dies ist nicht einfach, da Inder, die bereits in Deutschland studiert haben, derzeit sind es 6000, lieber einen Job in der besser zahlenden Wirtschaft annehmen. Doch sollte dem Goethe-Institut die Umsetzung des vom Auswärtigen Amt unterstützten Projektes gelingen, dann würden in zehn Jahren gut eine Million indische Schulkinder zumindest Grundkenntnisse der deutschen Sprache erlangt haben. Dies würde deutschen Firmen helfen, in dem aufstrebenden Land Ansprechpartner zu finden, aber auch die Chance bieten, Facharbeiter, die bereits ein wenig Deutsch beherrschen, nach Deutschland zu holen.

Seit Ende Oktober werben zudem 14 deutsche Forschungseinrichtungen in Neu-Delhi im neuen Deutschen Wissenschafts- und Innovationhaus (DWIH) um Nachwuchsforscher und für Deutschland. In New York, Sao Paolo, Moskau und Tokio gibt es bereits eine derartige Einrichtung. *Bel*

Dieser Ausgabe liegt ein Flyer der Landsmannschaft Ostpreußen bei

Die Schulden-Uhr: 100 Euro für zwei Kinder

Arbeitsministerin Ursula von der Leyen überholt derzeit die SPD in Sachen Sozialpolitik. Ihr Plan, Frauen, die vor 1992 Kinder bekommen haben, ebenfalls drei statt nur ein Jahr pro Kind für die Rente anzurechnen, würde laut Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble die Kinder dieser Frauen und alle anderen allein 2013 13 Milliarden Euro kosten. Wie viel mehr Rente die von von der Leyen Beglückten dann monatlich mehr Rente erhalten würden, fiel bei der Debatte aber weitgehend unter den Tisch. „Für ein Jahr Kindererziehung ergibt sich rund ein Entgeltpunkt und daraus folgt derzeit eine monatliche Rentensteigerung von bis zu 28,07 Euro in den alten und 24,92 Euro in den neuen Bundesländern", so Manuela Budewell von der Deutschen Rentenversicherung Bund auf *PAZ*-Anfrage. Demnach würde eine Rentnerin, die bereits vor 1992 zwei Kinder bekommen hat, rund 100 Euro mehr Rente erhalten. *Bel*

2.056.074.308.098 €

Vorwoche: 2.055.263.627.866 €
Verschuldung pro Kopf: 25.135 €
Vorwoche: 25.125 €

(Dienstag, 30. Oktober 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)

»Ich will Ostpreußen bewahren«

Der Sprecher der Landsmannschaft erklärt, wieso er für die Heimat seiner Eltern entflammte

Fast zwei Jahre ist Stephan Grigat nun Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO). Im Gespräch mit Jan Heitmann schildert er, was er seitdem bewirkt hat und was er in Zukunft erreichen will.

PAZ: *Vor knapp zwei Jahren wurden Sie zum Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen gewählt. Sie sind Jahrgang 1964 und gehören damit zur Bekenntnisgeneration. Was hat Sie zu Ihrem Engagement in der LO bewogen?*

Stephan Grigat: Ganz am Anfang – 1987, das Jahr meiner ersten Reise nach Goldap – war ich auf der Suche nach eigenen ostpreußischen Wurzeln. Wenn Ostpreußen einen dann gefangen hat, lässt es einen nicht mehr los. Bei meinem ersten Besuch eines Deutschlandtreffens in Düsseldorf hat mich die Kreisgemeinschaft Goldap „eingefangen". Der Rest ergab sich mehr oder minder von alleine. Substanziell gingen wir 1987 und 1988 noch von der damaligen Rechtslage, dem Fortbestand des Deutschen Reiches nach dem Gebietsstand von 1937, als Grundlage aller landsmannschaftlichen Betätigung aus. Nach den turbulenten Entwicklungen der Jahre 1989 bis 1990 blieb als Motivation, möglichst viel von Ostpreußen zu bewahren. Immerhin soll Grigat ein pruzzischer Name sein und man durchtrennt auch die Wurzeln eines Baumes nicht, denn sonst stirbt er. Bei den Menschen ist das komplizierter, doch am letzten Ende ist es ähnlich wie beim Baum.

PAZ: *Mit Ihrer Wahl ist ein Generationswechsel an der Spitze erfolgt. Was hat sich seitdem verändert?*

Grigat: Verändert habe ich Dinge, die man von außen auf den ersten Blick nicht sieht. Der Bundesvorstand und dem folgend die Bundesgeschäftsstelle haben ihre Arbeitsweise verändert. Der Bundesvorstand ist dadurch mehr zu einem Kollegialorgan geworden. Gleichzeitig haben wir auch den hauptamtlichen Apparat gestrafft. Inhaltlich hat sich die Arbeit des Gesamtverbandes mehr auf Ostpreußen verlagert, was man schon an der Eröffnung des Verbindungsbüros in Ostpreußen und den größeren Veranstaltungen in der grenzüberschreitenden Arbeit wie dem Deutsch-Russischen Forum, dem Kommunalpolitischen Kongress und dem Ostpreußischen Sommerfest ablesen kann.



Seit Ende 2010 im Amt: LO-Sprecher Stephan Grigat *Bild: PAZ*

PAZ: *Im vergangenen Jahr hat die LO neue Ziele verabschiedet. Worum geht es darin im Kern, wo sind die Unterschiede im Vergleich zur früheren Zielsetzung?*

Grigat: Die verabschiedeten Ziele sind im Kern nicht neu: das deutsche kulturelle Erbe Ostpreußen bewahren und Ostpreußen als Teil des historischen Deutschlands im Bewusstsein des Deutschen Volkes verankern. Gerechtigkeitslücken für die Angehörigen der Erlebnisgeneration schließen. Den Bestand der deutschen Volksgruppe in Ostpreußen sichern. Den Zusammenhalt der Ostpreußen stärken. Ostpreußen – auch für Deutsche eine lebenswerte Region Europas.

Neu ist eine gewisse Kodifikation dessen, was wir bewegen oder erreichen wollen. Die Ostpreußische Landesvertretung hat nach Vorbereitung und Vorberatung im Bundesvorstand die Enden zusammengebunden und ein Grundlagenpapier verabschiedet, das als Richtlinie für alle Gliederungen gilt.

PAZ: *Welche Bedeutung hat Ostpreußen heute für Deutschland und Europa?*

Grigat: Wenn Sie die Bedeutung Ostpreußens an der Wahrnehmung und an der Gewichtung in Politik und Gesellschaft festmachen – leider kaum noch eine. Allerdings gibt es eine Diskrepanz zwischen Wahrnehmung und Wirklichkeit. Zum Einfluss der ostpreußischen Geistesgeschichte braucht man statt vieler nur auf Kant zu verweisen, der Einfluss in viele philosophische und politische Strömungen gefunden hat. Tagespolitisch kristallisieren sich in Ostpreußen alle Probleme der Schengen-Raum-Außengrenze. Bewegung ist bekanntlich in die Visafrage gekommen: Es gibt jetzt eine Regelung zum sogenannten kleinen Grenzverkehr, der vorher in der EU für Aufmerksamkeit gesorgt hatte. Ansonsten findet Ostpreußen als solches kaum statt, sondern allenfalls als Nordpolen oder Oblast Kaliningrad. Westerwelle hat bekanntlich 2011 in Königsberg das umfassende deutsche Nicht-Interesse an Ostpreußen demonstriert.

PAZ: *Der Bundestag hat Sie vor zwei Jahren in den Stiftungsrat der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung" gewählt. Welches sind Ihre Aufgaben?*

Grigat: Der Stiftungsrat hat die Aufgabe, unter Einbeziehung des Wissenschaftlichen Beraterkreises die Konzeption für die Arbeit der Stiftung und die Leitlinien für die Dauerausstellung zu erarbeiten und für eine sachgerechte Darstellung in der Dauerausstellung zu sorgen. Ersteres ist vor den Sommerferien nach zwei Jahren harter Arbeit erreicht worden. Die Dauerausstellung soll 2015 oder 2016 fertig sein. Unser Augenmerk wird jetzt auf der Umsetzung von Konzeption und Leitlinien liegen.

PAZ: *Wie beurteilen Sie die bisherige Tätigkeit der Stiftung und wie sind ihre Erwartungen?*

Grigat: Die bisherige Arbeit der Stiftung war zäh und in den Ergebnissen nicht immer befriedigend. Allerdings muss man konzedieren, dass der gesetzliche Auftrag der Stiftung weit über das Thema der Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches und aus den übrigen Siedlungsgebieten in Ost- und Mitteleuropa hinausgeht. Nach dem Verlauf der Diskussionen in den Gremien und in der Öffentlichkeit muss man es als Erfolg werten, dass die Vertreibung der Deutschen nach der Konzeption der Stiftungsarbeit den Schwerpunkt der Ausstellung bilden wird sowie dass die Vertreibung der Deutschen unabhängig von dem im deutschen Namen begangenen Unrecht ausdrücklich als Unrecht gewertet wird.

PAZ: *Werfen wir einen Blick in die Zukunft: Wird es die LO auch in 25 Jahren noch geben, wenn kein Angehöriger der Erlebnisgeneration mehr unter uns ist?*

»Auch in 25 Jahren gibt es die LO noch«

Grigat: Zunächst einmal greifen Sie zu kurz. In 25 Jahren schreiben wir das Jahr 2037. Da die Zahl der Hundertjährigen stetig steigt, werden auch 2037 – so Gott will – noch Angehörige der Erlebnisgeneration leben. Mein Vorgänger wird dann 97 sein. Trotzdem lautet die Antwort Ja. Die Landsmannschaft Ostpreußen ist ein zukunftszugewandter Verband, dessen Tätigkeitsschwerpunkt sich mehr und mehr in Richtung Bewahrung und vor allem Vermittlung von Kultur und Geschichte verlagern wird. Es gibt immer noch einen Salzburger Verein, obgleich die Vertreibung der Salzburger – nach Ostpreußen – 280 Jahre zurück liegt. Die LO hat mit ihrem Wissen, ihren Einrichtungen und ihrem Potenzial das Zeug dazu, ein dauerhafter Player im Spiel der politischen und gesellschaftlichen Kräfte zu sein und zu bleiben.

Eine Frage der Perspektive

Das Thema Fachkräftemangel ist stark von Eigeninteressen geleitet

Die Rezeption der Studie des Institutes für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) in den Medien hat uns sehr überrascht", so Oliver Koppel vom Institut der deutschen Wirtschaft Köln, „denn die Daten der Studie sprechen eine völlig andere Sprache." 410 000 Stellen hätten demnach im ersten Halbjahr 2011 nicht besetzt werden können, was jeder vierten offenen Stelle entspräche. Leider würde „das Problem der Besetzungsprobleme im IAB-Bericht auch nicht differenziert nach Qualifikationsniveaus betrachtet". Die als gering kolportierten acht Prozent der Betriebe mit nicht besetzten Fachkräftestellen bezögen sich auf nahezu alle vom IAB befragten Unternehmen, „also auch solche, die im fraglichen Zeitraum überhaupt keine Fachkräfte gesucht hätten.

Den aktuell höheren Bedarf an Fachkräften erklärt das IAB selbst aber mit der derzeit guten konjunkturellen Lage in Deutschland: „Die Ergebnisse deuten insgesamt auf einen eher mäßigen Problemdruck durch unbesetzte Fachkräftestellen hin. Insgesamt ist die Nachfrage nach Fachkräften und damit einhergehend der Umfang 2011 sicherlich stark angestiegen. Im Zeitverlauf sind das aktuell aber doch stark konjunkturabhängige Größen. Das Problem der unbesetzten Fachkräftestellen betrifft darüber hinaus nur einen geringen Teil der Betriebe."

Das Wirtschaftsministerium merkt gegenüber der *PAZ* sachlich an, dass es Aufgabe der Politik sei, „frühzeitig und verantwortungsvoll Weichen für die Zukunft zu stellen. Deshalb ist es notwendig, auch klugen Köpfen aus dem Ausland Karrierewege in Deutschland zu eröffnen." Auch würden sich laut Daten der Bundesagentur für Arbeit die aktuellen Besetzungsprobleme in Art und Niveau der gesuchten Qualifikation stark unterscheiden. So würden neben Ärzten und Pflegekräften technische Akademiker wie Ingenieure oder Informatiker, aber auch zahlreiche gewerblich-technische Facharbeiter (Dreher, Fräser, Schweißer) nahezu deutschlandweit dringend gesucht.

Lohndumping oder ernstes Problem?

Und der Deutsche Industrie- und Handelskammertag e.V. verweist die *PAZ* auf eine aktuelle DIHK-Umfrage bei 28 000 Betrieben, nach der jedes dritte Unternehmen Fachkräftemangel als Risiko für die eigene wirtschaftliche Entwicklung in den kommenden Monaten genannt habe. Zudem falle es „Betrieben immer schwerer, Azubis zu finden – nicht zuletzt weil die Zahl der Schulabgänger deutlich gesunken ist – insbesondere in Ostdeutschland".

Die Gewerkschaft verdi wiederum will bezüglich des von der Wirtschaft beschriebenen Fachkräftemangels die Möglichkeit des Lohndumpings nicht ausschließen. Schließlich wanderten noch viele qualifizierte Deutsche aus und Personen mit höherer Bildung seien auch oft noch unter ihrer Qualifikation beschäftigt. Die Gewerkschaft IG Metall gibt gegenüber der *PAZ* zu bedenken, dass es noch viel ungenutztes eigenes Potenzial gebe: „Da sind die vielen Teilzeitkräfte, die mehr arbeiten möchten, da sind die 1,5 Millionen jungen Menschen unter 25 Jahren die keine Ausbildung bekommen und da gibt es 300 000 Schulabgänger, die in sinnlose Warteschleifen gedrückt werden." Einen generellen und umfassenden Fachkräftemangel habe es 2011 und 2012 nicht gegeben, so die IG Metall. *R. Bellano*

»wiki« in der Kritik

Netzportal streut weiter linksextreme Hetze

Das Internetportal wikipedia sieht sich erneut wegen linker Propaganda heftiger Kritik ausgesetzt. Stein des Anstoßes ist diesmal die offenbar stark verzerrte und verfälschende Darstellung des liberalen Theorie-Magazins „eigentümlich frei" („ef") durch anonyme „wikipedia-Autoren. Unlängst geriet wikipedia auch wegen seiner ebenso verfälschenden Darstellung der *PAZ* in die Kritik.

Henkel: »Anschlag auf die Pressefreiheit«

Wikipedia (kurz: wiki) erhebt den Anspruch, eine „neutrale Sichtweise" zu verfolgen. Dies stimmt weitgehend für Politik-ferne Themenfelder. Im Bereich von Politik und politischen Medien jedoch hat sich eine von linksextremer Propaganda beherrschte Linie durchgesetzt. Richtigstellungen werden von den anonymen wiki-Zensoren abgeblockt.

Der Autor und Ex-BDI-Chef Hans-Olaf Henkel schreibt im „Handelsblatt" zu den Attacken auf „eigetümlich frei": „Neuerdings ist wikipedia das Schlachtfeld perfider Anschläge auf die Pressefreiheit." Den Ideologen dort gehe es dabei „nicht mehr nur um Einflussnahme auf Presseorgane, sondern um ihre Vernichtung".

Dem Magazin „ef" (wie übrigens auch der *PAZ*) wird vorgeworfen, der „neuen Rechten" nahezustehen. Einer Strömung, die nach Sicht von wiki mehr oder minder rechtsradikal ist. Als Beleg gilt unter anderem die Tatsache, dass „ef" 2004 den damaligen NPD-Chef Udo Voigt interviewt habe. Der Chefredakteur von „ef", André Lichtschlag, kontert, dass Voigt schließlich auch von ARD und ZDF interviewt worden sei und Voigt „ef" in dem Gespräch gar als „Hauptgegner" bezeichnet habe.

Von ähnlicher Machart sind auch andere Unterstellungen. Dass „ef" prominente FDP-Politiker wie den Finanzexperten Frank Schäffler zu ihren regelmäßigen Autoren zählt, wird von wikipedia bewusst tief gehängt. Die Macher von „ef" fürchten um die politische Seriosität des Portals, haben daher die Aktion „Rettet wikipedia" ins Leben gerufen und sich direkt an den US-amerikanischen Gründer gewandt. *H.H.*

Neue Querelen bei märkischer CDU

Von Theo Maass

Während der Umfragetrend in Brandenburg sich gegen die CDU wendet (im August lag sie noch bei 24,5 Prozent, Ende September bei nur mehr 23 Prozent) kommen sich nun die Profiteure des Putsches gegen die bisherige Landes- und Fraktionsvorsitzende Saskia Ludwig bei der Verteilung der Macht in die Haare. So wählte die Fraktion den Ludwig-Nachfolger Dieter Dombrowski mit einem „Ach-und-Krach"-Ergebnis – womit sie ihm de facto schon wieder demontierte. Kaum war das verdaut, gibt es neuen Streit um die Besetzung des stellvertretenden Faktionsvorsitzenden. Dieser Posten war durch Dombrowskis Aufrücken zur Spitze freigeworden.

Die Ex-Justizministerin Barbara Richstein und die aus Lübbenau stammende, eher unbekannte Roswitha Schier bewarben sich beide. Überraschend machte die unbekannte Provinzpolitikerin das Rennen, wenn auch denkbar knapp mit neun gegen acht Stimmen. Wie gereizt die Atmosphäre ist, belegen Szenen nach dem Wahlgang: Die Stimmen waren gerade erst ausgezählt, da wurde schon der Vorwurf der Manipulation anonym über Medien lanciert.

Am 17. November will die brandenburgische CDU nun zu einem Landesparteitag zusammenkommen, um dort einen Nachfolger für Ludwigs zweiten Posten, den der Landesvorsitzenden, zu bestimmen. Die Funktionäre haben sich im Vorfeld bereits auf den Landtagsabgeordneten Michael Schierack geeinigt, der ein unbeschriebenes Blatt ist.

Derweil konnte Katherina Reiche, die viele hinter dem Putsch gegen Saskia Ludwig vermuten, einen Erfolg feiern, der die Partei noch teuer zu stehen kommen könnte. In einer Mitgliederversammlung der beiden Kreisverbände Potsdam Stadt (Reiche) und Teltow Fläming (Ludwig) konnte sich Reiche mit knapper Mehrheit gegen Ludwig als Bundestagswahlkreiskandidatin durchsetzen. Reiche hatte es bei dieser Urwahl wesentlich einfacher, ihre in Potsdam wohnenden Mitglieder zum Versammlungsort in der Landeshauptstadt zu mobilisieren, als Ludwig, deren Anhänger auf dem platten Land wohnen.

Reiche ist das einzige brandenburgische Regierungsmitglied, sie ist Staatssekretärin im Bundesumweltministerium. Das verschafft ihr Prominenz, könnte jedoch auch zum Problem werden: Im kommenden Winter der Unzufriedenheit mit steigenden Strompreisen und witterungsbeding hohem Verbrauch könnte sich Reiches Prominenz als Bumerang für die Märker-Union erweisen. Einiges von dem Ärger, der sich über die Folgen der „Energiewende" ausbreiten dürfte, könnte auf Katherina Reiche niedergehen.

Es knirscht in der Kooperation

Grenzkriminalität: Zusammenarbeit mit Polen läuft offenbar schlechter als behauptet



Ist die Zusammenarbeit doch nicht so gut wie behauptet? Deutscher und polnischer Polizist am Rande einer Sicherheitstagung im Oktober in Frankfurt/Oder

Bild: pa

Wie gut funktioniert die Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland bei der Bekämpfung der grenzüberschreitenden Kriminalität? Ausgezeichnet, glaubt man den offiziellen Verlautbarungen. Ein aktueller Fall lässt die Wirklich jedoch in einem anderen Licht erscheinen.

Die deutsch-polnischen Polizeikooperation sei ein Erfolgsmodell – so sollte eigentlich die Botschaft einer Tagung lauten, die Behördenvertreter Polens und Deutschlands im Oktober in Frankfurt/Oder zusammengeführt hatte. Der seltsame Fall eines Diebstahls war es, der den frohgemuten Versuch, die deutsch-polnische Zusammenarbeit zu loben, wieder auf den Boden der Tatsachen geholt hat. Polnische Autoschieber waren auf einer Diebestour im Berliner Umland quasi aus Versehen zu Leichendieben geworden.

Abgesehen hatten sie es eigentlich auf drei hochwertige Kleintransporter, die auf einem Firmengelände im Berliner Vorort Hoppegarten abgestellt waren. Was für die Diebe auf ihrem Beutezug am Morgen des 15. Oktober von außen zunächst nicht erkennbar war: Im Laderaum eines der Fahrzeuge befanden sich zwölf Särge mit Leichen, die gerade zu einem Krematorium überführt werden sollten. Eine kurze Abwesenheit des Fahrers war für die Diebe ausreichend, den Mercedes-Transporter zu entwenden.

Inzwischen ist das gestohlene Fahrzeug wieder aufgefunden worden – in der Umgebung von Posen. Ebenso die zwölf Särge mit den Leichen, abgelegt in einem Wald, ebenfalls in der Nähe von Posen. Drei Polen sitzen inzwischen in Haft, nach zwei weiteren wird immer noch gefahndet. Schon bis zu diesem Stand hätte es gereicht, die offiziellen Erfolgsmeldungen als Karikatur der Wirklichkeit in den brandenburgischen Grenzregionen zu entlarven. Weder das gemeinsam mit polnischen Behörden betriebene Lagezentrum unweit von Frankfurt/Oder noch Einsatzhundertschaften der Bereitschaftspolizei oder neue Sonderkommissionen der Kripo haben die Grenzkriminalität bisher wirklich nachhaltig eindämmen können.

Gestohlener Leichenwagen wird zum Prüfstein

Auch der weitere Verlauf des skurrilen Kriminalfalls ist aufschlussreich. Mit dem Auffinden der Särge hat für die betroffenen Angehörigen das Drama keineswegs ein Ende gefunden. Bevor die von den polnischen Autodieben gestohlenen Särge zurückkehren können, läuft noch einmal die polnische Bürokratie zur Höchstform auf. Die Staatsanwaltschaft in Posen verlangt einen Nachweis über die Todesursachen der Verstorbenen. Grundlage ist eine Verordnung gegen das Einschleppen und Verbreiten von Seuchen. Damit nicht genug: Die polnischen Behörden verlangen zusätzlich noch, dass die Leichen nun in fest verschließbaren Metallsärgen statt in Holzsärgen den Rückweg antreten. Nachdem es zuerst sogar hieß, die Angehörigen müssten für die Kosten all dessen aufkommen, will nun das bestohlene deutsche Fuhrunternehmen den Transport und die Einäscherung der Toten bezahlen.

Von Mängeln bei der Kommunikation zwischen deutschen und polnischen Behörden weiß auch die „Berliner Zeitung" zu berichten. „Das ist vom Informationsfluss nicht optimal gelaufen", musste Brandenburgs Polizeipräsident Arne Feuring gegenüber dem Blatt einräumen. So sollen die deutschen Ermittler, die sich auf die Suche nach den verschwundenen Leichen gemacht hatten, erst mit Verzögerung von der polnischen Seite erfahren haben, dass in Posen bereits erste Verdächtige festgenommen worden waren.

Recht geschickt wird seit einiger Zeit von Vertretern Polens der Eindruck erweckt, das Land – als einstige Hochburg des Autodiebstahls in Europa – habe seine „Hausaufgaben" gemacht und das Problem auf seinem Territorium weitgehend im Griff. Wenn es weiterhin auf dem Gebiet Probleme gebe, dann wären nun andere am Zuge. Auf die Spitze getrieben hat diese Darstellungsweise der polnischen Botschafter in Berlin, Marek Prawda: „Zunächst ist es einmal ein Problem der Polizei des Landes, in dem die Autos gestohlen werden. Sie muss damit besser fertig werden", so Prawda in einem Interview mit der „Märkischen Oderzeitung" Anfang des Jahres.

Tatsächlich kann das System der Fahrzeugzulassungen, das Polen eingeführt hat, als vorbildlich gelten. Erst nachdem alle Daten von europäischen Diebstahl- und Herstellerregistern überprüft sind, werden fälschungssichere Aufkleber für das Auto und die Fahrzeugpapiere ausgegeben. Diese Praxis hat immerhin dazu geführt, dass Polen als einstiges Paradies der Autodiebe in den Diebstahlstatistiken der EU auf den fünften Platz abgerutscht ist. Allerdings greift die Behauptung zu kurz, das Polen nur noch Transitland bei den Autodiebstählen sei.

Bei den Raubzügen im Westen und dem Transport der gestohlenen Fahrzeuge nach Litauen, in die Ukraine, nach Russland, Rumänien und Bulgarien sind gut organisierte polnische Banden nach wie vor eine feste Größe. Sollte Polen bei der Bekämpfung der von seinem Boden ausgehenden Kriminalität weiterhin den Schwarzen Peter an seine Nachbarländer weitergeben, bliebe der deutschen Politik nur ein politisch äußerst unbeliebter Ausweg: die Drohung mit der Wiedereinführung von Grenzkontrollen. *Norman Hanert*

Linke werden geschützt

In Berlin eskaliert politische Gewalt: Behörden reagieren einäugig

Die linke Jugendorganisation „Die Falken" erhält Objektschutz und Staatshilfe gegen Brandanschläge und Schmierereien seitens Rechtsextremer. Im Südosten Berlins eskalieren politische Auseinandersetzungen. Die Politik versagt dabei, Extremisten unabhängig ihrer Motivation in die Schranken zu weisen.

Im Oktober wurde das „Anton-Schmaus-Haus" (ASH) erneut Ziel eines Brandanschlags. Die Einrichtung ist die nach eigenen Angaben größte Berliner Wirkungsstätte der „Sozialistischen Jugend Deutschlands – die Falken". Die Organisation steht dem linken Flügel der SPD nahe. Das ASH bezieht Steuergelder in Form von Fördermitteln der Jugendförderung Berlin-Neukölln und wirbt mit „Freizeitgestaltung" für Kinder und Jugendliche. Neben dieser „offenen Kinder- und Jugendarbeit" gibt es auch „Angebote der politischen Bildungsarbeit", unter anderem die „rote Schar" und „rote Piraten".

Schon mehrfach hatte es Brandanschläge auf das Haus gegeben, so im Juni 2011. Die Senatsbildungsverwaltung stellte nun über die landeseigene Lotto-Stiftung 52 800 Euro für einen neuen Zaun

»Falken« erhalten Geld und Objektschutz

bereit. Ohne diesen rund 190 Meter langen und 2,6 Meter hohen Sicherheitszaun liefe der Versicherungsschutz des Hauses zum Jahresende aus. Der ist Voraussetzung des Betriebs als Jugendzentrum. Innensenator Frank Henkel (CDU) kündigte zudem einen nächtlichen Objektschutz an.

Der dem linken SPD-Flügel angehörende SPD-Landeschef Jan Stöß sagte, „eine neue Eskalationsstufe" der Gewalt gegen linke Einrichtungen und Aktive sei erreicht. Die „linke Familie" nehme die Attacken „allmählich persönlich".

Tatsächlich spricht viel für eine weitere Zuspitzung. Schon im Sommer war es bei einer Demonstration zu politisch motivierter Gewalt mit Verletzten auf beiden Seiten gekommen, darunter ein NPD-Politiker. Er hatte in Schöneweide ein Ladengeschäft, das die linke Szene zum Ziel erklärte. Der jetzige Brandanschlag könnte ein Racheakt sein.

Frühere Anschläge auf das ASH galten der linken Szene als Anlass für das Bündnis „Turn left, smash right" (Sinngemäß: Nach links schwenken, nach rechts zuschlagen). Die Polizei zeigt sich nun gut alle zwei Stunden vor dem abgelegenen Gelände des ASH und prüft Ausweise von Passanten. Schönheitsfehler: Potenziellen Opfern linker Gewalt wird solcher Schutz nicht zuteil. *SV*

Das deutsche Volk erziehen

Kopftuchstreit: Immigrantenverband geht in die Offensive

Immigrantenvertreter nehmen ein Urteil des Arbeitsgerichts Berlin zum Anlass, weitere gravierende Zugeständnisse für Kopftuchträgerinnen zu fordern. Eine Irakerin hatte eine Entschädigung von 1500 Euro erstritten, das entspricht drei Monatsgehältern der Auszubildenden. Der beklagte Zahnarzt hatte sich geweigert, die Frau als Zahnarzthelferin auszubilden, weil sie ihr Kopftuch auch während der Arbeit tragen wollte. Zu Unrecht, wie die Berliner Richter befanden.

Dass der Arzt auf eine Berufungsverhandlung verzichtete, wundert Beobachter, denn der Richter gab Anlass, an seiner Neutralität zu zweifeln. Er stützte sein Urteil auf das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Dabei bezeichnete er das AGG wörtlich als „gesellschaftliches Erziehungsprogramm ... auch wenn der rot-grüne Gesetzgeber nie die Traute besaß, das offen auszusprechen". Damit gab der Richter zu erkennen, dass er ideologische Ziele verfolgte. Eigentlich ein guter Grund, in Revision zu gehen. Nach wie vor ist fraglich, ob das AGG mit dem Grundgesetz in Übereinstimmung zu bringen ist, eine entsprechende Überprüfung hat es nie gegeben.

Auch staatliche Stellen unterstützen Türkischen Bund

Die Berliner Arbeitssenatorin Dilek Kolat (SPD) jubelte, das Urteil sei ein Signal dafür, „dass die Diskriminierung von Frauen mit Kopftuch nicht akzeptabel ist". Der Türkische Bund hat angekündigt, bei nächster Gelegenheit auch gegen das Kopftuchverbot im Öffentlichen Dienst vorgehen zu wollen. Dort gilt nämlich wegen der staatlichen Pflicht zur Neutralität weiterhin ein Verbot der entsprechenden Teilverschleierung. Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes unterstützt die Offensive des Türkischen Bundes. Bernhard Franke, Jurist und Leiter des Referats Beratung und Grundsatzangelegenheiten dieser Behörde: „Das (Kopftuchverbot) sehen wir durchaus kritisch. Die Gesetzgeber einiger Länder und die Gerichte sehen hier sehr generalisierend und ohne auf den Einzelfall abzustellen schon allein im Tragen eines Kopftuchs einen Verstoß gegen das staatliche Neutralitätsgebot." Die Strafe von drei Monatsgehältern begrüßt Franke als Abschreckung für „diskriminierungsbereite" Arbeitgeber.

Allerdings hat der Zahnarzt durch die Offenbarung seiner Ablehnungsgründe der Irakerin erst die Klagegründe geliefert. Hätte er über seinen wahren Grund geschwiegen und einen anderen vorgeschoben, wäre ihm nichts passiert. *Hans Lody*

Allein die Größe zählt noch

Gemeinsame Werte und Lebensstandards spielen bei EU-Erweiterung kaum noch eine Rolle

Im Oktober verlieh EU-Erweiterungskommissar Stefan Füle dem Armenhaus Albanien offiziell den EU-Kandidatenstatus, obwohl Albanien wirtschaftlich und auch unter demokratischen Gesichtspunkten meilenweit selbst von Ländern wie Rumänien und Bulgarien entfernt ist. Allmählich stellt sich die Frage, anhand welcher Maßstäbe Brüssel seinen Einflussbereich ausweitet.

„Die Werte, auf die sich die Union gründet, sind die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte einschließlich der Rechte der Personen, die Minderheiten angehören“, heißt es salbungsvoll in Artikel 2 des Vertrages der Europäischen Union. Ist ein Land der Meinung, dass es diese Werte erfüllt, darf es beim Europäischen Rat, also dem EU-Gremium der Staats- und Regierungschefs, einen Antrag auf Mitgliedschaft stellen. Dieser beschließt einstimmig nach Anhörung der Kommission und nach Zustimmung des Europäischen Parlaments über die Aufnahme. 2009 stellte die damalige Regierung in Tirana den Antrag auf EU-Beitritt, worauf man dem Land zwölf Schlüsselprioritäten vorgab, die es zuvor zu erfüllen hatte. Doch während im Märchen der Held nur vorwärtskommt, wenn er alle Aufgaben erledigt hat, reichen in der EU schon vier, um in den Kreis der EU-Aufnahmekandidaten aufgenommen zu werden.

Die Aufgaben, die Brüssel Albanien stellte, um EU-Mitglied zu werden und somit an die EU-Fördertöpfe zu kommen, weisen darauf hin, dass das Land noch weit von zumindest westeuropäischen Werten entfernt ist. Da ist von einem reibungsloses Funktionieren des Parlaments die Rede, von demokratischeren Ernennungsverfahren und Ernennungen für die zentralen Institutionen, Wahlreform, Durchführung von Wahlen, Reform der öffentlichen Verwaltung, mehr Rechtsstaatlichkeit und Justizreform, Bekämpfung der Korruption, Bekämpfung der organisierten Kriminalität, Lösung von Eigentumsfragen und Stärkung der Menschenrechte, um nur einige Beispiele zu nennen. Und all das deutet nur abstrakt an, wie weit Albanien von dem entfernt ist, was man hierzulande trotz aller Unzufriedenheit einen funktionierenden Staat nennt.

Kroatien soll Mitglied werden, obwohl es dazu nicht reif ist

Während das monatliche Durchschnittseinkommen in Rumänien 2011 bei nur rund 350 Euro lag, liegt es in Albanien sogar nur bei etwas über 200 Euro. 40 Prozent der Beschäftigten sind noch in der Landwirtschaft tätig, obwohl diese nur 18 Prozent zum Bruttoinlandsprodukt beiträgt. Dafür sind die organisierte Kriminalität und Korruption in dem Land häufige Einkommensquellen. Doch obwohl man all das in Brüssel weiß, wird Albanien wohl in naher Zukunft Mitglied werden, wie es für Kroatien Mitte 2013 vorgesehen ist. Zwar erfüllt Kroatien bis heute zahlreiche der verlangten Vorgaben nicht, doch Bundeskanzlerin Angela Merkel verkündete erst dieser Tage, dass sie an einem Beitritt Kroatiens festhalte. Daran ändert auch der Hinweis von Bundestagspräsident Norbert Lammert nichts, der meinte, dass die EU gerade nach den Erfahrungen mit Bulgarien und Rumänien den jüngsten Fortschrittsbericht der EU-Kommission ernst nehmen solle, der besagt, dass Kroatien noch nicht beitrittsreif sei. Worauf er sofort von Seiten der SPD zu hören bekam, wer den Beitritt Kroatiens infrage stelle, der spreche der EU die Kraft ab, auch in Zukunft Frieden in Europa zu stiften. Dass aber genau diese Denke, ja Ideologie, die Realitäten verleugnet, dafür sorgt, dass sich die EU überhebt und die Menschen sie immer weniger wertschätzen, die EU zu zerstören droht, sehen nur wenige Entscheidungsträger. *Rebecca Bellano*



Foto: pa

Die bulgarische Armee hisste zum EU-Beitritt ihres Landes feierlich die EU-Flagge: Sofia wurde als Mitglied 2. Klasse aufgenommen

Zeitzeugen



Stefan Füle – Der EU-Erweiterungskommissar mahnte Kroatien zwar an, die verlangten Reformen bei der Innen- und Justizpolitik zu erfüllen, grundsätzlich sieht der Tscheche aber keine Probleme bezüglich eines Beitritts des Balkanstaates zum 1. Juli 2013. Und auch Albanien sieht er auf einem guten Weg.

Günter Verheugen – In die Amtszeit des deutschen SPD-Politikers als EU-Erweiterungskommissar fielen die Verhandlungen zur EU-Osterweiterung. Er setzte sich auch später als EU-Industriekommissar und als Vizepräsident der EU-Komission sehr für die Erweiterung der EU ein. Vor allem die Türkei hat es dem 1944 Geborenen sehr angetan: „Wir brauchen die Türkei mehr als die Türkei uns braucht“, so Verheugen.



Hans-Jürgen Papier – Der ehemalige Präsident des Bundesverfassungsgerichts mahnt die EU zu mehr Bescheidenheit. „Man kann nicht blindlings alles zentralisieren und immer nur an den weiteren Ausbau Europas denken“, sagte er vor Kurzem der „Welt“. „Ich warne davor, die Europäer zu überfordern. Die überaus segensreiche europäische Idee darf nicht an einer Überdimensionierung Europas und seiner Staatlichkeit scheitern“, fügte er hinzu.

Norbert Lammert – Der Bundestagspräsident (CDU) hält die Europäische Union derzeit nicht für erweiterungsfähig. „Wir haben so viele dringende Aufgaben in der Konsolidierung der Gemeinschaft zu erledigen, dass wir nicht erneut den Ehrgeiz der Erweiterung an die Stelle der notwendigen Stabilisierung treten lassen sollten.“ Der Beitritt von Rumänien und Bulgarien sei noch lange nicht verdaut.



Ibrahim Kalin – Der außenpolitische Berater des türkischen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdogan beklagte in einer Rede auf dem Weltforum Europas angebliche islamfeindliche Haltung. Das ginge so weit, dass man die Muslime auf dem Kontinent schlecht behandle, ihnen gegenüber rassistisch agiere. Zudem sei Europa nicht für die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gerüstet und daher wende sich die Türkei von Europa ab und suche ihren eigenen Weg.



Gefangen in der Selbstblockade

Offenbar scheint es nicht jeder merkwürdig zu finden, dass im September mehr Serben als Afghanen in Deutschland Asyl beantragt haben. Zwar kann von Krieg und Verfolgung jeglicher Art beim EU-Beitrittskandidaten Serbien nicht die Rede sein, was als Hauptvoraussetzung für einen Asylantrag gilt, doch die Asylantragssteller, in der Mehrzahl Roma und Sinti, behaupten, diskriminiert zu werden. Und da sie ohne Visum in die EU einreisen können, nutzten allein im September 1395 Menschen aus Serbien und 1040 aus Mazedonien die Chance und beantragten in Deutschland Asyl. Andere EU-Staaten wie Frankreich melden ähnliche Entwicklungen und wollen daher am liebsten den Balkanstaaten die Visumsfreiheit wieder entziehen. Doch die Klage von Innenminister Hans-Peter Friedrich (CSU), dass es so nicht weitergehen könne, und sein Vorschlag, Leistungen an Asylbewerber aus „sicheren Herkunftsländern“ als Abschreckung zu kürzen, wurden von der Opposition verurteilt. Der Grünen-Fraktionsgeschäftsführer Volker Beck unterstellte Friedrich, er würde nur einen Tag nach der Einweihung des Denkmals für die in der NS-Zeit ermordeten Sinti und Roma Stimmung gegen diese machen.

Visazwang bedarf der EU-Abstimmung

Das Problem steigender Zahlen an Asylanträgen von Bewohnern einiger Balkanstaaten ist nicht neu. Es kostet die EU-Mitgliedsstaaten viel Zeit und Geld, da Asylanträge einige Monate bearbeitet werden und in der Zeit die Antragssteller Leistungen erhalten. Das Thema wird auch bereits seit einem Jahr auf EU-Ebene diskutiert, doch die Mitgliedsstaaten, die betroffen sind, können EU-Kommission und EU-Parlament bisher noch nicht von der Dringlichkeit des Problems überzeugen und ohne deren Zustimmung können keine Maßnahmen ergriffen werden. *Bel*

Türkei in die EU zwingen

Vor allem Grünen-Politiker wollen Ankara als Mitglied sehen

Die Europäische Union ächzt nicht nur unter der in 17 der 27 Mitgliedsstaaten eingeführten Gemeinschaftswährung Euro, sondern auch unter den Folgen der zu schnellen Erweiterung. Die Aufnahme von Ländern wie Rumänien und Bulgarien, die, obwohl sie die notwendigen Kriterien nicht erfüllt hatten, 2007 als Mitglieder 2. Klasse aufgenommen wurden, sorgt dafür, dass von Angleichung der Lebensverhältnisse nicht die Rede sein kann.

Angesichts dieser Probleme möchte man meinen, dass ein Beitritt der nur zu einem winzigen Teil auf dem europäischen Kontinent liegenden muslimischen Türkei in die christlich geprägte Europäische Union zumindest vorerst vom Tisch wäre. Doch weit gefehlt. Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) hatte bei seinem Türkei-Besuch Mitte Oktober nichts Drängenderes zu tun, als ein flammendes Plädoyer für einen EU-Beitritt der Türkei zu halten. Interessanterweise ließ dieses die türkischen Medien ziemlich kalt, diese waren zu sehr mit Syrien beschäftigt, als den Worten eines Türkeifreundes zu lauschen. Dafür gab es allerdings Kritik aus Deutschland. Vor allem aus der FDP wurde Kretschmann daran erinnert, dass er als Ministerpräsident eines von 16 deutschen Bundesländern nicht befugt sei, der Türkei einen Beitritt in die EU in Aussicht zu stellen.

Zudem hatte zur selben Zeit der EU-Erweiterungskommissar Stefan Füle angemerkt, dass die Türkei sich von der EU entferne, statt sich ihr anzunähern. Verletzungen der Meinungs- und Versammlungsfreiheit seien an der Tagesordnung, außerdem habe Ankara den Kontakt zur EU abgebrochen, als die von der Türkei als Feind betrachtete Republik Zypern im Sommer die EU-Ratspräsidentschaft übernahm. „Die Kommission, die so eifrig mit ihrer Kritik ist, ist nicht besonders großzügig in ihrer Wertschätzung“, kommentierte der türkische EU-Minister Egemen Bagis den EU-Bericht und merkte an, man würde wieder mit der EU kommunizieren, wenn Irland die Ratspräsidentschaft von Zypern übernehme.

Europa ist für Türkei ein Auslaufmodell

Doch der Bundesvorsitzende der Grünen, Cem Özdemir, will das Land seiner Vorfahren auf jeden Fall in der EU sehen. Auch wenn er gemerkt hat, dass die selber gar nicht so gerne will. „Die einen tun dann weiter so, als würden sie beitreten wollen, nur würden das die Europäer ja verhindern, und die anderen tun so, als wären sie offen für einen Beitritt, nur wolle das die Türkei ja selbst nicht mehr“, so die Analyse Özdemirs. Doch eine rot-grüne Regierung würde Ankara direkt ansprechen und das würde sich dann für die EU entscheiden müssen.

Özdemir übersieht dabei, dass die Türkei sich schon längst entschieden hat. Bei seiner Grundsatzrede zur Zukunft seines Landes sprach der türkische Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan mit keinem Wort von der EU. Auch hielt sein Berater Ibrahim Kalin, Unterstaatssekretär im Ministerpräsidentenamt, eine wohl von ihm autorisierte Rede, in der er betonte, dass Europa keine Zukunft habe. Eine Deutungshoheit des Westens in der Demokratie- und Menschenrechtsdebatte wies er weit von sich. Zudem behandle Europa seine Muslime schlecht. *Bel*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Harald Tews; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon **(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-47
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2547**

Teurer journalistischer Einheitsbrei

Die Parteien haben gar keine Anrufe ihrer Sprecher nötig, um Einfluss auf die Nachrichten zu nehmen

Die „Tagesschau“ der ARD und die „heute“-Sendung des ZDF verlieren massiv in der Zuschauergunst. Statt eines interessanteren Programms bei den Öffentlich-Rechtlichen erwartet die Zuschauer zum 1. Januar 2013 allerdings eine böse Überraschung.

Jahrzehntelang galten „Tagesschau“ und „heute“ als Flaggschiffe der deutschen Fernsehnachrichten – mittlerweile bleiben allerdings immer öfter die Zuschauer weg. Wie das Marktforschungsinstitut media control ermittelt hat, fiel die Zuschauerzahl der „Tagesschau“ in diesem Jahr im Schnitt unter die Fünf-Millionen-Marke. 20 Jahre zuvor, im Jahr 1992, brachte es die „Tagesschau“ dagegen noch auf 8,3 Millionen Zuschauer. Von der Tendenz her ähnlich sieht es beim ZDF und selbst bei den Privatsendern RTL und Sat.1 aus. Deren Nachrichtensendungen verlieren ebenfalls in der Hauptsendezeit immer mehr Zuschauer. Eine der Erklärungen, die inzwischen für das Phänomen der ausbleibenden Zuschauer angeboten wird, lautet, dass die Menschen zunehmend das Internet nutzen, um sich über aktuelle Nachrichten auf dem Laufenden zu halten.

Schaut man auf den jüngst bekannt gewordenen Vorwurf gegen den langjährigen CSU-Sprecher Hans Michael Strepp, der versucht haben soll, mit Anrufen bei der ZDF-Nachrichtenredaktion Einfluss auf die Berichterstattung zu nehmen, dann drängt sich allerdings noch ein ganz anderer Verdacht auf. Immer weniger Zuschauer fühlen sich von den etablierten Nachrichtenangeboten wirklich objektiv informiert, sondern eher an Regierungspropaganda erinnert. Wirklich abweichende Meinungen und Erklärungen – etwa zu Fragen der Euro-Krise – sind in den Nachrichtensendungen nach wie vor eine Seltenheit. In weiten Teilen der Berichterstattung nahezu aller Sender hat sich die Political Correctness als journalistischer Standard durchgesetzt, so dass bestimmte Problemfelder kaum in der Berichterstattung auftauchen. Auch die immer gleichen Interviewpartner und Talkshowgäste, die den Zuschauern allabendlich serviert werden, nähren zunehmend die Zweifel an einer journalistischen Ausgewogenheit.



„Tagesschau“ leidet unter Zuschauerschwund: Selbst der Charme von Judith Rakers ändert nichts daran Bild: ARD

In den seltensten Fällen verlaufen die Versuche von Parteivertretern so plump wie bei dem inzwischen zurückgetretenen CSU-Sprecher Strepp. Wesentlich geräuschloser, dafür aber umso effektiver ist die indirekte Einflussnahme. Die Aufsichtsgremien von ARD und ZDF sind mit Politkern vor allem von SPD und CDU reichlich bestückt. Einfluss kann damit darauf genommen werden, wie wichtige Posten bei den Sendern besetzt werden. Damit ist bereits im Vorfeld gesichert, dass die Berichterstattung in einem gewissen Grundtenor gehalten wird und unliebsame Themen im Zweifel nicht allzu viel Sendezeit erhalten.

> Über Aufsichtsräte bestimmen Parteien die Personalpolitik

Das Resultat dieser mittlerweile jahrzehntelang gepflegten Praxis, über Personalpolitik nach Parteibuch oder zumindest Parteinähe Einfluss auf das Programm zu erhalten, ist inzwischen unübersehbar: Es herrscht ein journalistischer Einheitsbrei. Das Kapern der Aufsichtsgremien der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten durch Parteifunktionäre bietet allerdings nicht nur aus der Sicht der etablierten Politik einen Vorteil. Längst hat sich ein Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit eingestellt. Im Gegenzug für die von der Politik gewünschte weichgespülte Programmgestaltung winken die etablierten Parteien die regelmäßigen Wünsche nach höheren Gebühren der Rundfunkanstalten durch. Resultat ist, dass in Deutschland das am besten finanzierte öffentliche Rundfunksystem der Welt entstanden ist. Während allerorten Kultureinrichtungen dem Rotstift zum Opfer fallen, kann sich die ARD beispielsweise fünf Chöre, vier Big Bands und elf Orchester leisten. Eine Änderung an den anachronistischen Zuständen ist erst einmal nicht in Sicht. Nach eigenen Berechnungen der Öffentlich-Rechtlichen werden sie auch in der Gebührenperiode von 2013 bis 2016 wieder mehr Geld brauchen. Zu Lasten der Bürger hat die Politik bereits reagiert, mit Hilfe eines neuen Gebührensystems werden die Einnahmen für ARD und ZDF künftig noch üppiger fließen als in der Vergangenheit. Bereits beschlossen ist, dass ab dem 1. Januar 2013 eine einheitliche Gebühr von 17,98 Euro bezahlt werden soll – nicht mehr pro Fernsehgerät wie in der Vergangenheit –, sondern pro Haushalt. De facto eine Zwangsgebühr: Mit einer pauschalen Grundgebühr werden selbst Haushalte herangezogen, die über keinerlei Rundfunk- und Fernsehgeräte verfügen. Nach ersten Schätzungen wird die Änderung des Gebührenmodells für ARD und ZDF jährlich 1,3 bis 1,6 Milliarden Euro zusätzlichen Einnahmen bringen. Das würde zu einem Gesamtetat von neun Milliarden Euro für ARD und ZDF führen, wobei weitere Werbe- und Sponsoring-Einnahmen noch nicht einmal berücksichtigt sind.

Norman Hanert



MELDUNGEN

Privatanleger als Rettung

Berlin – Voller Sorge blicken Sparkassen und Volks- und Raiffeisenbanken auf die Pläne der Politik, der aus der Pleitebank Hypo Real Estate (HRE) hervorgegangenen Deutschen Pfandbriefbank (pbb) Zugang zum Privatkundengeschäft zu gewähren. Die pbb sucht nach einem neuen Geschäftsmodell, da die Finanzierung gewerblicher Immobilien wenig Gewinn bringt, aber Risiken birgt. Um günstig an Geld zu kommen, plant die pbb nun Tages- und Festgelder für Privatkunden anzubieten. Sparkassen sowie Volks- und Raiffeisenbanken vermuten nun, dass wie bei der bereits vom Staat garantierten Mittelstandsbank IKB auch die dem Staat gehörende pbb Zinsen bietet, die weit über Marktniveau liegen und ihnen ihre Kunden abspenstig macht. Die IKB hat auf diese Weise genügend Gelder von Privatkunden eingesammelt, um die teureren Garantien des staatlichen Bankenrettungsfonds SoFFin zurückzuzahlen. Im Bundestag überlegt man derweil, ob es sinnvoll sei, eine pbb mit neuem Geschäftsmodell für einen Käufer attraktiv zu machen, dafür aber Privatkunden in die Fänge einer instabilen Bank laufen zu lassen. *Bel*

Litauen wechselt Botschafter

Berlin – Seit dem 23. Oktober hat die Republik Litauen einen neuen Botschafter in Berlin. Der 1963 geborene Deividas Matulionis war bis zur Abwahl des litauischen Premierministers Andrius Kubilius Anfang Oktober dessen Regierungskanzler. Zuvor war er Staatssekretär im Außenministerium Litauens und auch bereits als litauischer Botschafter in Dänemark tätig. Der Ökonom folgt Mindaugas Butkus als Botschafter, der nach dreieinhalb Jahren in Berlin nach Litauen zurückkehrte. *Bel*

»Am Thema vorbei«

Personalberatung über EU-Frauenquote und die Folgen

Die Nachfrage nach Frauen in Führungspositionen steigt massiv an. Olya B. Trofimova von „Hunting Her“ erklärt im Gespräch mit Rebecca Bellano, warum die Lage für qualifizierte Frauen nie besser war.

PAZ: *Die Personalberatung „Hunting Her“ geht für Unternehmen seit 2007 auf „Frauenjagd“ zur Besetzung von Führungspositionen. Können Sie eine Veränderung in der Nachfrage feststellen, sprich, werden mehr Frauen gesucht und um was für Positionen und Aufgaben handelt es sich verstärkt?*

Olya B. Trofimova: Die Nachfrage nach hochqualifizierten Frauen steigt seit unserer Gründung 2007 als erster „Frauen-Headhunter“ kontinuierlich an. Frauen sind heute zu einem wesentlichen Wettbewerbsfaktor für Unternehmen geworden – nicht zuletzt auch deshalb, weil verschiedene Studien gezeigt haben, dass Firmen mit Frauen in der Chefetage in der Regel erfolgreicher wirtschaften als rein homogen strukturierte Unternehmensleitungen. Aber auch der demografiebedingte Mangel an Fachkräften in einigen Branchen und natürlich auch der politische Druck spielen eine Rolle.

PAZ: *Glauben Sie, dass die Debatte um die Frauenquote als Auslöser die Nachfrage nach weiblichen Führungskräften von Unternehmensseite erhöht hat?*

Trofimova: Ja. Unabhängig, wie man zu dieser viel diskutierten Frage steht, ist es so, dass viele Unternehmen heute auch aufgrund der Quotendebatte händeringend nach qualifizierten Frauen suchen, was dazu geführt hat, dass wir gelegentlich gar eine Umkehr der Bewerberposition beobachten: Top-Frauen können sich heute ihren Arbeitgeber geradezu aussuchen.



Viviane Reding: Die EU-Kommissarin will einen Frauenanteil von 40 Prozent in Aufsichtsräten vorschreiben

PAZ: *Ist dieser Druck bereits so hoch, dass sich die Einführung einer Frauenquote erübrigt?*

Trofimova: Nun, da die vorliegenden Entwürfe von Frau Reding und Frau Schiedig ohnehin ausschließlich auf die Aufsichtsratsposten bei bestimmten börsennotierten Unternehmen abzielen, ist diese Frage für mich schwer zu beantworten. Hier sollte sorgfältig differenziert werden: Geht es um die Förderung von Frauen in Führungspositionen im Rahmen der Chancengleichheit oder um die Besetzung einiger Hundert zusätzlicher Aufsichtsratsposten mit Frauen? Der vorliegende Entwurf von EU-Kommissarin Reding geht meiner persönlichen Meinung nach eher am eigentlichen Thema vorbei.

PAZ: *Fühlen sich manche Frauen diskriminiert, weil man sie in erster Linie nicht nur wegen ihrer Leistung, sondern zugleich wegen ihres Geschlechts sucht?*

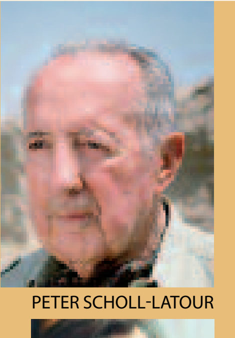
Trofimova: Teilweise ist das so. Die Reaktionen unserer weiblichen Klientel sind jedoch recht breit gefächert. Auffällig ist jedoch, dass die Mehrheit der mir persönlich bekannten Top-Managerinnen die Quote ablehnt oder dieser zumindest sehr gespalten gegenübersteht. Denn selbstverständlich sagt das Geschlecht nichts über die Kompetenz im Beruf aus und natürlich würde der Makel der „Quotenfrau“ auch besonders jene Frauen betreffen, welche sich ihren Aufstieg hart erarbeitet haben, so dass diese es grundsätzlich erst einmal doppelt schwer haben im Beruf.

Anzeige

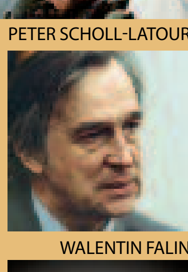


Souveränitätskonferenz
am 24. November in Berlin
Freie Universität, Max-Kade-Auditorium im Henry-Ford-Bau, Garystr. 35, 14195 Berlin

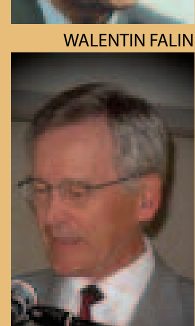
Wie wird Deutschland wieder souverän?
Wie lange wollen wir für den Euro zahlen, für die USA in Kriege ziehen?
Welche Bündnisse braucht Deutschland?
Einseitige Orientierung an den USA oder Brücke zwischen Ost und West?
Israel als Teil deutscher Staatsräson?
Krieg gegen Syrien/Iran: Wird Deutschland mitschuldig?


PETER SCHOLL-LATOUR

Eine Konferenz von COMPACT-Magazin und Institut de la Démocratie et de la Coopération (IDC), Paris anlässlich der „Konvention von Tauroggen“.


WALENTIN FALIN

Am 30. Dezember 2012 jährt sich zum 200. Mal die „Konvention von Tauroggen“: Als in einer kalten Winternacht preußische Generale das Bündnis ihres Staates mit Napoleon aufkündigten, ohne ihren König zu fragen, gaben sie der sich bildenden deutschen Nation einen der wichtigsten Anfangsimpulse. Was die mutigen Offiziere damals umtrieb, fragen sich auch heute viele Nachdenkliche: Ist die einseitige Bindung unserer Außenpolitik an eine Supermacht wirklich im Interesse Deutschlands?


PROF. SCHACHTSCHNEIDER

Mit Top-Referenten:
• Peter Scholl-Latour • Karl Albrecht Schachtschneider (Staatsrechtler) • Walentin Falin (ehem. Sowjetbotschafter in der Bundesrepublik) • Willy Wimmer (ehem. Staatssekretär BMVg) • Helmut Schäfer (ehem. Staatssekretär AA) • Alexander Rahr (Historiker, Publizist und Politikberater) • Jürgen Elsässer (COMPACT-Chefredakteur) • Natalia Narochnitskaya (ehem. Vize-Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses der Duma) • John Laughland (IDC, Paris) • Edouard Husson (Historiker, Direktor der ECSP Europe)

COMPACT-Chefredakteur Jürgen Elsässer

Compact-Magazin GmbH • Brandenburger Str. 36 • 14542 Werder
• Tel. 03327-569 86 11 • Fax 03327-569 86 17

Anmeldung und Information: konferenz.compact-magazin.com

MELDUNGEN

Sozialisten fordern Führung

Toulouse – Die französische Tageszeitung „Le Figaro“ unterstellt der neuen Regierung von François Hollande den „Blues“, sprich eine Depression, nach ihrem Wahlsieg im Sommer. Tatsächlich herrscht in Hollandes Parti Socialiste (PS) großer Frust. Zwar habe man Nicolas Sarkozy aus dem Élysée-Palast vertrieben, doch offenbar fehle dem neuen Präsidenten der Schlachtplan, um Frankreich zu regieren. „Es gibt keinen guten Wind für den, der nicht weiß, wohin er will“, zitierte der Bürgermeister von Lyon, Gérard Collomb, auf dem Parteitag der PS Seneca. Der dort gewählte neue Parteivorsitzende Harlem Désir, Nachfolger von Martine Aubry, soll nun den Wunsch der Partei nach Führung erfüllen. *Bel*

Selbstgemachtes im Visier der EU

London – „Dies ist kein Scherz.“ Mit dieser Einleitung haben Rechtsberater der britischen Kirchen vorsichtshalber ein Schreiben versehen, in dem vor der Gefahr gewarnt wird, im Rahmen kirchlicher Gemeindeaktivitäten gegen EU-Recht zu verstoßen. Gegenstand der Warnung sind gebrauchte Einweggläser, die von Gemeindemitgliedern mit selbstgemachten Marmeladen befüllt und dann bei Wohltätigkeitsveranstaltungen der Kirchen zum Verkauf angeboten werden. Auch wenn es sich dabei um einen Verkauf für wohltätige Zwecke – also quasi um eine Spende – handelt, greift ein EU-Verbot, solche Behältnisse außerhalb des privaten Rahmens für gewerbliche Zwecke zu verwenden, so die juristische Warnung. Die mit EU-Recht nicht konform gehende weitverbreitete britische Tradition, mit selbstgemachten Marmeladen Spenden einzunehmen, kann mit Strafen von bis 5000 Pfund oder sogar sechs Monaten Haft geahndet werden. *N.H.*

Oligarchen gestärkt

Ukraine: Zerstrittene und geschwächte Opposition verliert auch wegen zu vieler starker Egos in ihren Reihen

Die Parlamentswahlen in der Ukraine, in der Inhaftierte, Sport-Idole und eine Popsängerin den Ton angaben, lassen wohl alles beim Alten.

Nach Auszählung von gut einem Fünftel der Stimmen der Parlamentswahl in der Ukraine kam die regierende Partei der Regionen von Staatspräsident Viktor Janukowitsch auf 37 Prozent, die Vaterlandspartei („Batkiwschtschina“) der inhaftierten ehemaligen Ministerpräsidentin Julia Timoschenko auf 20 und die kommunistische Partei auf 15 Prozent. Die erstmals bei Parlamentswahlen angetretene Partei des ehemaligen Boxweltmeisters Vitali Klitschko mit seiner Partei UDAR (ukrainisch für Schlag) erreichte nur zwölf Prozent der Stimmen, die rechte Freiheitspartei („Swoboda“) sieben Prozent. Rund 36,6 Millionen Ukrainer waren am Sonntag im nach Russland von der Fläche her zweitgrößten Staat Europas aufgerufen gewesen, die 450 Abgeordneten zu wählen. Erste Nachwahlbefragungen hatten zunächst einen Sieg der Opposition oder zumindest ein Patt der Stimmen erwarten lassen. Diese seltsame Umkehrung eines Wahltrends könnte auf massive Wahlfälschungen zurückzuführen sein. Viktor Janukowitsch hatte bereits 2004 zugeben müssen, eine Präsidentschaftswahl massiv gefälscht zu haben, hatte allerdings damals seine Immunität nicht verloren und konnte später sogar Staatspräsident werden. Offenbar wollte er nach dieser Erfahrung auf Nummer sicher gehen und hat vor den jetzigen Wahlen seine schärfsten Konkurrenten wie Julia Timoschenko oder Viktor Luzenko aus politischen Gründen den Prozess gemacht und sie zu langen Haftstrafen verurteilen lassen. Aus dem Gefängnis war es schwer, als Spitzenpolitikerin einen Wahlkampf zu führen, vor allem wenn in den letzten Monaten des Wahlkampfs die Fußball-Europameisterschaft die Popularität einer Regierungspartei massiv gefördert hatte. Man kann gespannt sein, was die fast 3700 internationalen Wahlbeobachter zum Ablauf der Wahl zu sagen haben.

Da diesmal die Ukrainer ähnlich wie bei den deutschen Bundestagswahlen zwei Stimmen hatten und die Hälfte der Abgeordneten mit einfacher Mehrheit direkt gewählt wurde, kann sich das Ergebnis noch mehr zugunsten der regierenden Partei der Regionen verschieben. Denn die Opposition hatte es nicht geschafft, sich zusammenzuschließen.

Dies lag vor allem an der Partei von Vitali Klitschko, der sich keinem Oppositionsbündnis anschließen wollte. Er zeigte sich nach der Abstimmung enttäuscht über den vierten Platz, nachdem seiner Partei in Umfragen teilweise der zweite Platz vorausgesagt worden war. Erst nach der Wahl kündigte er an, sich im Parlament mit „Batkiwschtschina“ von Julia Timoschenko und „Swoboda“ zusammenschließen zu wollen. Einen schlagsicheren Volksvertreter kann man jetzt in den Reihen der Opposition sicher gut gebrauchen, denn die politische Landschaft in der Ukraine wird nach dieser Wahl sicher noch verhärteter. Die Partei „Nascha Ukraina“ des früheren Präsidenten Juschtschenko, der im Jahre 2004 zusammen mit Timoschenko die Orangene Revolution anführte, ist bedeutungslos geworden.

Janukowitsch lässt sich von Wahlbeobachtern nicht beirren

Die Partei der Regionen konnte ihr Ergebnis von 2007 halten. Sie pflegt enge Verbindungen zu der russischen Regierungspartei Einiges Russland von Präsident Putin. Kurz vor der Fußball-EM hatte die Partei in einem Hauruck-Verfahren Russisch zur zweiten Amtssprache der Ukraine gemacht und damit Schlägereien im Parlament ausgelöst. Dennoch nennt die Partei der Regionen den Beitritt der Ukraine zur Europäischen Union in ihrem Parteiprogramm als politisches Ziel. Die Beziehungen zur EU sind jedoch seit der Inhaftierung von Oppositionsführerin Timoschenko auf Eis gelegt und ein Kooperationsabkommen ist aufgeschoben.

Hinter Premier Mykola Asarow, der als gebürtiger Russe kaum Ukrainisch spricht, führte die bekannte ukrainische Popsängerin Tajisija Powalij die Landesliste der Partei an. Sie war das eigentliche Aushängeschild der als korrupt geltenden Partei der Regierung, die von dem Oligarchen Rinat Achmetov, der auch Präsident des populären Fußballklubs Schachtor Donezk ist und einer der Hauptakteure während der Fußball-EM im Sommer war, finanziert wird.

Die Inhaftierung Timoschenkos hat der Opposition einerseits einen Mitleidseffekt beschert, andererseits jedoch ihre Arbeit auch massiv behindert, da die Regierung versuchte, mit Videoaufnahmen aus dem Gefängnis die Oppositionsführerin zu schwächen. Auch wenn sich die Zusammensetzung des Parlaments ändert, wird auch in der neuen Werchowna Rada eine Mehrheit der Abgeordneten Euro-Millionäre sein, während die ukrainische Bevölkerung zu den ärmsten Europas gehört. Immer noch spielen im Hintergrund die Oligarchen, allen voran Rinat Achmetov, dessen Vermögen in die Milliarden geht, die Hauptrolle bei der Vergabe politischer Ämter und der Zusammensetzung der Werchowna Rada. Außer Klitschko, der sein Geld mit Boxen im Westen gemacht hat, haben fast alle anderen Abgeordneten ihr Geld bei politisch gesteuerten Abwicklungen von Staatskonzernen beim Zerfall der Sowjetunion gemacht. Hierin gleicht die Ukraine fast allen Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion. Auch in einer anderen Beziehung gibt es sehr bedenkliche Entwicklung in diesen Staaten. Fast überall, mit Ausnahme vielleicht Georgiens und der Baltenrepubliken, haben im Bereich der Ex-UdSSR die Parlamente als demokratisches Gegengewicht gegenüber den Präsidenten, die immer mächtiger wurden, ausgedient. *Bodo Bost*



Erbe der Sowjetunion: Im ukrainischen Parlament sitzen viele Millionäre, die die Interessen der ärmsten Bevölkerung Europas vertreten sollen Bild: pa

Waffenhandel blüht

Polen hat mit Kriminalität zu kämpfen

Ende September machten Polens Polizei und zentrale Strafverfolger in den Woiwodschaften Schlesien, Masowien und Heiligkreuz eine 31-köpfige Bande dingfest, womit laut Medien „der größte Schlag der letzten Jahre gegen den Waffenhandel“ gelang. Zu Recht sind die Ordnungshüter stolz, einer bedrohlichen Neuerung in Polens Verbrecherwelt getrotzt zu haben: Der illegale Waffenhandel hat sich zur gefährlichen Beschaffungskriminalität ausgeweitet, wie gerade die „Beute“ der letzten Polizeiaktion zeigte: 45 Karabiner, 30 Pistolen, 9000 Patronen, Maschinen zur Waffenproduktion sowie drei Kilo Drogen und Amphetamine.

Laut „Kriminalitätsreport 2011“, der im September veröffentlicht wurde, hat es 1,1 Millionen Rechtsbrüche gegeben, darunter 794 000 Verbrechen – ein leichter Rückgang gegenüber 2010, speziell bei Gewaltverbrechen (Mord, Raub), aber ein deutlicher Anstieg bei Eigentumsdelikten. Generell hält sich Polens Kriminalität auf hohem Niveau, wie der Kriminologe Bruno Holyst ermittelte: Fielen 1989 nur 547 587 Straftaten an, so waren es 2004 1461 217, um mit leicht steigender Tendenz weiterzugehen.

Und in regionaler Differenzierung: Am stärksten ist das Karpatengebiet (eine Straftat auf 87 Einwohner), am gefährlichsten Niederschlesien (1:35). Danzig, Stettin, Oppeln und Posen sind traditionell die riskantesten Städte, Bialystok und Lublin die harmlosesten, weswegen Polen von ihrem „dziki Zachod“ (wilden Westen) reden.

Besonders der Westen ist sehr »wild«

Holyst klärte 2006 auf: Im Westen liegen die einst deutschen Regionen, in denen vor 1989 überwiegend Staatsbetriebe aktiv waren, während danach eine hohe Arbeitslosigkeit herrschte – derartiges fördert die Kriminalität wie auch die Nähe zu Deutschland.

Der „Kriminalitätsreport 2011“ liefert aber auch Hinweise, dass sich das Verbrechen nach Südosten verlagert, neue Delikte auftreten (Drogen-, Menschenhandel, Erpressung), die Täter jünger und gewaltbereiter sind. Wenn der hohe Warschauer Polizeioffizier Darius Loranty recht hat, dann wird die südöstliche Woiwodschaft Heiligkreuz, zweitkleinste nach Oppeln, ein Delinquenzzentrum im bislang friedlich-frommem Osten Polens. Die Gerichte dort verhängen zunehmend drakonische Strafen – bisher aber mit geringem Effekt. *Wolf Oschlies*

Unbequemer »Schandfleck«

Im Mai 2013 soll endlich der Prozess gegen fünf Guantánamo-Häftlinge beginnen

Im Militär-Gerichtssaal des US-amerikanischen Marine-Stützpunkts Guantánamo auf Kuba hat eine Vorverhandlung für den für Mai geplanten Prozess gegen Khalid Shaikh Mohammed und vier weitere Gefangene stattgefunden. Die Fünf sind angeklagt, am Anschlag auf das World Trade Center vom 11. September 2001 beteiligt gewesen zu sein. Mit Mohammed, kurz KSM genannt, dem selbsternannten Initiator des Anschlages, sitzen auf der Anklagebank Ramzi Binalshib, der angeblich die verantwortliche Terrorzelle von Hamburg aus führte, Walid bin Atash, mutmaßlicher Ausbilder einiger Attentäter in einem Al-Kaida-Trainings-Camp, sowie zwei Mit-Organisatoren des Attentats: Ali Abdul Aziz Ali und Mustafa Ahmed Hawsawi. Zur Diskussion standen in erster Linie die umstrittenen Fragen, ob der CIA-Agent, der die Folter von Mohammed (allein 187-mal Waterboarding) leitete, aussagen muss, obwohl dadurch möglicherweise Geheimaktionen der CIA enthüllt würden, und ob die unmenschliche Behandlung der Angeklagten und die langen zumeist in Einzelhaft verbrachten Jahre in Guantánamos Hochsicherheitstrakt „Camp V“ sie verhandlungsunfähig gemacht haben.

Die US-Regierung will unbedingt verhindern, dass streng geheimgehaltene Informationen beispielsweise über die „Secret Prisons“ der CIA an die Öffentlichkeit gelangen, während die Verteidigung dies als notwendig für die Jury ansieht, da das Leben ihrer Klienten auf dem Spiel steht.

„Mein Rat ist“, empfahl KSM nun dem Richter, Army-Oberst James L. Pohl, „dass Sie aufhören, Krokodilstränen über Opfer zu vergießen. Wir sind alle menschliche Wesen ... Wenn Ihre Regierung die 3000 beklagt, die bei 9/11 ums Leben kamen, sollte sie vielleicht an die Tausende, ja Millionen denken, die Amerika selber auf dem Gewissen hat.“ Der hochintelligente, mehrsprachige pakistanische Ingenieur, verheirateter Vater mehrerer Kinder, hatte einst mit den Amerikanern gegen die Russen in Afghanistan gekämpft und sich verbittert mit Al Kaida verbündet, als die USA das Land später „im Stich ließen“.

Khalid Shaikh Mohammed im Militär-Gericht

Zehn Jahre besteht das Lager in Guantánamo nun schon. Von den einst 800 Gefangenen ist der größte Teil inzwischen entlassen oder verlegt worden. Jetzt sind es noch 167. Davon sind 86 zur Entlassung (ohne Anklage!) freigegeben. Einige von ihnen warten aber bereits seit drei Jahren auf ihre zugesagte Entlassung. Doch sie sitzen immer noch, weil die Angst, dass sie ein Sicherheitsrisiko darstellen könnten, ihre Entlassung verhindert. Zudem ist ungeklärt, welches Land sie aufnimmt. Einer von ihnen ist der junge Jemenit Adnan Latif. Dieser war laut eigener Aussage eine kostenlose Behandlung für eine Kopfverletzung suchend nach Afghanistan gereist und vor zehn Jahren als angeblicher Taliban-Anhänger gefangen genommen und nach Guantánamo gebracht worden. Keiner wusste, was er überhaupt gemacht haben soll. Und trotzdem behielt man ihn in „Camp V“. Nach etlichen Selbstmordversuchen über die Jahre fand man ihn am 8. September tot in einer Einzelzelle, wo er wegen Aufsässigkeit hin verlegt worden war. Die Todesursache wurde noch nicht bekanntgegeben. Doch sein Anwalt Marc Falkoff meint, er hätte sich diesmal tatsächlich das Leben genommen. Denn die endlich angeordnete Freilassung war im Juni blockiert worden.

Und was macht Präsident Barack Obama? Wie bei seiner Wahl versprochen, hatte er am ersten Tag im Amt die Blockade von 120 Verfahren von Guantánamo-Häftlingen zwecks Überprüfung der Anklagen angeordnet. Einen Tag später befahl er mit einer „Executive Order“ die Schließung der Anlage innerhalb desselben Jahres. Doch dann tauchten Hindernisse auf. Über viele Häftlinge waren keine Unterlagen vorhanden. Dann bestimmte Obama drei Gefängnisanlagen in Kansas, Michigan und Illinois, die Gefangenen auf US-Boden zu übernehmen. Kansas und Michigan weigerten sich. Dann sperrte der Kongress jeglichen Mittel für eine Verlagerung der Gefangenen in US-Gefängnisse oder deren Überführung in ihre Heimatländer. Das verhinderte endgültig Obamas Bemühen, Militär-Tribunale durch Zivil-Prozesse zu ersetzen. Und so besteht der „Schandfleck“, wie der Präsident es selber nannte, immer noch. „Obama hatte recht, am zweiten Tag im Amt die Schließung anzuordnen“, sagt der Anwalt Falkoff. „Aber er hatte Unrecht, dem Druck von politischen Opportunisten im Kongress, die ihm einen Stein nach dem andern vor die Füße warfen, nachzugeben. Guantánamo muss weg. Es ist ungerecht und unamerikanisch Je länger es besteht, umso mehr werden dort sterben. Zu unser aller Schande.“ *Liselotte Millauer*

Mit dem Euro in den Abgrund

Regierungen in Portugal und Spanien drohen an ihrer Sparpolitik zu scheitern – Kommunisten profitieren

Wegen seines Reformkurses galt Portugal bisher als Musterknabe unter den Euro-Krisenländern. Tatsächlich rutscht das Land aber immer tiefer in die Krise. Für den Fall, dass die Lage in Europa eskaliert, beginnt nun offenbar die Schweizer Armee, sich auf Unruhen und Flüchtlingsströme vorzubereiten.

Nur wenige Monate ist es her, dass Portugal Lob von höchster Stelle zuteil wurde. Die Troika aus EU, EZB und Internationalem Währungsfonds bescheinigte Lissabon, mit seinen Reformen auf einem guten Weg zu sein. Sparbemühungen und Reformen zum Trotz ist Portugal tatsächlich auf dem besten Wege zu beweisen, dass die Krisenländer unter dem Zwangskorsett „Euro“ keine Chance haben, wieder auf die Beine zu kommen. In Portugal brechen privater Konsum und Wirtschaftsleistung seit Monaten weg, gleichzeitig ist klar, dass die bisherigen Einsparungen immer noch nicht ausreichen. Weitere Belastungen scheinen aber kaum noch durchsetzbar. Nach Massenprotesten wurde im Oktober bereits eine Erhöhung der Sozialabgaben wieder rückgängig gemacht. Noch offen ist, ob die nun alternativ geplanten Steuererhöhungen Realität werden. Für den Haushalt 2013 sind immerhin die höchsten Steuererhöhungen seit dem Ende der Militärdiktatur im Jahr 1974 geplant. Die Einkommenssteuer soll im Schnitt um ein Drittel hoch gesetzt werden. Dafür sollen Renten-, Arbeitslosen- und Krankengeld sinken. Neue Steuern auf Immobilien, Tabak, Kraftfahrzeuge und Mineralöl sollen weiteres Geld einbringen – zumindest nach den bisherigen Planungen.

Im Streit um den Sparkurs droht die Regierungskoalition aus Sozialdemokraten und Konservativen inzwischen zu zerbrechen. Die wahrscheinlichen Profiteure von Neuwahlen – die Sozialisten und Kommunisten – sprechen schon jetzt von einer „fiskalischen Atombombe“, die auf Portugal mit der Haushaltsplanung im Jahr 2013 zukommt.

Auch im Nachbarland Spanien deutet alles auf eine weitere Destabilisierung hin. Immer deutlicher wird, dass die autonomen Regionen zum letzten „Sargnagel“ für die spanischen Staatsfinanzen werden. Mittlerweile haben neun der 17 Region Spaniens einen Hilfsantrag bei der Zentralregierung gestellt. Der von Madrid aufgelegte Rettungsfonds FLA mit einem Volumen von 18 Milliarden Euro ist mit den bisherigen Anträgen nahezu ausgeschöpft. Sollten weitere Hilfsanträge aus den Regionen eintreffen, wird Madrid nur die Aufstockung des Fonds übrigbleiben. Schon im vergangenen Jahr waren die Regionen verantwortlich für nahezu zwei Drittel des spanischen Defizits, bisher spricht wenig dafür, dass Madrid an dieser Lage etwas ändern kann. Die Regionen sitzen am längeren Hebel. Weigert sich Madrid finanziell entgegenzukommen, dann spielen die Regionen ihre Trumpfkarte aus: die Drohung mit einer Abspaltung von Spanien.

> Madrid: Einheit des Landes contra stabile Staatsfinanzen?

Wie das konkret aussieht, wird am Beispiel Kataloniens deutlich. Nachdem die Gespräche mit Madrid über eine Neuverteilung der Steuereinnahmen gescheitert sind, setzt der katalonische Ministerpräsident Artur Mass massiv auf die Drohung, dass Katalonien künftig eigene Wege geht. Bei den Regionalwahlen, die für den 25. November angesetzt sind, könnte sich das mit einer absoluten Mehrheit für Maas und seine „Convergència i Unió“ (CiU) auszahlen, so die jüngsten Umfragen. Katalonien, mit seinen mittlerweile 46 Milliarden Euro Schulden, mag zwar neben dem Baskenland ein Extremfall sein, Madrid sitzt allerdings generell in der Zwickmühle. Die Politik der autonomen Regionen wird entweder für die spanischen Staatsfinanzen oder die Einheit des Landes zur Gefahr.

Parallel dazu wachsen ähnlich wie in Portugal die sozialen Spannungen durch die hohe Arbeitslosigkeit und weitere Steuererhöhungen immer mehr an.

Was auf Europa damit zukommen könnte, wird an Vorbereitungen deutlich, die inzwischen in der Schweiz getroffen werden. „Stabilo Due“ nannte sich eine Übung der Schweizer Armee im September, mit der Vorsorge für Ausschreitungen und Unruhen in Ländern wie Griechenland, Spanien, Italien, Frankreich und Portugal getroffen werden soll. Eine der Befürchtungen: Ströme von Flüchtlingen, die in die Schweiz drängen. Die eidgenössischen Militärs scheinen allerdings noch eine andere Gefahr zu sehen. „Wenn sich diese Länder nicht mehr verteidigen können, wird das die Situation in ganz Europa verschärfen“, lautete unlängst die Einschätzung von Verteidigungsminister Ueli Maurer gegenüber der Zeitschrift „Schweizer Soldat“ mit Blick auf die Euro-Krisenländer.

Was Maurer mit der Äußerung im Hinterkopf gehabt haben könnte, wird mit Blick auf das zunehmende Säbelrasseln spanischer Militärkreise deutlich. Der Militärverbande AME hat Katalonien offen mit dem Kriegsrecht gedroht, falls es aus dem spanischen Staat ausscheren wolle. Ähnlich klingt die Warnung des Verbandes AMARTE, der vor allem aktive Offiziere vertritt. Pflicht der Armee sei „die heilige Einheit Spaniens zu erhalten“. Auch in Portugal und Griechenland, selbst in Italien ist durchaus denkbar, dass sich Militärs eines Tages einer brisanten Situation gegen-über sehen könnten: Kürzungen der Mittel für die Streitkräfte und eventuell der Besoldung, kombiniert mit einer innenpolitischen Krise oder separatistischen Bestrebungen. In Militärkreisen könnte dann ein Putsch durchaus als eine mögliche Lösung erscheinen. *N. Hanert*



Leidensgrenze erreicht: Immer mehr Portugiesen wissen nicht mehr, wo sie noch sparen sollen Bild: action press

KURZ NOTIERT

Steuerzahler soll sich über kleineres Defizit freuen: „Nur“ 50 Millionen Euro betrug das Minus der FMS Wertmanagement, sprich der Bad Bank der einstigen Hypo Real Estate, im ersten Halbjahr dieses Jahres. Zinsüberschüsse und Provisionen hätten die Verwaltungsaufwendungen sogar übertroffen, heißt es. Allerdings musste wegen drohender Ausfälle die Risikovorsorge um 280 Millionen Euro erhöht werden. *Bel*

Bankenunion bloß nicht übereilen: Wissenschaftler warnen die EU vor einer übereilten Einführung einer Bankenunion. Das aus elf Wissenschaftlern aus elf verschiedenen Ländern bestehende ESFRC weist darauf hin, dass zuerst ein ganzes Bündel von ökonomischen und juristischen Fragen geklärt werden müsse, bevor man eine europaweite Bankenaufsicht einführt. Allein um die Regeln für ein so komplexes Projekt auszuarbeiten, veranschlagen die Ökonomen drei bis fünf Jahre. Dies sehen auch die deutsche Regierung und die Bundesbank so. Andere Euro-Länder wie Frankreich und Spanien wollen jedoch bis Ende des Jahres die Bankenunion beschlossen haben und verlangen die Umsetzung der Pläne bis Mitte 2013. Eine funktionierende europaweite Bankenaufsicht ist Voraussetzung, damit Banken direkt Geld aus dem Euro-Rettungsfonds ESM erhalten können. *Bel*

Japan in schwerer Krise: Weil die Opposition die Ausweitung der hohen Staatsschulden blockiert, droht der japanische Regierungschef Yoshihiko Noda den Haushaltsnotstand auszurufen. Derweil sorgte der Streit um einige Inseln mit China dafür, dass Japans Handelsbilanz noch tiefer in die roten Zahlen gerutscht ist. So ging im September der Export nach China, dem wichtigsten Handelspartner des kriselnden Japans, um 14 Prozent im Vergleich zum Vormonat zurück. Ursache hierfür ist vor allem ein Boykott vieler Chinesen gegenüber japanischen Autos. Das hatte einen Einbruch von 40 Prozent beim Absatz zur Folge. *Bel*

Vieles spricht für Afrika

Doch oft zerstören Gewaltregime oder Kriege bereits Erreichtes wieder

Der „schwarze Kontinent“, oft genug auch als „verlorener Erdteil“ apostrophiert, steht vor einer Wiedergeburt seiner einstigen Größe, so Prinz Asfa-Wossen Asserate bei einem kürzlich gehaltenen Vortrag in Hamburg. Der Großneffe des letzten äthiopischen Kaisers erhofft eine große Zukunft Afrikas, dessen Bild in deutschen Medien zu Unrecht fast nur aus Bürgerkriegen, Dürre- oder Hungerkatastrophen bestehe.

Die Deutschen dürften die Zukunft Afrikas nicht „verschlafen“, appellierte Asserate, der heute als Unternehmensberater wirtschaftliche Kontakte zwischen deutschen und afrikanischen Unternehmen und Politikern knüpft. Vom Westen sei der in den letzten 15 Jahren erfolgte Aufschwung in der Infrastruktur und bei der Rohstoffgewinnung weitgehend unbeachtet geblieben. Die Volksrepublik China dagegen nutze die sich bietenden Chancen, baue Straßen und Häfen, schließe Handelsabkommen ab, um die gewaltigen Rohstoffvorkommen Afrikas für die eigene Wirtschaft zu nutzen. Da im Falle Äthiopiens das kommunistische Regime, das 1974 die Monarchie stürzte, die traditionellen Eigentumsstrukturen zerschlagen hat, ist es leicht für die Chinesen, Land vom Staat zu erwerben. Ohne Rücksicht auf die Lage der Menschenrechte würden Chinesen mit jeder Regierung kooperieren, solange sie an die begehrten Rohstoffe herankämen, führte Asserate aus. Peking habe seinen Afrikahandel in den letzten 15 Jahren auf mehr als 120 Milliarden US-Dollar gesteigert und damit verhundertfacht. In Deutschland agiere man dagegen zu zögerlich. Nur für die wenigsten afrikanischen Länder würde eine „Hermes-Bürgschaft“ zur Verfügung gestellt, mit der deutsche Firmen ihre risikoreichen Lieferungen in Problemländer absichern könnten.

> Äthiopische Kommunisten ebneten Chinesen den Weg

Mit seiner riesigen Landmasse und einer schnell wachsenden Bevölkerung von einer Milliarde Menschen, die zu 84 Prozent unter 22 Jahre alt sei, biete der Kontinent ein gewaltiges Potenzial. Nicht dem Islam oder animistischen Religionen, sondern christlichen Kirchen gehört heute die Mehrheit der Afrikaner an, was für die Motivation zur Arbeit und Bildung eine hohe Bedeutung habe. Jeder zweite Afrikaner könne heute durch die digitale Revolution mit Internetzugang oder Mobiltelefon völlig neue Möglichkeiten des Handels und Austausches mit der übrigen Welt nutzen. Lobend erwähnte Asserate den deutschen Entwicklungshilfeminister, Dirk Niebel (FDP), der gezielt Regionen in Afrika fördere, in denen mittel- und langfristige Chancen zum Aufbau einer eigenen afrikanischen Wirtschaft bestünden. Die deutsche Aufbauhilfe unterscheide sich dabei auch insofern von der chinesischen, als Mindeststandards in demokratischer oder humanitärer Hinsicht in den betreffenden Ländern beachtet würden.

Als Ursache vieler Konflikte und ungelöster Probleme Afrikas macht Asserate die Vielzahl der Völker und Stämme, von Ethnien und Sprachen aus, die immer wieder Konflikte und Kriege aufbrechen ließen. So werde der Aufbau und Fortschritt von 20 oder 30 Jahren oft genug innerhalb nur eines Jahres wieder zunichte gemacht. Es fehle in Afrika an einem Rechtssystem, wie es sich in Europa etabliert habe. Ein Aufstieg Afrikas zu neuer Größe scheint demzufolge noch ein langer und unsicherer Prozess zu sein, von dessen Aufschwung aber Deutschland, so Asserate, bei rechtzeitiger wirtschaftlicher Initiative profitieren könne. *Hinrich E. Bues*

Wer macht die EU-Gesetze?

Entlassung des EU-Kommissars John Dalli lässt viele Fragen offen

Die Neufassung der EU-Tabakrichtlinie, eines der heikelsten und umstrittensten Projekte der EU-Kommission, wird von einer Affäre überschattet. Erneut könnte die Diskussion aufflammen, welche demokratische Legitimation die Gesetze eigentlich haben, die in Brüssel für ganz Europa beschlossen werden. Anlass für solche Überlegungen bietet der Rücktritt des maltesischen EU-Gesundheits- und Verbraucherkommissars John Dalli.

Noch immer ungeklärt ist, was sich bei einem Gespräch zwischen EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso und Dalli wirklich zugetragen hat. Nach Korruptionsvorwürfen im Zusammenhang mit der Tabak-Richtlinie habe Dalli unter Zeugen seinen Rücktritt angeboten, so Barroso. Dalli selbst behauptet, vom Kommissionspräsidenten zu seinem Rücktritt gezwungen worden zu sein. Vorangegangen waren Vorwürfe des EU-Amts zur Betrugsbekämpfung (OLAF) an die Adresse von Dalli. Der EU-Kommissar soll gewusst haben, dass ein Parteifreund und Landsmann von ihm einem Unternehmen ein Angebot gemacht hat, gegen Schmiergeld Einfluss auf die neue Tabakrichtlinie zu nehmen. Konkret soll das Tabakunternehmen Swedish Match die Offerte erhalten haben, gegen Zahlung von 60 Millionen Euro seinen rauchfreien Lutschtabak „Snus“ künftig europaweit verkaufen zu dürfen. Bisher darf der Lutschtabak als lokale Spezialität nur in Schweden angeboten werden. Nach eigenen Angaben hat Swedish Match das illegale Angebot zurückgewiesen. So detailliert die Vorwürfe gegen Dalli auch klingen, das Material, das OLAF vorgelegt wurde, scheint – zumindest bisher – sehr dürftig zu sein.

> Entlassener sieht Verschwörung der Tabakindustrie

Beweise einer direkten Verwicklung Dallis seien nicht gefunden worden, musste selbst Behördenchef Giovanni Kessler einräumen. Aus den zusammengetragenen Indizien lasse sich aber nach Ansicht des OLAF-Chefs schlüssig folgern, dass Dalli über die Avancen seines Landsmannes im Bilde war und nichts dagegen unternommen habe. Beim derzeitigen Erkenntnisstand ist allerdings nicht einmal auszuschließen, dass Dalli gezielt in eine Falle von Lobbyisten der Tabakindustrie gelockt wurde, um ihn aus dem Amt zu kippen.

Was bisher an Details zur Reform der Tabak-Richtlinie von 2001 bekannt geworden ist, wäre zumindest Anlass genug. Vom Verbot sämtlicher Markenlogos auf den Zigarettenpackungen bis hin zur Pflicht, nahezu die gesamte Pakkung mit Warnungen auf gesundheitliche Gefahren zu bedrucken, ist einiges im Gespräch, was die Tabakindustrie empfindlich treffen würde. Sollte die Behauptung Dallis zutreffen, dass er gezielt zu Fall gebracht wurde, dann hätten die Strippenzieher in seinem Fall einen Ansatzpunkt gehabt, um einer Kampagne gegen ihn Glaubwürdigkeit zu verleihen. Bereits als maltesischer Außenminister musste Dalli 2004 sein Amt aufgeben – wegen Korruptionsvorwürfen.

Zumindest finanziell wird sich für Dalli der Schaden durch seinen Rücktritt – erzwungen oder nicht – in Grenzen halten. Bis Anfang 2015, wenn die Amtsperiode der gegenwärtigen EU-Kommission endet, hat Dalli Anspruch auf ein Übergangsgehalt von 45 Prozent seines Grundbezugs. Bei monatlich 20 667 Euro bedeutet dies für den ehemaligen EU-Kommissar Dalli immerhin 9300 Euro pro Monat. Zusätzlich hat er durch die zweieinhalb Jahre, die er in Brüssel gedient hat, einen Anspruch auf eine EU-Pension erworben. In seinem Fall 2356 Euro. *N.H.*

Nobel und Mali

Von Manuel Ruoff

Wenn es um die Europäische Union geht, wird fast immer nur die innenpolitische Bedeutung gesehen. Es wird gelobt, dass sie die europäische Selbstzerfleischung beendet habe. Die diesjährige Nobelpreisverleihung ist dafür ein schönes Beispiel.

Das Deutsche Reich hingegen wird primär nach seiner außenpolitischen Bedeutung beurteilt. Es wird nicht dafür gelobt, dass es die deutsche Selbstzerfleischung beendet hat. Stattdessen wird kritisiert, dass Preußen Deutschland seinen Stempel aufgedrückt und das Reich eine aggressive Außenpolitik in der Tradition des angeblich militaristischen Preußen getrieben habe.

Warum wendet man bei der EU nicht auch einmal den Blick auf die außenpolitische Bedeutung? Gerade auch im Hinblick auf die französische Exkolonie Mali, aber auch auf das von der Exkolonialmacht als Hinterhof betrachtete Nordafrika ganz allgemein könnte man dann einmal die Gefahr erkennen, dass mit zunehmender Integration Frankreich der EU immer mehr seinen Stempel aufdrückt und die Union eine aggressive Außenpolitik in der Tradition des imperialistischen Frankreich treibt.

Bitte benebelt uns!

Von Harald Tews

Nur weil der mittlerweile geschasste CSU-Pressesprecher Michael Strepp beim ZDF anruft, macht man am Lerchenberg gleich eine Staatsaffäre daraus. Wenige Tage später bläst der Bayerische Rundfunk ins gleiche Horn und erinnert sich an einen Vorfall im März 2011, als die Sprecherin von Markus Söder (CSU) einen Beitrag verhindern wollte, in dem der bayerische Finanzminister eine widersprüchliche Äußerung zu Fukushima tat.

Ausgerechnet die öffentlich-rechtlichen Sender stilisieren das zu einem Anschlag auf die Meinungsfreiheit hoch. Denn durch die in den Gremien vertretenen Politiker wird dort täglich Einfluss genommen auf die politische Berichterstattung. Das Ganze erscheint wie ein Ablenkungsmanöver, um trotz schwindender Zuschauerzahlen höhere Gebühreneinnahmen ab nächstem Jahr mit einem angeblich politisch unabhängigen Nachrichtenprogramm rechtfertigen zu können. Wenn man selbst schon Heiner Geißler vorschickt, um Außenwerbung dafür zu machen, weiß jeder, woran er ist. Rund 7,3 Milliarden Euro nehmen ARD und ZDF jährlich an Zwangsgebühren ein, nur um uns mit Florian Silbereisen und Carmen Nebel zu „benebeln“. Selbst die britische BBC, die ein international konkurrenzfähiges Programm bietet, kommt mit der Hälfte des Geldes aus. Im Vergleich zu den privaten Medien schwimmen ARD und ZDF geradezu im Geld, nutzen es aber in erster Linie nur dazu, den seit Jahrzehnten aufgeblähten Verwaltungsapparat, kostspielige Moderatoren und sündhaft teure Übertragungsrechte für die Champions-League zu finanzieren. Statt die „Grundversorgung“ zu sichern, will man Quote machen – und das angeblich politisch unbeeinflusst. Klingt wie ein TV-Märchen „Benebelt uns!“

Strom in Gottes Hand

Von Jan Heitmann

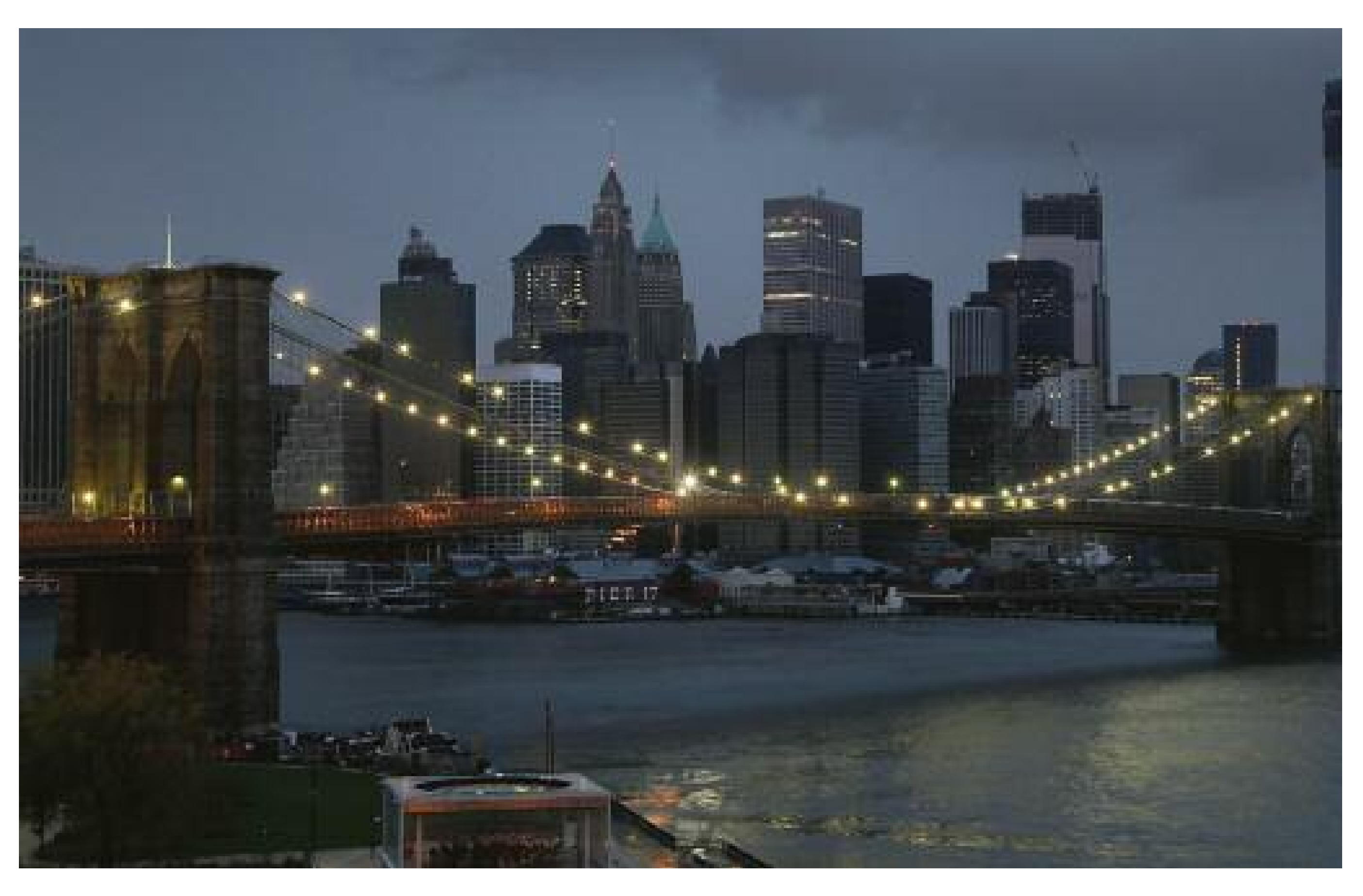
Millionen Menschen ohne Strom. Eine Metropole im Dunkeln. Teile der führenden Industrienation der Welt zum Stillstand verurteilt. Seit Anfang der Woche beherrschen diese Bilder aus den USA die Nachrichten. In einer Intensität vermittelt, als spielte sich das nicht jenseits des Atlantik, sondern direkt vor der eigenen Haustür ab. Mit wohligem Entsetzen lehnt sich der deutsche Michel angesichts dieser Bilder zurück, beruhigt von dem Gedanken, dass so etwas hierzulande nicht vorkommen kann.

Die Frage ist, wie lange noch. Wirbelstürme haben wir ebenso wenig zu fürchten wie ein Erdbeben. Und eine deutsche Großstadt ohne Strom ist etwa so selten wie ein sinnvoller politischer Vorschlag zur Lösung der Euro-Krise. Weil die Energiewende trotz aller goldenen Worte der Kanzlerin nicht recht in Gange kommt, könnte sich das allerdings schon in den kommenden Winterwochen ändern. Nachdem acht Kernkraftwerke vom Netz genommen und mehr alte Kohlekraftwerke stillgelegt als neue in Betrieb genommen wurden, ist die deutsche Erzeugungskapazität „keinesfalls beruhigend auskömmlich, sondern bestenfalls knapp ausreichend“, wie die Bundesnetzagentur etwas verschroben formuliert. Zudem ist der Ausbau des Stromnetzes ins Stocken geraten. Da mag der Wind an der Küste noch so kräftig wehen, ohne Leitungen kommt der Strom nicht dort an, wo er gebraucht wird. Schon im letzten Winter ist die Stromversorgung mehrfach am Limit gewesen. Nun fehlen laut Bundesnetzagentur allein in Süddeutschland im Vergleich zu damals weitere rund 500 Megawatt, was etwa dem Strombedarf einer Großstadt entspricht.

> Energieversorgung hängt im Winter allein vom Wetter ab

Ein langer, strenger Winter würde die Energieversorgung zusammenbrechen lassen. Strom aus dem Ausland würde nur bedingt zur Verfügung stehen, denn ein stabiles europäisches Verbundnetz ist bislang nur eine Vision. Die Folgen eines mehrtägigen landesweiten Blackouts wären fatal. Dann würden in Deutschland mehr als nur die Lichter ausgehen. Unser Leben würde verlöschen. Keine Heizung, keine Lebensmittelversorgung, kein Krankenhausbetrieb, kein Verkehr. Der wirtschaftliche Schaden wäre gar nicht zu beziffern, „ein Kollaps der gesamten Gesellschaft kaum zu verhindern“, wie das Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag in einem Gutachten feststellt.

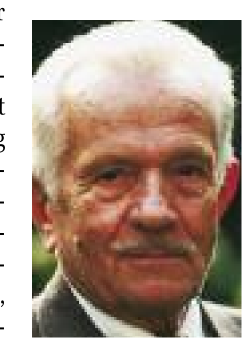
Es gibt gute Gründe für einen Atomausstieg. Fukushima war gewiss keiner. Als die Bundesregierung die abrupte Energiewende beschlossen hat, hat sie sich unrealistischen Träumen hingegeben und keinen Gedanken an ihre Pflicht zur Daseinsvorsorge für die Bürger verschwendet. Die Energiewende könnte gut und richtig sein, hätte man sie vom Ende her bedacht und schrittweise umgesetzt. So aber hängt alles vom Wetter und damit, wie EU-Energiekommissar Günther Oettinger einmal bemerkte, „vom lieben Gott“ ab. Der aber ist der Richtlinienkompetenz der Kanzlerin entzogen.



Das könnte auch in Deutschland bald Realität werden: Eine Großstadt, wie hier New York, fast ohne Strom

Bild: M. Lennihan/AP/dapd

Moment mal!



Ein deutsches Jahrhundert

Von Klaus Rainer Röhl

Wir sahen die Premiere des Films „Die Vermessung der Welt“. In einem der großen, wie eine Kathedrale gebauten Riesenkinos, nicht zu Unrecht „Cinedom“ genannt. Man hat die Vorführung der mit Spannung erwarteten Verfilmung des Bestsellers von Daniel Kehlmann vorsorglich in einen der kleineren Vorführräume verbannt. Die 3D-Fassung für die Kinder unserer Zeit, die selbst bei Märchenfilmen knallige Effekte gewöhnt sind und sich sonst durch Wegbleiben rächen, findet in einem größeren Saal statt. Noch in das Gezischel des Kinopublikums und in das Knirschen der Popcorns klatschen überlautstark Schläge, die jemand mit offenbar harten Schlaginstrumenten austeilt, auf nackte Hintern ärmlich gekleideter Kinder: Wir befinden uns in einer deutschen Schule irgendwo in Braunschweig – aber es könnte überall zu Beginn des 19. Jahrhunderts sein. Doch wer die Prügel gleich zweimal bekommt, ist kein Geringerer als der junge Carl Friedrich Gauß, der eine endlose Additionsaufgabe in einer Minute löst, weil er erkannt hat, dass es eine Formel für die Lösung gibt.

So beginnt die Laufbahn von Deutschlands berühmtem Mathematiker, während der gleichaltrige Alexander von Humboldt in der Obhut seines adligen Elternhauses aufwachsen darf und alsbald in die Ferne zieht, um alles, was an dieser Welt noch unbekannt ist, zu finden, zu vermessen und zu registrieren. Mit den Instrumenten, die die Technik seiner Zeit gerade produziert hat, entdeckt er unbekannte Menschenrassen und nie zuvor erkletterte Gebirgsketten, unergründliche Urwälder und Flußmündungen. Was der Film, der dauernd auf optische und akustische Knalleffekte schielt, nur andeutungsweise über die Leinwand bringen kann, das Buch Kehlmanns aber ausführlich beschreibt, ist nicht Geringeres als der Aufbruch in die Neuzeit, die im 19. Jahrhundert begann und bis heute unser Leben bestimmt.

Was der Film verhampelt und verspielt, das Buch aber deutlich macht: Dieses Jahrhundert war von seinem Anfang bis zum Ende ein sehr deutsches Jahrhundert. Diese Epoche ist in letzter Zeit immer mehr Gegenstand von Romanen und Einzeldarstellungen gewesen. Auch große Frauengestalten wie Bettina von Arnim, Caroline Schlegel und Rahel Varnhagen von Ense wurden beschrieben. Und eben auch „Die Vermessung der Welt“ von Kehlmann. Das Buch ist eigentlich eine Werbung für Deutschland und – noch nicht verboten. Noch sind keine „Antifa-Bündnisse“ aufgetreten, geführt von der Partei „Die Linke“, um auch hier mit Bundesmitteln den „Kampf gegen Rechts“ zu führen. Im Gegenteil.

> »Die Vermessung der Welt« zeigt, wie innovativ die Deutschen waren

Viele Leser sind fasziniert von diesem Jahrhundert und voll unverkennbarer Bewunderung für die endlos lange, friedliche und produktive Zeit. Diese Faszination trieb vor einigen Jahren auch Grass um, und er bekannte das in seinem aufwendig schön gedruckten Buch „Grimms Wörter. Eine Liebeserklärung“.

Es waren ja nicht nur die Brüder Grimm, die Humboldts und Gauß. Es gab, gestärkt durch die Erhebung gegen die Tyrannei Napoleons und das sich ausbreitende Gefühl, eine Nation zu sein, einen geradezu beispiellosen Aufbruch, eine Bildungs-Explosion, ein ganzes Jahrhundert lang – unsere Antwort auf die Französische Revolution.

Während die anderen Großmächte Europas ihre riesigen Kolonialreiche ausbauten und ausbeuteten, begannen Deutsche die friedliche Erkundung und Vermessung der Welt. Jeder zweite Gymnasiallehrer ein Forscher und Gelehrter. Nibelungenlied und Homer-Übersetzung, Freud und die Vererbungslehre von Mendel und selbst die Lehre von Karl Marx, als wichtiger und für alle Zeiten lehrreicher Fundamentalirrtum, gehören dazu.

Bildung gehörte zum Alltag, auch in der Provinz. Es sind die gleichen Schulmeister, die sich auf jedes Stückchen Mittelhochdeutsch (und Gotisch) gestürzt und die gesamten hinterlassenen altgriechischen Texte erforscht haben. Es gibt da ein Lexikon der Antike, den großen und den kleinen „Pauli“. Aber selbst der „Kleine Pauli“ hat vier dünn bedruckte Bände. Und wir sehen: Fast alle antiken Texte sind von Deutschen herausgegeben, übersetzt und kommentiert, nicht nur Homer und Platon, selbst die ganz belanglosen, jede überlieferte Zeile. Es gibt auch englische und französische Arbeiten über die Antike, aber sie sind in der Minderzahl. Groß und voran führend die Arbeit deutscher Altertumsforscher, die überall nach den Spuren der Antike suchen, Laien wie Schliemann und viele Fachkollegen, die Fundamente ausgraben und Fundamente für die Forschung legen.

> Wir profiteren noch heute von den Erfindungen des 19. Jahrhunderts

Doch das Jahrhundert sah auch die Erkundung und Ausweitung der Grenzen menschlicher Kreativität. Das deutsche Jahrhundert brachte – gemessen an anderen Jahrhunderten – eine überbordende, nicht zu vermessende Fülle von Werken der Musik und der Literatur hervor. Die intellektuelle Jugend und ihre Poeten, an ihren lokalen Standorten im zerrissenen und zerbrechenden Deutschland lange von Höfen und Spießbürgern unterdrückt, hatten zunächst die Französische Revolution stürmisch begrüßt. Die Shakespeare-Übersetzungen von Schlegel und Tieck lösen eine Kettenreaktion aus, die von Goethe, Schiller, Büchner, Kleist bis Gerhard Hauptmann reicht, und selbst heute, wenn auch in unsäglich verballhornter und verzerrter Form, noch ein Viertel unseres Theater-Repertoires bestimmt. Die damals geschriebene Musik füllt im Jahr 2012 sogar immer noch zwei Drittel unserer Konzert-Programme. Von Mozart (der schon früher gelebt – und auch für die Französische Revolution geschwärmt hatte), Beethoven, Schumann, Schubert und Brahms bis zu Wagner.

Und dann auch noch Nietzsche. Er und Wagner wären allein genug, um das Jahrhundert glänzen zu lassen. Das ist mehr, als die Generation unserer Nachfahren hervorbringen wird, fürchte ich, wenn sie außer Bearbeiten, Interpretieren, Arrangieren und „downloaden“ überhaupt noch etwas zustande bringt. Ein Grünbein macht noch keinen Lyrik-Frühling. Und auch ein Kehlmann-Buch noch keine Epoche.

Ein deutsches Jahrhundert. Selten hört man es loben von unseren Nachbarn. Noch weniger von unseren Medien. Stattdessen an jedem zweiten Fernsehabend ausgedehnte „Enthüllungen“ und Dokumentationen über die Großmachtpolitik von Bismarck bis zum „Hunnenkaiser“, alle angeblich Vorläufer und Vorbereiter von Hitler. Bußpriester und Wanderprediger wie Daniel Jonah Goldhagen finden immer noch Anhänger und Nachläufer. Alle Deutschen seien immer nur kriegslüstern und aggressiv gewesen – hört sich das nicht ein bisschen nach Neid und Missgunst an? Kümmern wir uns nicht um die Agitatoren der Selbstzerknirschung und der Deutschfeindlichkeit. Freuen wir uns über unser Land und die Leistungen unserer Vorfahren. Seien wir den Menschen des 19. Jahrhunderts dankbar. Und denen, die es wagen, gegen den Zeitgeist zu schreiben wie Daniel Kehlmann.

Gralsburg aus Beton und Glas

Zwischen Bravorufen und Protestgeschrei: Deutsche Oper Berlin feiert 100 Jahre bewegte Musik- und Zeitgeschichte

100 Jahre sind nicht viel für das Alter einer Operneinrichtung. Die Hamburger Oper blickt auf 320 Jahre zurück und die Berliner Lindenoper existiert schon seit 1742. Um diesem höfischen Logentheater etwas entgegenzusetzen, gründeten selbstbewusste Bürger der damals noch autonomen Stadt Charlottenburg im Jahr 1912 eine eigene „Städtische Oper“ für Bürger, Beamte und Lehrer. Ihre Dimension war stolz. Sie verfügte über 2000 Sitzplätze und sogar über einen eigenen U-Bahn-Anschluss.

Vor 100 Jahren galten Opernhäuser noch als rentable Unternehmen. Die frisch gegründete Aktiengesellschaft erhoffte sich vor allem Gewinne aus den Opern Richard Wagners, die 30 Jahre nach dem Tod des Komponisten unentgeltlich aufgeführt werden durften. Pünktlich zum 1. Januar 1914 hob sich darum für den ersten „Parsifal“ der Vorhang. Wagner prägte auch weiterhin das Repertoire. Die „Ring“-Inszenierung Götz Friedrichs, maßstabsetzender Intendant in den zwei Jahrzehnten 1980 bis 2000, gilt als legendär. Gerade feierte die „Parsifal“-Inszenierung des Film- und Opernregisseurs Philipp Stölzl ihre umstrittene Premiere.

Das Publikum der Deutschen Oper gilt als besonders buh- und applausfreudig. Ganze Künstlergenerationen hat es erlebt, Dirigenten von Bruno Walter bis Christian Thielemann, Sänger von Josef Greindl und Dietrich Fischer-Dieskau bis Matti Salminen, Regisseure von Wieland Wagner bis Hans Neuenfels. Und natürlich die ersten Aufführungen zeitgenössischer Komponisten von Puccini über Henze und Reimann bis Lachenmann. Während die musikalische Qualität konstant verlässlich war, sorgte die Politik für Wechselbäder.

Seit 1925 gehörte das Haus zur Stadt Berlin, unterstand seit 1934 den direkten Eingriffen von Propagandaminister Goebbels und wurde im November 1943 durch



„Parkhaus“ mit Festbeleuchtung: Nach der Zerstörung des prunkvollen alten Gebäudes im Bombenkrieg (links oben) wurde die Deutsche Oper als nüchterner Betonklotz wiederaufgebaut, den man sich nur abends „schönsehen“ kann Bild: Bernd Uhlig/Archiv Deutsche Oper

Bomben zerstört. Im September 1945 lief der Spielbetrieb schon wieder weiter, allerdings im „Theater des Westens“ in der Kantstraße. 16 Jahre später entschied der Architekt Fritz Bornemann den Wettbewerb um den Neubau für

Berliner machen sich lustig über den »Schaschlickspieß«

sich, da er den alten Grundriss des alten neoklassizistischen Baus einhielt. Am 24. September 1961 fand die Einweihung des neuen Hauses statt, knapp sechs Wochen nach der Errichtung der Berliner Mauer.

Alles war damals unsicher. Hier zu leben und zu arbeiten galt als Verrücktheit und Grunewald-Villen sollen damals nur 20000 Mark gekostet haben, erzählte die Sängerin Christa Ludwig in der neuen RBB-Operndokumentation „Ouvertüre 1912“. In jenen Jahren machte René Kollo zu jeder Premiere „20 bis 30 Leute von drüben“ aus, die nur zum Ausbuhen angereist seien.

Während der Mauerzeit gehörte die Deutsche Oper zu den wenigen repräsentativen Kulturhäusern der westlichen Stadt, die Staatsgäste besuchen konnten. 1967 wurde der Schah empfangen und in den anschließenden Protest-Tumulten in der Krummen Straße der Student Benno Ohnesorg erschossen.

Wie eine Trutzburg, fast wie ein Parkhaus wirkt der Neubau der Oper nach wie vor. Die über 60 Meter lange, viel geschmähte Waschbetonfassade soll den Lärm von der sechsspurigen Bismarckstraße abhalten. Eine vor der Frontseite platzierte, 20 Meter hohe Stahlskulptur von Hans Uhlmann, von den Berlinern „Schaschlikspieß“ genannt, sorgt allenfalls für weitere Irritation. Versöhnlicher stimmen die durchgehenden Glasfassaden an den Seiten. Und die klare klassische Aufteilung im Inneren bietet 60er-Jahre-Nostalgie mit dem Charme eines Zukunftsfilms aus alter Zeit.

Das riesige stimmungsvoll ausgeleuchtete Foyer dient der Begegnung, denn im Zuschauerraum blicken ja alle, anders als in goldverzierten Theatersälen, direkt nach vorne. Die knapp 2000 Sitzplätze, die die Deutsche Oper nach den Opernhäusern in München und Baden-Baden zur größten Oper in Deutschland erheben, bieten alle eine ungehinderte Sicht. Ferenc Fricsay, der bei der Wiedereröffnung 1961 den „Don Giovanni“ dirigierte, bescheinigte dem Haus „die beste Akustik einer Opernbühne“.

Applausrekorde hat sie auch zu bieten. Pavarotti erhielt 1988 als Nemorino im „Liebestrank“ über 100 Vorhänge und knapp 70 Minuten lang Beifall. Bei einer „Elektra“-Aufführung soll der Applaus länger gedauert haben

Der Applaus für »Elektra« dauerte länger als die Oper

als die ganze Oper. Der Opernchor unter der Leitung von William Spaulding wurde von den Kritikern der Zeitschrift „Opernwelt“ dreimal hintereinander zum „Chor des Jahres“ gekürt und in diesem Jahr mit dem „Europäischen Chorpreis“ ausgezeichnet.

In ihrem 100. Jahr tischt die Deutsche Oper neben einer umfangreichen DVD-Operndedition und einem schweren Jubiläumsband mit lauter Erinnerungen von Künstlern, Mitarbeitern und Opernliebhabern auch mit Dietmar Schwarz einen neuen Intendanten, einen Opernblog (blog.deutscheoperberlin.de) und ein neues Logo auf. Ein senfgelber breiter Streifen steht als Abstraktion für die gestreckte Architektur und die breite Bühne der Oper. Der senfgelbe Streifen setzt sich bis in die neuen Kostüme und Schlipse des Opernpersonals fort.

Es gibt noch größere Neuerungen. Die ehemalige Opernschreinerei wurde in eine zweite Spielstätte, ein Laboratorium für zeitgenössisches Musiktheater und die Neudeutung alter Werke verwandelt. Im Sinne eines Arbeitsraumes heißt die neue Bühne weiterhin „Tischlerei“. Eröffnet wird sie am 27. November.

Das „Bildertheater“-Ensemble „Nico and the Navigators“, bekannt für ungewöhnliche Bach- und Rossini-Interpretationen, inszeniert mit Musikern und Sängern der Deutschen Oper „Mahlermania“, ein Stück um Kunst und Leben, Rausch und Leid im Leben Gustav und Alma Mahlers. Im nächsten Jahr widmet sich die „Tischlerei“ Kinder- und Kammeropern.

Ein weiteres neues Projekt für das Wagnerjahr 2013, den 200. Geburtstag des Komponisten, lautet „Der Ring – Next Generation“. Unter der Leitung der experimentellen Komponistin Alexandra Holtsch interpretieren 80 Jugendliche den „Ring des Nibelungen“ neu. Sie streben es an, „klassische und elektronische Klänge ausufernd zu vermengen“. Hans Neuenfels, der in diesem Opernhaus zuletzt einen „Idomeneo“ inszenierte, der wegen der auf der Bühne präsentierten abgeschlagenen Prophetenköpfe zeitweilig abgesetzt wurde, sagte einmal: „Oper ist ein Rest von erlaubtem bezahlten Wahnsinn.“ In diesem Sinne erfindet sich die Deutsche Oper ständig neu und bleibt dadurch ganz bei sich.

Dorothee Tackmann

»Die ganze Welt ist himmelblau«

Operetten-Dino »Das weiße Rössl« erhält Frischzellenkur: als Film und als Bühnenstück

Nein, nein und immer wieder nein. Hatten sich bereits 1935, 1952 und 1960 Filmleute einen Korb bei ihrer Großmutter geholt, so verweigerte auch die heutige Wirtin des „Weißen Rössl“ in Österreich am Wolfgangsee die Drehgenehmigung. „Das Weiße Rössl‘ ist ein Wirtschaftsbetrieb und keine Filmkulisse, so sehr ich mich über die indirekte Werbung auch freue“, so Gudrun Peter.

Der zusätzliche Wirbel um die derzeit laufende Neuverfilmung des 1896 von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg verfassten Lustspiels, das 1930 von Ralph Benatzky zur Operette umgearbeitet wurde, scheint die Rössl-Chefin nicht zu begeistern. Auch auf der Internetseite macht das Hotel deutlich, dass es nichts mit dem Gasthaus in der weltweit bekannten Operette zu tun hat.

In den 70er modernisierte man erstmals und wurde zum Vier-Sterne-Haus, 2008 wurde alles noch hochwertiger mit Wellness-Bereich, und hier singt definitiv kein liebeskranker Kellner Leopold Klagelieder, weil sich die Wirtin Josepha nicht für ihn interessiert.

Dies ist dafür nun im ehemaligen Landgasthof Lueg am Wolfgangsee der Fall, der von den Filmleuten ganz nach ihren Wünschen umgebaut wurde. Allerdings dürfte die neue Version mit den deutschen Schauspielern Diana Amft und Armin Rohde weniger rührig sein als ihre Vorgänger mit Theo Lingen (1935), Johannes Heesters (1952) oder Peter Alexander (1960).

Zwar betont Produzent Stefan Wieduwilt, dass er keine Persiflage aus dem Stück machen wolle, und Senator Film beteuert sogar, „ein modernes, hochemotionales Märchen über die Magie der Liebe, den Zauber, sich verlieben zu können, und den Mut, sich überhaupt zu trauen“ zu machen. Doch Berichte über die Dreharbeiten lassen zweifeln. Von einer Schuhplattler-WM im Boxring ist die Rede und erste Fotos zeigen, dass die Dirndl und Lederhosen eher Klischee-Vorstellungen als historischen Vorlagen entspringen. Fans befürchten, dass eine Film-Klamotte herausspringt.



Heile Welt am Wolfgangsee: Szene vom Filmdreh Bild: Widuwilt Film und TV

Allerdings handelt es sich bei der in die Gegenwart verlegten Neuverfilmung schließlich auch um ein Lustspiel. Schon das Original diente der Unterhaltung und wollte nicht in die Kulturgeschichte eingehen. Und wenn man bedenkt, dass einige der Original-Lieder wie „Was kann der Sigismund dafür, dass er so schön ist?“ und „Die ganze Welt ist himmelblau“ auch heute wieder zu Ohrwürmern avancieren können, dann amüsiert dies doch irgendwie.

Ob es der Neuverfilmung gelingt, den Balanceakt zwischen Kitsch und guter Unterhaltung zu vollziehen, ist dann im Frühherbst 2013 im Kino zu sehen oder wenig später bei ZDF und ORF, denn die öffentlich-rechtlichen Sender in Deutschland und Österreich beteiligen sich an der 4,5 Millionen Euro teuren Produktion.

Und dass der Operettenstoff „Im Weißen Rössl“ nie zur hohen Kunst gezählt wurde, muss gerade der 1930 geborene Schauspieler Maximilian Schell erfahren. Er spielt in der aktuellen Inszenierung des „Weißen Rössl“ im Münchner Gärtnerplatztheater den österreichischen Kaiser, der in dem Lustspiel die vielen verwirrten Liebenden zum Teil sogar verkuppelt.

Ständig wird der Weltstar und Oscar-Preisträger von Journali-

Maximilian Schell ist der Bühnenkaiser

sten gefragt, ob die royale Rolle nicht unter seinem Niveau sei. Und tatsächlich ist sie, seit sie 2008 von dem damals 105-jährigen Johannes Heesters gespielt wurde, erst recht nicht mehr das Symbol schauspielerischer Meisterleistungen.

Doch Schell betont, dass ihm die Rolle und auch das Theaterspielen an sich Spaß mache. Es sei toll, mit einem Team wieder ein Stück einzustudieren und es danach auf der Bühne zu präsentieren, so der Schweizer Schauspieler. Bis zum Ende des Jahres darf der Altstar dieses wiederentdeckte Wohlgefühl genießen, denn so lange wird in München „Im Weißen Rössl“ gespielt.

Rebecca Bellano

Ein teures Haus für Kleist

Ach Wilhelmine, schenkte mir der Himmel ein grünes Haus, ich gäbe alle Reisen, und alle Wissenschaft und allen Ehrgeiz auf immer auf!“, schrieb Heinrich von Kleist 1801 an seine Verlobte. Jetzt hat er das Geschenk als dreistöckigen Erweiterungsbau des Kleist-Museums in Frankfurt/Oder erhalten, dessen Richtfest jetzt im Rahmen der diesjährigen Kleist-Festtage gefeiert wurde. Baubeginn war im August des Kleistjahres 2011. Geplante Fertigstellung soll im Mai 2013 sein.

Auch ein Nachfahre des großen Sohnes der Stadt war mit seiner Gattin angereist. Friedrich Freiherr von Kleist freute sich über die zahlreichen Aktivitäten zu Ehren seines Vorfahren. Das aus dem Schwarzwald stammende Ehepaar hatte dem Museumsdirektor Wolfgang de Bryn eine limitierte und illustrierte französische Erstausgabe des „Zerbrochenen Krugs“ aus dem Jahr 1884 für das Museum überreicht.

Der 5,3 Millionen teure Museumsneubau wird Platz bieten für Dauer- und Wechselausstellungen, Archive, eine Bibliothek, Büros und Räume für Veranstaltungen. Rund vier Millionen Euro werden mit Mitteln der EU bestritten, der Bund beteiligt sich mit 570000 Euro und das Land stellt 760000 Euro zur Verfügung.

Silvia Friedrich

Die erste mit Schleudersitz

Die Heinkel He 219 „Uhu“ war nicht nur die erste Maschine, die serienmäßig mit einem Schleudersitz ausgestattet war, sondern auch das erste Kampfflugzeug der Luftwaffe, das ein steuerbares Bugrad besaß und für die Nachtjagd konzipiert war. So war beispielsweise durch eine Bordwaffenplatzierung unter und hinter dem Piloten dafür Sorge getragen, dass das Mündungsfeuer diesen nicht blendete. Des Weiteren war die Maschine mit dem Bordradargerät „Lichtenstein“ ausgestattet. Die He 219 gilt als das einzige Jagdflugzeug mit Kolbenmotor der Luftwaffe, das gegen den ebenfalls zweimotorigen britischen Jagdbomber „Mosquito“ eine Chance hatte.



Heinkel He 219 „Uhu“ Bild: Archiv

Die als Nachfolger der Junkers Ju 88 und der Messerschmitt Bf 110 geplante zweisitzige Maschine absolvierte am 6. November 1942 von Rostock aus ihren Erstflug. Der erste Fronteinsatz fand in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni des Folgejahres statt. Major Werner Streib gelang dabei mit seinem Bordfunker der Abschuss von fünf schweren britischen Bombern vom Typ Avro 683 „Lancaster“.

Unabhängig von ihren technischen Qualitäten und dem im Grunde bereits veralteten Konzept des Propellerantriebs kam auch die He 219 wie so viele Entwicklungen der deutschen Wehrindustrie zu spät, um noch kriegsentscheidende Bedeutung zu erlangen. Bis Kriegsende wurden in Rostock und Wien nicht einmal 300 Heinkel He 219 „Uhu“ gebaut. *M.R.*

Westalliierte eröffnen die zweite Front

Mit der Landung in Französisch-Nordafrika erfolgte vor 70 Jahren die von Josef Stalin geforderte Entlastung

Vor 70 Jahren besetzten britische und US-amerikanische Truppen Marokko und Algerien und eröffneten kurz darauf eine zweite Front im Rücken der deutsch-italienischen Panzerarmee. Ebenso drangen gaullistischen Truppen von Süden her in Libyen ein, wodurch die Einkreisung der Streitkräfte der Achsenmächte in Nordafrika vollendet wurde.

Am 21. Juni 1942 landete Mussolini in Tripolis – im Gepäck das Schwert des Islam und einen Schimmel, um für den triumphalen Einzug in Kairo gerüstet zu sein, denn es galt als sicher, dass die deutsch-italienische Panzerarmee unter Generalfeldmarschall Erwin Rommel die ägyptische Hauptstadt zum Monatsende erreichen würde. Doch vier Monate später stand die Panzerarmee Afrika immer noch bei El Alamein, 100 Kilometer westlich von Alexandria. Zudem starteten die Briten am 23. Oktober eine Gegenoffensive, die „Operation Lightfoot“, welche die Lage in Nordafrika dramatisch veränderte: Bis zum Abend des 7. November musste Rommel seine Truppen um 1000 Kilometer zurücknehmen, wobei der Bestand an einsatzbereiten Kampfwagen auf 38 fiel. Ursache für dieses Fiasko war zum einen die italienische Unfähigkeit, im vereinbarten Maße Nachschub heranzuführen, zum anderen kannte der britische Geheimdienst alle Schachzüge des „Wüstenfuchses“ im Voraus, weil er den Enigma-Code geknackt hatte.

Am 8. November 1942 um vier Uhr morgens erfolgte der nächste Schlag: Auf das Signal „Play ball“ hin begann die britisch-US-amerikanische Landung in Marokko und Algerien, die „Operation Torch“. Unter dem Oberbefehl des Dreisternegenerals und späteren US-Präsidenten Dwight D. Eisenhower brachten die Alliierten insgesamt 106 000 Mann an Land, wobei 327 Schiffe zum Einsatz kamen. Die Western Task Force, die von Generalmajor George S. Patton kommandiert wurde, marschierte auf Casablanca zu, während die Center Task Force unter Generalmajor Lloyd Fredendall die Einnahme Orans anstrebte. Im Raum Algier wiederum operierte die Eastern Task Force von Generalleutnant Kenneth Anderson.



Bild: pa

„Operation Torch“: Anglo-amerikanische Invasionstruppen landen an der Küste, ohne auf größeren Widerstand zu stoßen

Da Französisch-Nordafrika zum neutralen Französischen Staat, besser bekannt als Vichy-Frankreich, gehörte, protestierte dessen Staatschef Marschall Henri Philippe Pétain gegen das Landungsunternehmen und gab den Befehl zur Gegenwehr. Ernsthaften Widerstand leistete aber nur die französische Marine. Eingedenk der britischen „Operation Catapult“, in deren Verlauf im Juli 1940 die französische Mittelmeerflotte in Mers-el-Kébir ohne vorhergehende Kriegserklärung zusammengeschossen worden war, damit sie nicht in deutsche Hände geriet, organisierten die Vizeadmirale André Rioult und François Michelier in Oran beziehungsweise Casablanca durchaus effektive Schläge gegen die Okkupationstruppen, die 479 Tote und 720 Verwundete auf Seiten der Alliierten forderten, während die Widerstand leistenden Franzosen 803 Tote und etwa 1000 Verwundete zu verzeichnen hatten. Zwei Tage später freilich stimmte der französische Oberkommandierende, Admiral François Darlan, nach Erhalt eines Geheimtelegramms von Pétain und angesichts eines Putsches der örtlichen Résistance einem allgemeinen Waffenstillstand zu, wonach er sich mit Einverständnis Churchills und Roosevelts zum „Hochkommissar des Französischen Nordafrika“ ausrufen durfte. Als solcher fungierte er jedoch nur bis zum 24. Dezember 1942, dann töteten ihn die Kugeln des den Gaullisten nahestehenden Attentäters Fernand Bonnier de la Chapelle.

Aber zurück zum Beginn der „Operation Torch“. Um Rommel den Rücken zu decken, war es dringend notwendig, in Tunesien einen deutschen Brückenkopf zu errichten. Deshalb setzte nachfolgend ein regelrechter „Wettlauf nach Tunis“ ein. Und diesen gewann die deutsche Seite. Während die US-Amerikaner zunächst noch in Bougie und Bône im Osten Algeriens landeten, besetzten deutsche Fallschirmjäger bereits am 9. November die Flugplätze von Tunis und Bizerta, wonach weitere Truppen eingeflogen werden konnten. Erleichtert wurde dieses Unterfangen durch die abwartende Haltung der 25 000 Mann umfassenden Streitkräfte des Französischen Staates in Tunesien unter General Georges Barré.

Nahezu zeitgleich mit diesen Ereignissen, aber weitgehend unbemerkt, eröffneten weitere französische Einheiten, die nicht Darlan, sondern dem Chef der Freien Französischen Streitkräfte, Charles de Gaulle, unterstanden, eine dritte Front im Herzen der Sahara. De Gaulle, der von Roosevelt und Churchill trotz bestehender Kooperationsverträge von der „Operation Torch“ ausgeschlossen worden war, gab zwei im Tschad stehenden Einheiten sowie der Fliegergruppe „Bretagne“ den Befehl zum Einfall in Libyen. Und tatsächlich konnte Brigadegeneral Jacques-Philippe Leclerc über das Tibesti-Gebirge nach Norden vorstoßen und nachfolgend das gesamte italienische Stützpunktnetz bis zum Mittelmeer hinauf aufrollen, was de Gaulle die Möglichkeit gab, ebenfalls in Nordafrika Fuß zu fassen.

Wolfgang Kaufmann

Noch längst nicht saturiert

Nach Libyen interveniert Frankreich mit Mali nun in einer Exkolonie

In mancher Hinsicht ist die französische Intervention in Mali eine Fortsetzung der französischen Intervention in Libyen. So verläuft die Front ähnlich. Die Tuareg in Mali, denen Frankreich im Gegensatz zu den Schwarzen im Südsudan einen eigenen Staat versagt, sind nämlich traditionell mit den Libyern Muammar al-Gaddafis verbündet. So fanden viele Tuareg in Libyen Asyl vor der Verfolgung in ihrer Heimat. Es besteht aber auch ein kausaler Zusammenhang zwischen den beiden Interventionen. So ist eine Ursache der Eskalation des Streits zwischen der schwarzen Zentralregierung im Süden und den Tuareg im Norden das Ende der Gaddafi-Regierung. Viele Exil-Tuareg kehrten gezwungenermaßen nach Mali zurück und brachten dabei auch schwere Waffen mit, mit denen sie Gaddafi als eine loyale Stütze seiner Regierung ausgestattet hatte. Ein anderer Grund für die Eskalation stellt der diesjährige Putsch in Mali dar, als das Militär im März die rechtmäßige Regierung stürzte, weil ihm deren Politik gegenüber den Tuareg zu liberal und nicht militant genug gewesen war.

Es gibt aber auch einen interessanten historischen Unterschied zwischen den Konflikten. In Libyen betraten die Franzosen insoweit Neuland. als sie dort zwar bereits von 1943 bis 1949 mit den Briten als Besatzungsmacht aufgetreten waren, aber doch nie als Kolonialmacht. Das ist im Falle Malis anders. 1883 drangen französische Kolonialtruppen in das Gebiet ein. Noch im selben Jahr wurde die heutige Hauptstadt Bamako besetzt, 1890 Ségou und 1894 auch Timbuktu. Als Französisch-Sudan gliederte Frankreich das Gebiet in sein Kolonialreich ein. Schon damals stieß es bei der Durchsetzung seiner politischen Vorstellungen auf den Widerstand der Tuareg. Das Land und seine Bewohner wurden sowohl wirtschaftlich als auch militärisch rücksichtslos ausgebeutet. Die Bevölkerung musste mit Erdnüssen, Baumwolle und Gummi arabicum das anbauen, was die Wirtschaft des Mutterlandes brauchte, und als die Französische Republik in den Weltkriegen Soldaten benötigte, wurden einheimische Männer wie vorher zur Zwangsarbeit nun zum Kriegsdienst zwangsrekrutiert.

> Zwangsarbeit und -rekrutierungen in der Kolonialzeit

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab das Mutterland Französisch-Sudan 1958 den Status einer halbautonomen Republik. Diese Republik Sudan schloss sich im Folgejahr mit Senegal zur Mali-Föderation zusammen. Bei der Föderation handelte es sich wie bei so vielen Staaten in Afrika nicht um einen Nationalstaat und so lässt der Name auch keine Rückschlüsse auf ein Staatsvolk zu. Vielmehr wurde mit dem Namen Mali an die Tradition eines der diversen Reiche angeknüpft, die in diesem Raum vor der Kolonialisierung bestanden hatten. 1960 erlangte die Föderation die Unabhängigkeit. Noch im selben Jahr spaltete sich jedoch der Senegal ab und was übrig blieb, konstituierte sich am 22. September 1960 als Republik Mali.

> Drei Republiken in einem halben Jahrhundert

Erster Präsident dieser sogenannten Ersten Republik wurde Modibo Keïta, der vorher bereits Regierungschef der Mali-Föderation gewesen war. Ähnlich wie der ungleich bekanntere Ho Tschi Minh und andere Freiheitskämpfer in den französischen Kolonien arbeitete auch er mit den Kommunisten zusammen, weniger aus ideologischer Überzeugung denn aus dem Grunde, dass die kommunistische diejenige Partei in Frankreich war, die am entschiedensten für die Entkolonialisierung eintrat. Wie in anderen Staaten des real existierenden Sozialismus wucherten auch in der Ersten Republik Misswirtschaft und Korruption.

1968 wurde Keïta Opfer eines Militärputsches. Das Land schwenkte ins Lager des Westens zurück. Die Sozialisierung der Wirtschaft wurde rückgängig gemacht, aber die Demokratie wurde nicht vom Westen übernommen. 1974 erhielt Mali eine neue Verfassung, die Geburt der Zweiten Republik. Neuer starker Mann und Staatsoberhaupt wurde der Militärjuntachef Oberst Moussa Traoré.

Die Umbrüche in der Welt von 1989/90 blieben auch auf Mali nicht ohne Wirkung. Nach Unruhen, Demonstrationen und einem Generalstreik wurde Traoré seinerseits Opfer eines Militärputsches. Im Gegensatz zu ihm leitete General Amadou Toumani Touré nach der Machtübernahme eine Demokratisierung ein. 1992 erhielt das Land eine neue, demokratische Verfassung und mit dem Zivilisten Alpha Oumar Konaré einen vom Volke gewählten Präsidenten. Erst als Konaré nach zwei Amtsperioden nicht mehr kandidieren durfte, stellte sich Touré zur Wahl, nachdem er vorher aus der Armee ausgeschieden war, und gewann. 2007 wurde Tourés Amtszeit durch einen Militärputsch gewaltsam beendet und das Land ins Chaos gestürzt. Nun will die alte Kolonialmacht mit Gewalt für Ruhe und Ordnung sorgen – und dabei wie weiland in den Weltkriegen auf die militärischen Ressourcen anderer zurückgreifen. Diesmal sollen die Deutschen ran. *Manuel Ruoff*

(siehe Kommentar Seite 8)

Roter Kapitalist

Hannsheinz Porst war in SED und FDP

Er war einer der facettenreichsten Unternehmer des vergangenen Jahrhunderts. Am 8. November hätte Hannsheinz Porst seinen 90. Geburtstag gefeiert. Bekannt wurde er durch das „Porst-Modell“, ein sozialistisches Projekt innerhalb seiner Firma.

Sein Vater war Gründer von Photo Porst, laut eigener Aussage das „größte deutsche Fotohaus“. Hannsheinz Porst übernahm das Unternehmen und führte es erfolgreich. Durch modernes Marketing wie Teilzahlungsangebote oder Fotoversand, aber auch mit Franchise-Partnern und dem Aufbau von Ladenketten blieb das Unternehmen der Konkurrenz immer einen Schritt voraus.

Hannsheinz Porst Bild: Archiv

Porst landete mehrfach in den Schlagzeilen. Und das nicht nur mit Berichten über ihn als erfolgreichen Unternehmer und seine Geschäfte, sondern vor allen Dingen mit Skandalen wie seiner Verhaftung 1964 wegen Steuerhinterziehung. Er musste eine Kaution von acht Millionen D-Mark bezahlen, um frei zu kommen und über zehn Millionen D-Mark an den Staat nachzahlen. Seine Einstellung dem Staatswesen gegenüber verheimlichte er nicht; Porst war bekennender Kommunist. Dies führte auch nur fünf Jahre später zur nächsten Verhaftung wegen landesverräterischer Beziehungen zur DDR. Er war gleichzeitig Mitglied der FDP wie der SED und wurde beschuldigt, Informationen an die Stasi weitergereicht zu haben. Dafür kam er zwei Jahre und neun Monate hinter Gitter.

Zurück im Geschäft, wagte er ein Experiment. Er verschenkte 1972 kurzerhand sein gesamtes Unternehmen zu gleichen Teilen an seine 1600 Mitarbeiter. Das Prinzip der totalen Mitbestimmung innerhalb einer so großen Firma sorgte erneut für Schlagzeilen. Bereits Ende der 1970er Jahre zog sich Porst aus dem Unternehmen zurück und ließ das Projekt weiterlaufen. Dieses war jedoch 1982 zum Scheitern verurteilt. Nur ausländische Investoren konnten der Firma wieder auf die Beine helfen. Dennoch konnte sie sich von diesem Schlag nie richtig erholen und meldete im Jahre 2002 Insolvenz an. Porst verstarb im April 2010.



Melinda Heitmann

»... so läuft die ganze Reichsarmee ...«

Bei Roßbach demoralisierten die Preußen die deutschen und französischen Verbündeten Maria Theresias

Der Sieg der von Friedrich dem Großen geführten Preußen über die Franzosen und die Reichsarmee vor 255 Jahren in der Schlacht von Roßbach hatte größere politische als militärische Folgen. Während der Nimbus des Königs an Strahlkraft gewann, wurden die französischen und deutschen Verbündeten Österreichs und Russlands derart demoralisiert, dass sich Friedrich im weiteren Verlauf des Siebenjährigen Krieges weitgehend auf die Bekämpfung der beiden Ostmächte konzentrieren konnte.

Die Niederlage der Franzosen erweckte – zumindest im protestantischeren Norden – Keime eines Nationalbewusstseins, das sich nicht auf die deutschen Lande beschränkte. Bald kursierte der Spottvers: „Und kommt der große Friederich und klopft nur auf die Hosen, so läuft die ganze Reichsarmee noch mehr als die Franzosen." Auch in England und Nordamerika wuchs das Ansehen Friedrichs sprunghaft. In Paris äußerten die Intellektuellen ihre Sympathien für Friedrich, wobei sich besonders Voltaire mit der Abfassung von Lobgedichten hervortat. Einige Persönlichkeiten traten sogar für die Beendigung des Krieges ein. Auch in anderen Teilen Europas huldigte man dem Preußenkönig. Aber noch war der Feldzug nicht entschieden, denn Österreich und Russland hatten auch ohne kriegsentscheidende Unterstützung aus Frankreich und dem Reich noch das Potenzial, Preußens existenziell zu bedrohen.

In der Schlacht bei Roßbach in der Nähe von Reichardtswerben im Kurfürstentum Sachsen standen sich am 5. November 1757 rund 22 000 von ihrem König selber geführten Preußen etwa 42 000 Franzosen und Angehörige der Reichsarmee gegenüber. Noch am Vortag hatten Friedrichs Gegner ob dieser zahlenmäßigen Übermacht die Zuversicht, an jenem 5. November, die Preußen von Süden her umfassen zu können. Doch der König deutete die Absicht des Gegners richtig und marschierte kurz nach Mittag nach Osten ab. Dieser Abmarsch wurde durch zwei Hügel, die zwischen beiden Armeen gelegen, verschleiert, so dass der Befehlshaber der von den Franzosen verstärkten Reichsarmee, der österreichische Feldmarschall Prinz Josef von Sachsen-Hildburghausen, glaubte, die Preußen hätten den Rückzug angetreten. Doch Friedrich ließ inzwischen eine Batterie mit 16 schweren Geschützen auf einem dieser Hügel auffahren, und als die Reichsarmee gegen 15 Uhr schwerfällig heranmarschierte, eröffneten die Geschütze ein vernichtendes Feuer. Hildburghausen entsandte 33 Schwadronen seiner deutschen Kavallerie, um den Hügel zu umgehen und den vermeintlichen Rückzug der preußischen Armee von Süden her zu stören, während seine Infanterie in vier Kolonnen langsam nachrückte. Er plante, den Gegner nach einem Nordostschwenk anzugreifen.

Hildburghausen hatte es jedoch verabsäumt, Späher zu entsenden, um Gewissheit über die Bewegung der preußischen Armee zu erlangen. So wusste er nicht, dass der König seine Truppen bereits hinter dem Höhenrücken in Schlachtordnung aufgestellt hatte. Als sich die Kavallerie der Reichsarmee dem östlich gelegenen Hügel näherte, wurde sie von 38 Schwadronen unter Generalmajor Friedrich Wilhelm von Seydlitz, die aus der Deckung des Hügels heransprengten, angegriffen und zurückgeschlagen. Noch bevor sich der Gegner von der Überraschung erholt hatte, marschierte die preußische Infanterie auf einer Breite von 2000 Metern heran und schwenkte genau in die Marschrichtung der Verbündeten ein.

Die zurückflutende Reiterei der Reichsarmee richtete Verwirrung in den eigenen Reihen an. Einige Bataillone wandten sich zur Flucht, während andere Truppenteile versuchten, die Gefechtsordnung herzustellen. Nur sechs französische Regimenter konnten in Linie aufmarschieren und zum Bajonettangriff antreten, der jedoch bald im Artillerie- und Infanteriefeuer zusammenbrach.

Inzwischen hatte Seydlitz seine 5000 Kürassiere und Dragoner neu geordnet und setzte zum Stoß in die rechte Flanke der Verbündeten an. Er führte persönlich die Attacke, die den Gegner überrannte und die Schlacht entschied. Die Masse der Franzosen und Reichstruppen wurde von Panik erfasst. Die Preußen hieben ohne Rücksicht auf die Fliehenden ein, die ziemlich schwere Verluste erlitten. Der Rückzugsweg war von weggeworfenen Waffen und Ausrüstungsstücken übersät. Während die Preußen nur 550 Mann verloren, büßte der Gegner über 10 000 Mann ein, von denen der größere Teil auf die Franzosen entfiel. Unter ihnen befanden sich 5000 Gefangene. Seydlitz wurde zum Generalleutnant befördert und galt fortan als bester Reiterführer im preußischen Lager.

Heinz Magenheimer

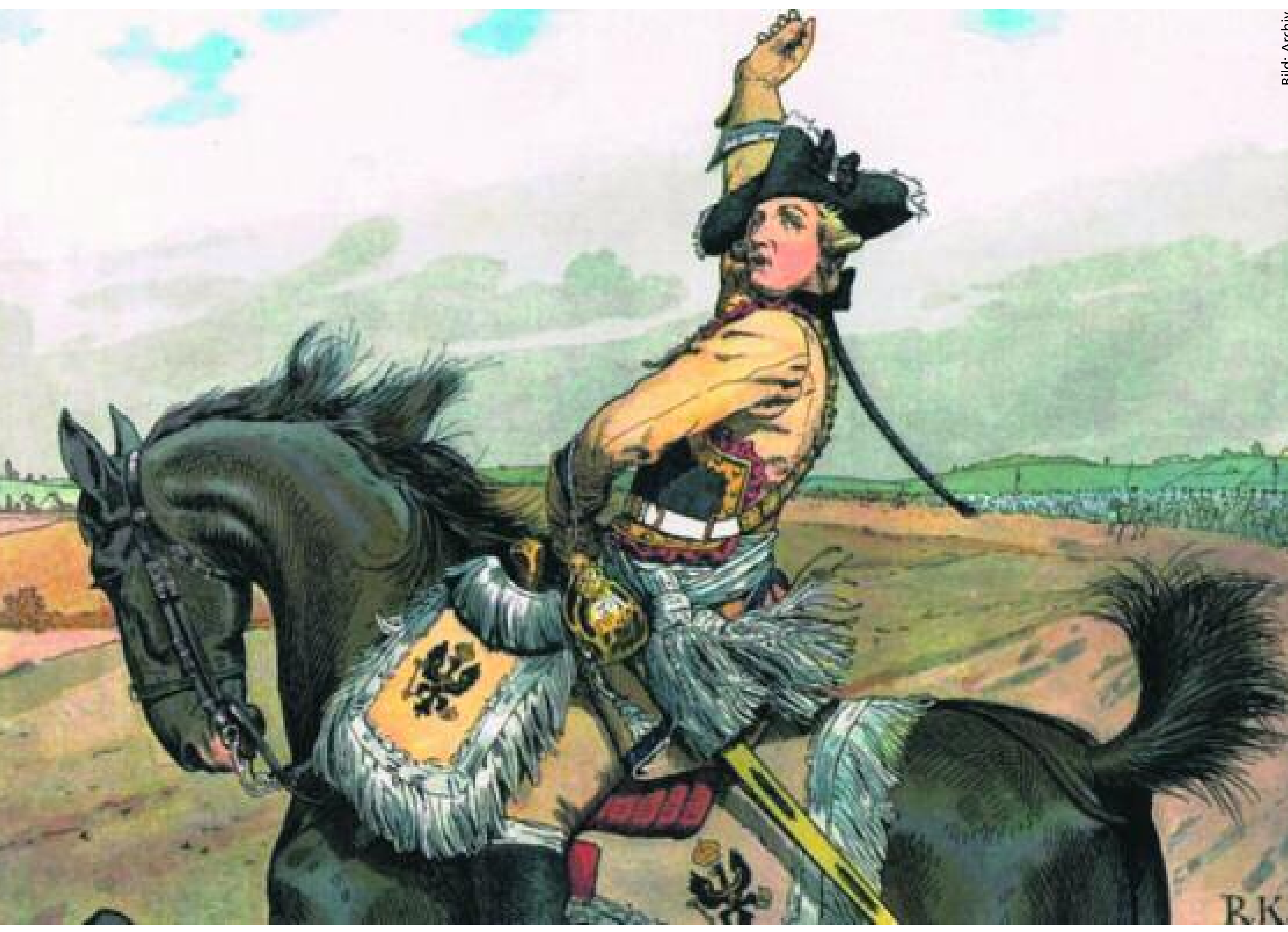


Bild: Archiv

General Seydlitz gibt seiner Kavallerie den Angriffsbefehl bei Rossbach: Gemälde von Richard Knötel (1857–1914)

Mit preußischer Perfektion

Wie Friedrich der Große es in Theorie und Praxis mit der Spionage hielt

In seiner auf persönlichen Erfahrungen beruhenden, geheimen militärischen Schrift „Die Generalprinzipien des Krieges und ihre Anwendung auf die Taktik und Disziplin der preußischen Truppen" aus dem Jahre 1748 widmet Friedrich der Große ein ganzes Kapitel dem Thema „Spione und ihre Anwendung und wie man sich Nachrichten vom Feinde verschafft". Der Preußenkönig hielt gemäß dieser seinen Generalen zur Belehrung dienenden Schrift nicht viel von den Angaben von Zivilisten und feindlichen Überläufern. Die ersten seien zu aufgeregt und besäßen zu wenig militärisches Augenmaß, um als Spione durch Beobachtung feindlicher Truppenbewegungen Nutzen zu bringen, während die Informationen von Überläufern über Nachrichten auf Kompanie- beziehungsweise Regimentsebene kaum hinausgingen. Nützlicher sei es daher, erkannte feindliche Spione vor Ort nicht etwa zu verhaften, sondern ihnen falsche Nachrichten unterzuschieben.

Falsche Informationen für feindliche Spione

So habe man einen Italiener, der im schlesischen Schmiedeberg als österreichischer Spion gesessen habe, genarrt. Man habe ihm während des Zweiten Schlesischen Krieges weißgemacht, dass die Preußen sich beim Antritt der Österreicher auf Breslau zurückziehen würden, und er habe diese Falschinformation brav an die Österreicher übermittelt.

Auch könne man im äußersten Notfalle einen örtlichen wohlhabenden Bürger durch Geiselnahme seiner Angehörigen bewegen, unter irgendeinem Vorwand das feindliche Feldlager aufzusuchen. Diesem Bürger gebe man dann als dessen Kutscher einen zuverlässigen eigenen Soldaten als Beobachter bei. Für dessen Sicherheit hafte der betreffende Bürger mit dem Leben seiner als Geiseln zurückgelassenen Angehörigen. Zwar sei dies hart und grausam, doch habe es der König im Lager von Chlum selbst erfolgreich so gehalten.

Noch besser sei es freilich, einen erprobten eigenen Soldaten als angeblichen Überläufer ins feindliche Lager zu schicken, der sich dort genau umsehen und bei günstiger Gelegenheit zurückkehren solle. Besitze man jedoch bereits Spione im feindlichen Lager, so möge man sie freigiebig, ja verschwenderisch bezahlen, denn „Ein Mensch, der den Strick wagt, um Euch zu dienen, verdient schon, dafür belohnt zu werden."

Einen glücklichen Quellenfund zum politischen Nachrichtendienst des preußischen Königs in den Monaten März/April 1747 machte Ende 1924 Johannes Richter, als er auf Schloss Prebberede nahe Rostock den dort im Verborgenen lagernden Briefwechsel Friedrichs mit seinem persönlichen Vertrauten und Kämmerer Michael Gabriel Fredersdorf (1708–1758) wissenschaftlich auswerten durfte. Fredersdorf genoss nicht nur das ungeteilte persönliche Vertrauen des Königs und verwaltete dessen private Finanzen, er organisierte auch im Auftrag Friedrichs die Spionage.

Geiselnahme nicht ausgeschlossen

Aus den Briefen ging hervor, dass es Fredersdorf seinerzeit gelungen war, einen Beamten der österreichischen Gesandtschaft in Berlin als Spion zu gewinnen. Dieser verschaffte Preußen gegen eine gute Entlohnung in Höhe von 3000 Talern die persönliche Chiffre des österreichischen Gesandten General Graf Bernes. Den mitgelesenen Briefen konnte man nun wertvolle politische Nachrichten vom Wiener und Dresdener Hof, aber auch über eine zwischen Russland und Dänemark abzuschließende Allianz entnehmen.

Nicht unwichtig war für König Friedrich natürlich auch zu wissen, dass die wichtigste Informationsquelle der österreichischen Gesandtschaft der dänische Legationssekretär Schneider war. Keiner der preußischen Beamten in Berlin ließ sich nämlich zum Kammer der österreichischen Gesandtschaft als Spion gewinnen. Es ist also völlig verständlich, wenn Friedrich der Große am 30. April 1747 seinem Kämmerer Fredersdorf die Weisung erteilte: „Es ist mir viel daran gelegen, daß wihr unseren Menschen Conservieren." Trotz der bekannten preußischen Sparsamkeit bezahlte er seine Informanten stets sehr gut und hielt strengste Diskretion bezüglich deren Person.

Leider vermittelt der Briefwechsel nur für kurze zwei Monate einen Blick hinter die Kulissen des preußischen Spionagewesens. Doch blieb Friedrich auch zukünftig über die politischen Vorgänge bei seinen Nachbarn und Feinden wohlinformiert. Erinnert sei hier an den von seinem Gesandten in Dresden mit hohen Summen bestochenen sächsischen Hofkanzlisten Friedrich Wilhelm Menzel (1726–1796), durch den der König ab Juni 1756 umfassend sowohl Warnungen wie auch die Abschriften der gegen Preußen gerichteten Verträge zwischen Österreich, Russland, Frankreich und Sachsen erhielt. Wenige Monate später, am 29. August kam der so Gewarnte seinen Gegnern mit einem Präventivschlag zuvor. Dies war der Beginn des Dritten und letzten Schlesischen Krieges.

Jürgen W. Schmidt

Friedrichs II. Bücher

Das Brandenburg-Preußen Museum in Wustrau zeigt bis zum 9. Dezember die Sonderausstellung „Die Bücher des Königs. Friedrich der Große, Schriftsteller und Liebhaber von Büchern und Bibliotheken". Die von Wolfgang J. Kaiser gestaltete Ausstellung war zuvor bereits in der Staatsbibliothek zu Berlin, im Preußen-Museum in Minden und in der französischen Botschaft in Berlin zu sehen. Sie will Antworten anbieten auf Fragen wie, was der König gelesen, was seine Anschauungen geprägt und was er geschrieben hat. Die Ausstellungsstücke stammen aus zwei privaten Sammlungen und wurden teilweise noch nie zuvor in der Öffentlichkeit gezeigt. Zu sehen ist unter anderem Friedrichs bekanntestes politisches Werk: der „Antimachiavell" einschließlich eines eigenhändigen Schreibens des Kronprinzen an Voltaire mit Ausführungen zu dem Buch. Erläutert und illustriert wird die Buchausstellung durch Friedrich-Zitate, Autografen, Gemälden und Grapfiken mit Porträts, Orts- und Bibliotheksansichten sowie Textafeln.

An diesem Sonnabend, 3. November, besteht zusätzlich die Möglichkeit, sich ab 11 Uhr von Kaiser selber durch die Ausstellung führen zu lassen. Nähere Informationen erteilt das Brandenburg-Preußen Museum, Eichenallee 7a, 16818 Wustrau, Telefon (033925) 70798, Fax (033925) 70799, E-Mail: wustrau@brandenburg-preussen-museum.de *PAZ*

MELDUNGEN

Unter vollen Segeln

Potsdam – Unmittelbar und noch lange nach dem Sieg über Napoleon beehrten sich die siegreichen Koalitions-Königshäuser in Europa mit wohlwollenden Geschenken. Ein höchst ungewöhnliches machte schon 1814 der englische König Georg III. dem preußischen Regenten Friedrich Wilhelm III. mit einer Yacht. Da dieses Boot jedoch nicht recht tauglich für die Wasserverhältnisse auf dem Wannsee war, entschied Georgs Enkel William IV., ein neues Boot mit dem Aussehen einer Fregatte auf Kiel zu legen. Am 1. Mai 1832 lief diese in der königlichen Werft Woolwich bei London vom Stapel. Zu Ehren der 1810 verstorbenen preußischen Königin Luise wurde sie auf den Namen „Royal Louise" getauft. Im Juni wurde sie Friedrich Wilhelm III. übergeben. Durch die Ereignisse in den Weltkriegen mal schlecht, mal recht unter Segeln, wurde das stolze Boot 1947 abgewrackt und in Kiel schlicht zu Brennholz verarbeitet. 1997 wurde die nunmehr dritte „Royal Louise" in Berlin-Köpenick originalgetreu nachgebaut und läuft seit 2004 unter der Obhut des „Royal Louise – Yacht- und Schifffahrtsverein zu Potsdam e.V.". Die als Vollschiff segelnde Minifregatte hat eine Länge von 17,83 Metern, einen Tiefgang von 1,65 Metern und eine Segelfläche von 160 Quadratmetern. *H.W.*



Bild: Verein Royal Louise e.V.

„Royal Louise"

Besatzer und Befreier

Königsberg – Im Ersten Weltkrieg war die (teilweise) russische Besetzung Ostpreußens weniger schlimm als im Zweiten. Eine systematische Entvölkerung sowie planmäßige Vergewaltigungen blieben aus. Milder war die Besetzung im Siebenjährigen Krieg. Die Zarin wollte die Ostpreußen als Untertanen gewinnen und setzte mit baltendeutschen Besatzungsoffizieren Landsleute der Besetzten ein. Am besten war die Besetzung zu Beginn der Befreiungskriege, denn damals kamen die Russen wirklich als Befreier. Zum Kommandanten von Königsberg und Gouverneur von Ostpreußen bestimmte der Zar seinen General Carl Gustav Graf von Sievers. Nach dem Ende der Befreiungskriege wurde der am 8. beziehungsweise 19. November 1772 in Livland geborene Baltendeutsche noch russischer Senator, bevor er 1856 in Moskau starb. *M.R.*



Bild: Archiv

Carl Gustav Graf von Sievers

Nicht auf die Bedrohungsmär hereinfallen

Zu: „Gegen Deutsche gehetzt“ (Nr. 43)

Die Briten haben ab Mitte der 1890er Jahre etwa doppelt soviele Kampfschiffe gebaut wie die Deutschen, die ihren Flottenbau ja bereits wegen der Spannungen mit England vor dem Weltkrieg gedrosselt hatten. Die angebliche Bedrohung durch Deutschland erweist sich bei Betrachtung der vorliegenden Zahlen als propagandistische Schimäre.

Wenn man von den reinen Produktionszahlen noch die veralteten Linienschiffe, die in Übersee stationiert waren, und die zur Überholung in den Werften liegenden abzieht, wie es auch die Briten getan haben, dann kommen wir knapp an die Grenze der Verteidigungsfähigkeit. Die Bedrohungsmär gehört heutzutage zum allgegenwärtigen Schuldkomplex.

Der Historiker Christopher Clark stellt dabei die Frage, wieso die Deutschen noch heute die Darstellung der Sieger verbreiten, anstatt zu fragen, ob und wieso eine britische Flotte aus deutscher Sicht positiver zu bewerten sein sollte als eine deutsche.

Gernot Schmidt, Wilnsdorf

Alles aufgeben?

Zu: „Aussöhnung als Aufgabe“ (Nr. 42)

Die Aufgabe des Wortes in doppelter Bedeutung ist für Pfarrertochter Angela Merkel, zurzeit Chefin von Kabinettsmitgliedern im Reichstagsgebäude, wahrscheinlich auch wieder alternativlos. Vermögens- beziehungsweise Gebietsfragen „bis zur Nulllösung“ sei die Aufgabe. Damit aber auch die „Aufgabe“ aller berechtigten Interessen von Vertriebenen und/oder Flüchtlingen gegenüber Vertreiberstaaten.

Man muss schon genau hinhören, was Kanzlerin Merkel meint, wenn sie „Aufgabe“ sagt. Erinnert irgendwie an Rubiconande, also an Leute, die über den Rubicon gehen.

Werner Haase, Steingaden

Bei SPD verlernt

Zu: „Nichts dazugelernt“ (Nr. 42)

Brandenburg erreichte in den letzten Jahren bei den Leistungstests in den Schulen durchweg die schlechtesten Leistungen im Vergleich mit den anderen ostdeutschen Bundesländern. Schlechter als Sachsen und Thüringen, schlechter sogar als in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern. Über die Ursachen kann man rätseln und spekulieren. Eines ist aber gewiss: Brandenburg ist seit 1990 ein durchweg SPD-regiertes Land und nirgendwo im Osten wurden die Bildungsziele der SPD so konsequent umgesetzt wie in Brandenburg. Die „Erfolge“ beginnt man jetzt zu spüren.

Dr. Jürgen W. Schmidt, Berlin

Ein stiller Gruß

Zu: „Trauer um R. G. Kerschhofer (Nr. 42)

Lieber Pannonicus,
Ein Mensch, so möcht' ich frei nach Eugen Roth mal sagen,
der uns erklärt die Fragen, die auf der Seele lagen,
ob Politik oder Weltgeschehen per Radio gehört oder TV gesehen.
In Versen hat er sie gebracht,
trotz ernstem Sinn, oft auch gelacht.
Er war der Meister der gereimten Worte,
gebildet und verschmitzt, also von besonderer Sorte.
So sage ich Dank, lieber Pannonicus,
und sende im Gedenken einen stillen Gruß.

Ingrid Preylowski, Bad Bentheim



Warten auf Aussöhnung: Bei Vertriebenen-Treffen versprechen Politiker viel, halten hinterher aber fast nichts Bild: Joerg Koch/dapd

Irrweg aufzeigen

Zu: Planwirtschaft pur“ (Nr. 42)

Damit der einfache Michel eins und eins zusammenzählen kann, braucht es eine objektive Berichterstattung. Es ist die Pflicht der Medien, den Irrweg der Energiewende aufzuzeigen, sei es reißerisch in großen Buchstaben oder einfach sachlich. Wenn dann auch nur noch diejenigen wahlberechtigt wären, die zum Steueraufkommen beitragen, hätten wir diese Politiker längst in die Wüste geschickt.

Marco Nennhaus, Wetzlar

Wegzoll gab es zu allen Zeiten

Zu: „Der lange Marsch zur Größe“ (Nr. 42)

Bei den 80 Schlagbäumen, die bis Mitte des 19. Jahrhunderts „bei einer Reise von Köln nach Königsberg passiert wurden“, zog man keine Abgaben, keine „Zölle“, für mitgeführte Waren ein, es wurde vielmehr Wegzoll, heute wieder Maut genannt, also die Straßenbenutzungsgebühr, kassiert. Ob die von Ihrem Autor „Despoten“ genannten Landesherren von diesen Wegzöllen profitiert haben, ist angesichts der sehr erheblichen Kosten für den Unterhalt der in aller Regel unbefestigten, ungepflasterten Straßenzüge und ihrer Flussübergänge sehr zweifelhaft.

Abgaben, ebenfalls „Zölle“ genannt, auf eingeführte Waren wurden in aller Regel verbrauchernah in den sogenannten Packhöfen der Städte erhoben. Dieses Verfahren wurde auf Anregung des preußischen Finanzministers Friedrich von Motz ab 1828 zunächst für Preußen und das Großherzogtum Hessen abgeschafft und die Gebühren für eingeführte Waren an der gemeinsamen Außengrenze beider Staaten erhoben; die Einnahmen wurden anteilig nach der Bevölkerungszahl den Staatshaushalten zugeführt. Dieses Verfahren bewährte sich, und weitere Staaten traten dem seit 1834 „Deutscher Zollverein“ genannten Bündnis bei, zuletzt im Jahr 1888 die Freien Städte Bremen und Hamburg. Mit der Verdichtung des Eisenbahnnetzes und der beträchtlichen Verbilligung der Transportkosten seit den 1840er Jahren wurden in allen deutschen Staaten die Straßenbenutzungsgebühren nach und nach aufgehoben, was wiederum zu einer Vernachlässigung der Fernstraßen führte, die erst seit den 1920er Jahren mit dem beginnenden Autoverkehr wieder unterhalten und ausgebaut wurden.

Carz Hummel, Wedemark

Ein »Seeteufel« mit helfender Engelshand

Zu: „Der Mann, der der Seeteufel war“ (Nr. 40)

Die Aussage, Felix Graf von Luckner zeichnete „eine ungeheure Naivität und fast schmerzhafte Gutgläubigkeit“ aus, ist zu kurz gegriffen.

So traf er keine Vorkehrungen, die 260 Gefangenen auf dem Schiff Seeadler auf der Kaperfahrt während des Ersten Weltkrieges zu überwachen. Es war jedem erlaubt, auf dem Schiff herumzustreifen, wie es ihm beliebte. Dieses Vertrauen, dass Luckner seinen Gefangenen schenkte, wurde nicht missbraucht und die Gefangenen und ihr Fänger schieden außerordentlich freundschaftlich voneinander, als Luckner diese auf den französischen Segler Cambronne übersetzte, den er vorher gekapert hatte.

Gerade diese Haltung, seine Gefangenen gut zu behandeln, die alle gesund in ihr Vaterland zurückkehren konnten, machten es ihm möglich, den amerikanischen General Terry de la Mesa Allen von der schon beschlossenen Bombardierung Halles abzuhalten, die dieser aufgrund der Ermordung eines seiner besten Offiziere durch Zivilisten für den nächsten Tag befehlen wollte.

Luckner rettete mit dieser Tat mindestens 250000 Menschen das Leben. Halle war mit den schmalen Gassen und Straßen äußerst luftempfindlich, es bestand keine Möglichkeit mehr, auftretende Brände zu löschen, da die Wasserversorgung bereits zusammengebrochen war.

Worte, wie „wenn mein Vater meine Mutter nicht geliebt hätte, dann wäre ich nicht da. Wenn dein Vater deine Mutter nicht geliebt hätte ..., Junge, dann wärst du auch nicht da“, lassen diesen Mann vielleicht etwas naiv erscheinen, aber gerade der Appell an die Mütter, „jeder von uns hatte die erste Wiege unter dem Herzen seiner Mutter“, war es, der es ihm auf seinen vielen Vortragreisen nach den beiden Weltkriegen möglich machte, für die Verständigung zwischen den Völkern einzutreten und die Herzen der Menschen zu erobern.

Franz-Josef Kaune, Ennigerloh

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Allen Freunden und Bekannten wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest sowie alles Gute für das Jahr 2013.
Eberhard Kruse
Schäferkamp 96, 21117 Hamburg
Muster B

Muster A (kleineres Format) **Sonderpreis** **20,-** (einschl. 19% Mwst.)
Muster B (größeres Format) **Sonderpreis** **30,-** (einschl. 19% Mwst.)

Und so geht es: Füllen Sie einfach das gewünschte Musterformular aus. Bitte schreiben Sie in DRUCKBUCHSTABEN um Setzfehler zu vermeiden. Bezahlen Sie dann bequem nach Rechnungserhalt.

Muster B
Muster A

Absender: Name:
Straße:
PLZ / Ort:
Telefon:

Absoluter Annahmeschluß ist der 23. November 2012
Bitte ausschneiden und einsenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung · Anzeigenabteilung · Buchtstraße 4 · 22087 Hamburg
Oder per Fax an: 0 40 / 41 40 08 51

Das Ostpreußenblatt



Nr. 44 – 3. November 2012

Was die Ukrainer den Deutschen voraus haben

Die beiden größten nichtpolnischen Volksgruppen des südlichen Ostpreußen veranstalteten ein Festival der europäischen Völker

Unter dem gemeinsamen Himmel" – unter diesem Titel fand in Allenstein ein Festival der europäischen Völker statt. Organisiert worden war die Veranstaltung vom Verband der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren (Vorsitzender Heinrich Hoch) und dem Verband der Ukrainer in Ermland und Masuren (Vorsitzender Stefan Migus) in Zusammenarbeit mit der Universität in Allenstein, die mit ihrem Konferenzsaal auch den Veranstaltungsort stellte.

Zu den Zuschauern gehörten neben Vertretern und Mitgliedern der nichtpolnischen Volksgruppen im südlichen Ostpreußen auch Ehrengäste wie der Sejmabgeordnete Miron Sycz, der konsularische Vertreter der Ukraine in Danzig, Myron Jankiw, und der Vorsitzende des Verbandes der Ukrainer in Polen, Piotr Tyma. Woiwodschafts- und Stadtregierung wurden von Anna Wasilewska, Wiktor Mark Leyk, Joanna Wankowska-Sobiesiak, Halina Zaborowska-Boruch, Małgorzata Bogdanowicz-Bartnikowska und Władysław Mankut repräsentiert. Die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land wurde von Herbert Monkowski vertreten und die Landsmannschaft Ostpreußen von Edyta Gładkowska.

Während der Veranstaltung wurde mehrmals unterstrichen, dass die Woiwodschaft Ermland und Masuren als Beispiel für die Zusammenarbeit und das Miteinander vieler Nationen dienen könne. Abgesehen von den Polen bilden die Deutschen und die Ukrainer die größten Volksgruppen im südlichen Ostpreußen. Hinzu kommen Roma, Weißrussen, Russen und Litauer. Die Regional- und Stadtregierung fördert stark die nichtpolnischen Volksgruppen. In der gesamten Republik Polen gibt es nur in Ermland und Masuren eine Kommission für die ethnischen und nationalen Minderheiten sowie einen Minderheitsbeauftragten des Woiwoden. Die Mitglieder der verschiedenen Verbände und Gesellschaften sind aber auch sehr aktiv und offen gegenüber anderen ethnischen und nationalen Volksgruppen. Ein gutes Beispiel dafür ist das Festival „Unter dem gemeinsamen Himmel" als eine gemeinsame Initiative der Ukrainer und Deutschen.

Auch die jungen Ukrainer beherrschen ihre Muttersprache

Im Programm war die Ukraine vertreten durch die Tanz- und Gesanggruppe Pokuttia, die Volkstanzgruppe Czeremosz aus Angerburg, die Gesanggruppe Zorepad aus Benkheim, die Gruppe Soneczko und Weselynky aus Bartenstein sowie die Tanzgruppe Dumka aus Landsberg. Die Deutschen waren repräsentiert durch die Gesangs- und Tanzgruppe Silesia aus Groß Strehlitz, den Chor Vaterhaus aus Allenstein, den Chor Ermland aus Heilsberg, die Volkstanzgruppe Saga aus Bartenstein und die Jugendgruppe Tannen aus Osterode. Des Weiteren traten auf der Bühne die Romagruppe Hitano aus Allenstein und die litauisch-ukrainische Gruppe Switlycia aus Wilna auf.

Bei den ukrainischen Kindern und Jugendlichen konnte man sehr gute Kenntnisse der Muttersprache beobachten. Leider kann die Jugend aus den deutschen Vereinen ganz oft nicht so gut Deutsch sprechen. Es gibt viele Gründe hierfür, einer davon ist das Schulwesen. Es gibt im südlichen Ostpreußen zwei ukrainische Schulkomplexe. Da sind zum einen das Gymnasium, das Lyzeum und das Ökonomische Lyzeum in Landsberg und zum anderen in Bartenstein die Grundschule und das Gymnasium. Außerdem kann man Ukrainisch als Muttersprache in den Schulen lernen in den Kreisen Elbing, Bartenstein, Heilsberg, Osterode, Pr. Eylau, Goldap, Angerburg, Lötzen, Rastenburg und Braunsberg. Diese Aufzählung lässt erkennen, dass die Ukrainer es nicht vergessen haben, wie wichtig die Muttersprache für die Bewahrung der nationalen Identität ist. Trotzt einiger Versuche gibt es keine deutsche Schule im südlichen Ostpreußen.

Nun darf man bei einem Vergleich der Schulwesen nicht unberücksichtigt lassen, dass die ukrainische Volksgruppe eine ganz andere Geschichte als die deutsche hat. Nach der Vertreibung des Gros der Deutschen wurden die Ukrainer in der sogenannten Aktion Weichsel aus ihrer Heimat ins weitgehend entvölkerte südliche Ostpreußen deportiert. Von Anfang an hatten sie andere Möglichkeiten als die verbliebenen Deutschen. Seit 1952 konnten sie Ukrainisch als Muttersprache lernen und nach Josef Stalins Tod 1956 durften sie auch eigene Vereine bilden. Für die Deutschen in dieser Region wurde dieses erst nach 1989 möglich. Diese Tatsache erklärt aber immer noch nicht, warum es im ehemaligen südlichen Ostpreußen keine deutsche Schule gibt.

Gar nicht so weit vom südlichen Ostpreußen entfernt, im Memelland, gibt es mit dem Hermann-Sudermann-Gymnasium in Memel eine deutsche Schule für die Angehörigen der deutschen Volksgruppe der gesamten Region. Warum ist, was im litauischen Teil Ostpreußens Realität ist, im polnischen nicht möglich?

Natürlich können die Kinder Deutsch als Fremdsprache in den Schulen lernen, aber unüberhörbar ist das nicht ausreichend. Ganz oft steht statt Deutsch Englisch auf dem ersten Platz. Heute hört man öfters in den deutschen Verbänden die polnische Sprache statt der deutschen. Das als Folge der kommunistischen Politik und der vielen Mischehen abzutun, wäre zu einfach. Die Deutschen im südlichen Ostpreußen müssen sich schon die Frage gefallen lassen: Warum wollen sie ihre Kultur nicht durch die Sprache vertiefen? Warum schenken sie den Kindern nicht die Mehr- oder Zweisprachigkeit? Einerseits könnten die Kleinen dadurch ihre Wurzeln besser kennenlernen, anderseits würden dadurch ihre Zukunftschancen in einem gemeinsamen Europa verbessert. *E.G.*







Bilder (3): Gładkowska

„Unter dem gemeinsamen Himmel": Das Programm im Konferenzsaal der Allensteiner Universität bot etwas für jeden Geschmack

Die Vorfreude hilft über den Schmerz hinweg

Jugendbegegnung in Ostpreußen zwischen Deutschen und Russen aus dem Rayon Lasdehnen

Sieben Jugendliche aus Bonn, Bielefeld, Rendsburg und Otterndor, Kreis Cuxhaven machten sich in Begleitung ihres Betreuers Erwin Brindöpke auf den Weg nach Ostpreußen, um dort gemeinsam mit russischen Jugendlichen aus dem Rayon Lasdehnen [Krasnoznamensk] Kultur und Spaß zu erleben. Organisiert wurde die Fahrt durch die Kreisgemeinschaften Schloßberg und Ebenrode, den an Hamburg angrenzenden niedersächsischen Landkreis Harburg sowie die russische Administration von Lasdehnen. Für einige der Acht war es ein Wiedersehen, denn dieser Jugendbegegnung waren in der Vergangenheit einige vorausgegangen. Es waren aber auch neue Gesichter dabei, mit denen ganz schnell Freundschaften geknüpft wurden. Es war eine Fahrt, in der man Geschichte erleben und sogar anfassen konnte und zugleich eine andere Kultur kennenlernte. Die russischen Jugendlichen lernten deutsche Bräuche und die deutschen Jugendlichen russische Bräuche kennen. Möglich war eine Kommunikation mit Händen und Füßen. Und wo nicht, halfen die beiden mitgereisten Mädchen aus Otterndorf, die perfekt russisch sprechen, und die deutsch sprechende russische Betreuerin Margarita, Sprachschwierigkeiten zu überwinden.



Hatten viel Spaß miteinander: Teilnehmer der Jugendbegegnung Bild: Stehr

Auf dem Dorffest in Schloßberg [Dobrowolsk] lernten die Acht schon am ersten Tag russische Küche und Kultur sowie den russischen Alltag kennen. Auf dem Fest gab es Unterhaltung und Geschichte bei Speis und Trank. Der Besuch des Soldatenfriedhofes in Schloßberg, auf dem deutsche und russische Soldaten des Ersten Weltkrieges sowie deutsche Soldaten und Zivilopfer des Zweiten Weltkrieges ruhen, ließ die jungen Teilnehmer Anteil nehmen an dem Schicksal unzähliger Soldaten beider Nationen.

Geschichte zum Anfassen wurde in den vielen kleinen Museen in Lasdehnen, Schloßberg, Breitenstein und Trappen geboten. Sie zeigen Exponate aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, den Kriegsjahren und der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart.

Die Nachfahren des berühmten Trakehner Zuchtpferdes Pythagoras konnten die Jugendlichen im Pferdegestüt Georgenburg bestaunen, das heute noch internationale Turniere veranstaltet. Aber auch die nun zerfallenden Gebäude des ehemaligen Trakehnergestüts in Trakehnen bekamen sie zu sehen. Eine wahrhafte Zeitreise machten sie dank einer wirklich tollen Stadtführung in Tilsit und Gumbinnen. Ein Höhepunkt waren sicherlich die große Elchstatue und die Königin-Luise-Brücke. In Tilsit besuchten sie auch das moderne Sportzentrum, in dem sie bowlten und sich anschließend im Schwimmbad abkühlten.

Das Schönste an der Fahrt war jedoch die Gruppendynamik. Gleich von Anfang an war klar, dass sich die Jugendlichen schnell zusammenfinden und enge Freundschaften knüpfen würden. Ausgelassen wurde an den gemütlichen Abenden plachandert, getanzt und gelacht. Besondere Hervorhebung verdient in diesem Zusammenhang ein Nachmittag, den die Jugendlichen bei strahlendem Sonnenschein in der Natur verlebte. Man grillte gemeinsam und verspeiste russische Spezialitäten. Die russischen Jungs brachten den deutschen das Angeln bei. Und alle hatten miteinander viel Spaß. Doch alles Schöne hat ja bekanntlich ein Ende.

Kreisgemeinschaft Schloßberg gehörte zu den Organisatoren

Der letzte Tag begann mit einem Besuch des schönen Badeorts Rauschen und dessen Besichtigung. Leider regnete es, doch der ein oder andere wagte dann doch den Sprung in die Ostsee. Von dort aus ging es dann nach Königsberg. Dort hieß es dann Abschied nehmen. Mit Tränen in den Augen wurden noch schnell E-Mail-Adressen ausgetauscht, damit man in Kontakt bleiben kann, und man versprach sich gegenseitig, sich nächstes Jahr in der Bundesrepublik Deutschland wiederzusehen. Dann hieß es: „Auf Wiedersehen – do swidanja – goodbye and see you next year."

„Schade, dass es nur eine Woche war. Dann geht es doch erst richtig los", klagte eine der Acht. Doch die Hoffnung und Freude, die russischen Freunde im nächsten Jahr wiederzusehen, ist riesig groß. *Karsten Stehr*



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

der November ist da und löst einen – teilweise sehr vergoldeten – Oktober ab. Und mit ihm kommen die Gedenktage für die Toten, die in deutscher oder in fremder Erde liegen – irgendwo. Denn von manchen Vermissten wissen wir nicht, wann sie starben, ob und wo sie begraben liegen. Das lastet noch immer auf uns Älteren, die wir das Chaos von Krieg und Flucht überlebt haben, aber auch auf den Jüngeren, die den Spuren ihrer Vorfahren nachgehen wollen und keine Mühe scheuen, um diese zu finden. Wie **Bernd Dauskardt** aus Hollenstedt, der uns immer wieder mit neuen Entdeckungen überrascht. Denn einmal im Jahr zieht es ihn nach Ostpreußen, in das Land seiner Ahnen. So auch in diesem Sommer, und das sonderbare Erlebnis, das er an einem Augusttag zu verzeichnen hatte, bezeichnet er als „Wunder". Deshalb betitelte er auch seinen für die Ostpreußische Familie geschriebenen Bericht mit der Zeile aus unserem Ostpreußenlied „Über weite Felder lichte Wunder gehen …" Und das geschah also in Plaschken im Memelland.

Dort am nördlichen Ufer des Rußstromes hatten sich einige seiner Vorfahren, die aus der Niederung aus dem Raum Heinrichswalde/Neukirch stammten, etwa um das Jahr 1850 niedergelassen. Den ersten Hinweis hatte Bernd Dauskardt bereits in den 90er Jahren durch ein Grabkreuz erhalten, das er in Galsdon-Joneiten auf einem Hügelfriedhof am Strom fand. Es stand auf dem Grab seiner 1909 verstorbenen Urgroßmutter, das übrigens heute noch gepflegt wird. Kurz vor der Jahrhundertwende war Herrn Dauskardts Großvater aus dem Dorf Schauditten „ins Reich" gegangen wie damals so viele Söhne aus kinderreichen ostpreußischen Familien. Den Enkel zog es immer wieder zu der Kirche seiner Ahnen in Plaschken, die dort getauft und konfirmiert wurden. Leider ist sie sehr verfallen, trotzdem hat Bernd Dauskardt schon fünfmal einen Gottesdienst abhalten lassen, so auch 1995 zur 300-jährigen Wiederkehr der Gründung des Kirchspiels Plaschken. Was er nun in diesem entdeckte, lassen wir ihn selber erzählen:

„Als ich gedankenverloren vor der Kirche stand, machte mich die letzte dort noch lebende Bewohnerin aus deutscher Zeit, **Irmgard Gerullis**, auf eine Steinspitze aufmerksam, die kaum sichtbar aus dem Erdreich ragte. Eine innere Stimme sagte mir: Nachgraben! Mein bewährter Fahrer **Adolf Schulze** holte sich eine Schaufel und fing an zu graben. Eine Inschrift kam zu Tage. Erst las ich „Daus" und dann den vollen Namen „Dauskardt". Ich hatte tatsächlich einen Grabstein meiner Ahnen gefunden, bisherige Recherchen haben das bestätigt." Die gut lesbare Inschrift besagt, dass hier **Mikelis Dauskardt** begraben wurde. Er verstarb bereits 1871 im Alter von 45 Jahren. Seine 1832 geborene Frau **Anna** Dauskardt überlebte ihn lange, sie verstarb 83-jährig im Ersten Weltkrieg. Die hier Begrabenen stammten aus Pillkarren, das damals zum Kirchspiel Plaschken gehörte und heute vom Erdboden verschwunden ist. Der Stein steht jetzt auf einem Sockel vor der Kirche. Dass er in nach den früheren Besuchen des ehemaligen Kirchhofs erst jetzt durch einen Zufall entdeckt hat, bezeichnet Bernd Dauskardt als ein Wunder.

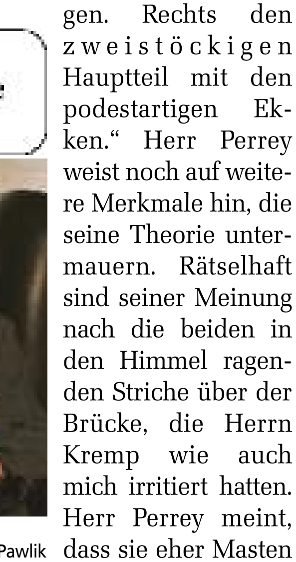


Vor der Kirche in Plaschken, Kreis Heydekrug: Grabstein der Ahnen gefunden Bild: privat

Dieses Wort bereichert unsere Ostpreußische Familie doch ungemein. In vielfältigen Varianten und das seit langer Zeit, denn nicht umsonst wurde sie einmal von begeisterten Lesern als „einfach wundervoll" bezeichnet – und so lautete dann auch der Titel unseres ersten, leider längst vergriffenen Familienbuches. Wunder gibt es eben immer wieder, wenn auch im Kleinformat, und das dürfte auch für **Ingrid Theis** aus Bad Wörishofen gelten und über das, was sie mir zu berichten wusste. Darüber war ich nun sehr „ver–wunder–t", denn auf einer Karte grüßten mich zwei Königsberger Marjellchen, die im Café Schwermer saßen und wohl den berühmten Baumkuchen genossen. Was wie ein Gruß aus alter schöner Zeit erschien, hatte seine absolute Realität: Denn das Café Schwermer liegt nicht mehr am Königsberger Schlossteich, sondern in Bad Wörishofen, und die beiden Marjellens, die sich da trafen, stammen zwar aus Königsberg, hatten sich aber vorher nie gesehen. Ingrid Theis und **Herta Manfraß** haben sich erst durch unsere Ostpreußische Familie kennengelernt, nachdem ich die Wünsche von Frau Theis nach Informationen über den Königsberger Stadtteil Ponarth veröffentlicht hatte. Sie bedankte sich nun in einem Schreiben, in dem sie uns mitteilt, dass sie mehrere erfreuliche Reaktionen auf ihre Fragen zu verzeichnen hatte. Und eine hat dann sichtlich zu diesem Treffen im Café Schwermer geführt, bei dem ich gerne dabei gewesen wäre – schon allein des Baumkuchens wegen!

Vielleicht kann Herr **Dieter Schittko** aus Berlin auch auf ein kleines Wunder hoffen – ganz unrealistisch ist es nicht, wenn es auch auf den ersten Blick so erscheint. Seit Jahrzehnten geht ihm etwas nicht aus dem Kopf, und das hat ihn veranlasst, sich nun an unsere Ostpreußische Familie zu wenden. Als kleiner Berliner Junge, etwa drei Jahre alt, war Dieter mit seiner Mutter und einer Schwester nach Ostpreußen evakuiert worden, in ein in der Nähe von Gumbinnen gelegenes Dorf. Herr Schittko hat diese Zeit und die Familie, bei der sie unterkamen, nie vergessen und beschloss deshalb vor einigen Jahren, zusammen mit seiner Frau das Dorf aufzusuchen, dessen Namen er leider vergessen hat. „Ich dachte mir, mit dem Auto durch die Gegend zu fahren und das alte Dorf aufzusuchen, müsste doch ganz einfach sein – was natürlich, wie ich jetzt weiß, ein großer Denkfehler war", schreibt Herr Schittko. Zuerst ließ es sich ja auch ganz gut an. Das Ehepaar kannte bereits den polnischen Teil Ostpreußens, war schon einige Male in Masuren gewesen, deshalb erschien Herr Schittko der Weg nicht schwierig. Sie fuhren mit ihrem kleinen Auto über die abenteuerliche Grenze ins Königsberger Gebiet. „Ich glaube, wir waren damals die einzigen Deutschen, die auf eigene Faust unterwegs waren, denn überall wurden wir von den Bustouristen bestaunt. Alle Menschen, denen wir begegneten, waren freundlich und hilfsbereit. In Cranz hatten wir in einem Hotel Quartier bezogen und unternahmen von hier aus Touren, die nach Gumbinnen führten, dem eigentlichen Hauptgrund unserer Reise." Aber die Schwierigkeiten begannen schon in Gumbinnen, wo sie kein Esslokal finden konnten. Auf einer Brücke versorgten sie dann nette Menschen mit Salat und Schaschlik. Die Suche nach dem Dorf wurde ein zielloses Herumirren, denn Herr Schittko kannte ja nicht den Namen des Dorfes, das – wenn es überhaupt noch existierte – nun einen russischen Namen trug. Und die Erinnerungen eines damals Dreijährigen bilden auch nicht gerade eine gute Basis für die Suche in einem verfremdeten Land. Jedenfalls: Das Ehepaar Schittko kam ohne brauchbare Ergebnisse zurück bis auf die Erkenntnis, die es gewonnen hatte, dass nur ehemalige Bewohner des gesuchten Dorfes etwas aussagen könnten, wenn er seine wenigen Erinnerungen präzisiert. Und das geschieht wie folgt:

„Meine Vorstellung, woraus ich meine Erinnerungen nehme, ist folgende: Meine zwölf Jahre ältere Schwester, die leider verstorben ist, absolvierte in Berlin eine Lehre und wollte uns besuchen. Der Sohn **Erwin** der Familie **Heigel**, bei der wir wohnten, wurde beauftragt, mit einem Pferdewagen meine Schwester vom Bahnhof abzuholen. Nach einigen Stunden kam er jedoch zurück und sagte, dass meine Schwester nicht im Zug gewesen wäre. Einige Zeit später kam sie dann doch mit abgebrochenen Absätzen bei uns an und berichtete, dass der Milchwagen sie mitgenommen habe. Daraus schloss ich immer, dass das Dorf, in dem wir Quartier bekommen hatten, sich nicht allzu weit von Gumbinnen befinden müsste. Die Bauernfamilie hieß Heigel, und Herr Heigel soll Bürgermeister des Ortes gewesen sein. Neben dem Sohn Erwin gab es noch zwei Töchter, die ältere hieß **Betty**, die jüngere **Christel**." Na ja, das ist dann doch schon was, und darauf setze ich auch meine Hoffnungen. Wo gab es in der Nähe von Gumbinnen ein Dorf, das während der Kriegszeit einen Bürgermeister hatte, der Heigel hieß? Wer kannte die übrigen Mitglieder dieser Bauernfamilie? „Leider glaube ich nicht daran, dass sich jemand nach so langer Zeit noch an uns erinnern kann", resigniert Herr Schittko. Und tröstet sich selber: „Aber ich habe endlich den Versuch unternommen, vielleicht etwas aus dieser Zeit zu erfahren." Hoffen wir, dass er nicht umsonst war. (Dieter Schittko, Hubertusstraße 47B in 13589 Berlin, Telefon 030/3751050, Fax 030/3754488.)



Ruth Geede Bild: Pawlik

Unser hausgemachtes Königsberger Brückenrätsel hat weitere lösungswillige Leser gefunden. Wohlgemerkt: Es ging nicht um das berühmte Brückenrätsel des großen Mathematikers Euler – der mit dieser „Königsberger Aufgabe" den Grundstein für die Topologie legte –, sondern um die Frage unseres Lesers **Manfred Kremp**, welche Königsberger Pregelbrücke wohl auf dem Bild abgebildet war, das über dem Schreibtisch seines Großvaters hing. Wir hatten diese Aufnahme aus dem Büro des Lederkaufmanns **Albert** Kremp in Folge 37 veröffentlicht, zugleich aber auf die Schwierigkeit einer Lösung hingewiesen, die durch die schwache Wiedergabe des Bildes gegeben war. „Die Grüne Brücke ist es unser Meinung nach nicht", hatte Manfred Kremp geschrieben, und der gleichen Meinung war nicht nur ich, sondern auch mancher Leser. Schließlich war die Schmiedebrücke favorisiert worden. Aber jetzt behauptet unser Leser **Peter Perrey**, dass es sich auf keinen Fall um diese handeln könnte, da sie keinen Mittelpfeiler hatte, und dass es doch die Grüne Brücke sein müsste. Und er begründet das so: „Das Bild im Büro Kremp zeigt eine Brücke mit Mittelpfeilern. Von den drei in Frage kommenden Brücken scheiden Köttelbrücke und Holzbrücke aus, es bleibt nur die zur Kaiserzeit eröffnete neue Grüne Brücke. Und in der Tat: Das helle Gebäude rechts der Brücke kann unter der Lupe als Börse identifiziert werden. Man sieht nämlich deutlich den niedrigen Börsentrakt mit den kleinen Ecktürmchen und den beiden großen Türen in den Rundbögen. Rechts den zweistöckigen Hauptteil mit den podestartigen Ekken." Herr Perrey weist noch auf weitere Merkmale hin, die seine Theorie untermauern. Rätselhaft sind seiner Meinung nach die beiden in den Himmel ragenden Striche über der Brücke, die Herrn Kremp wie auch mich irritiert hatten. Herr Perrey meint, dass sie eher Masten als Kränen gleichen – falls es sich nicht um „Strempel" handelt, die aus dem Zittergras auf dem Schreibtisch ragen. Es könnte sich auch um eine Reflexion handeln, wenn das Bild verglast war. Seines Erachtens passt auch die kaufmännische Tätigkeit des Abgebildeten zu dem Bild mit der Börse. „Ich weiß von einem verstorbenen Großonkel, dem Königsberger Prokuristen **Paul Laue**, dass die Königsberger Börse auch eine Produktenbörse war. Es wäre also nicht abwegig davon auszugehen, dass dort neben Getreide auch Leder gehandelt wurde." Also, das ist doch eine schon fast akribische Beweisaufnahme, die Herr Perrey uns übermittelt hat, und es könnte durchaus möglich sein, dass unser Königsberger Brückenrätsel damit gelöst ist. Auch Herr Kremp wird überrascht sein, vor allem über die Mühe, die sich einige unserer Leser mit der Lösung seiner kleinen Anfrage gemacht haben. Herrn Perrey gilt heute unser besonderer Dank.

Eure

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Noch einmal: »Generation Flucht«

Nachgedanken zu der Ausstellung von Eberhard Wever

Sie erregt Aufmerksamkeit, die Foto-Dokumentation „Generation Flucht" in der Nürnberger Akademie am Gewerbemuseumsplatz, die gestaltet wurde von **Verena Berg** und für die die junge Hamburger Fotografin mit dem Förderpreis des diesjährigen Lagois-Fotowettbewerbs ausgezeichnet wurde. Wir haben ausführlich schon im Vorfeld auf diese außergewöhnliche Aktion hingewiesen, da unsere Leserinnen und Leser als befragte und porträtierte Zeitzeugen zu der Aufarbeitung dieses Themas beitragen sollten und dies auch taten. Einer von ihnen, der in Bartenstein geborene **Eberhard Wever** aus Hamburg, hat es sich nicht nehmen lassen, zu der Eröffnung der Ausstellung nach Nürnberg zu fahren, um durch seine Anwesenheit zu bekunden, wie hoch er diese aus eigener Initiative heraus gestaltete Dokumentation der engagierten Fotografin einschätzte. Darüber war es ihm wichtig, diesen „Appell an das Nicht-Vergessen" zu unterstützen. „Wenn jemand, gerade aus der jungen Generation, sich dieses lange Jahrzehnte hindurch verschütteten Themas annimmt, verdient dieser Mensch höchste Zustimmung, Ermutigung, Bewunderung", erklärte Herr Wever die Entscheidung für seine Teilnahme an der Veranstaltung. Die Eindrücke, die er vor allem im Gespräch mit Verena Berg gewann, wie auch seine Nachgedanken hat er für uns aufgezeichnet.

Herr Wever kannte die Fotografin bereits von ihrem ersten Besuch Mitte Juni bei ihm und seiner Frau in Hamburg. „Frau Berg hat mich fotografiert und interviewt über meine Fluchterlebnisse, von denen ich frei weg in ihr auf den Tisch gestelltes Mikrofon erzählt habe. Ein lockerer, freundschaftlicher Besuch. Auf der Veranstaltung war ich der einzige Anwesende der Interviewten gewesen. Das ist natürlich der stabilen Gesundheit eines nahezu 80-Jährigen geschuldet!" Herr Wever vertrat somit aus freien Stücken unsere Ostpreußische Familie und vor allem die aus unserem Kreis kommenden Interviewten, die leider nicht kommen konnten, so gerne sie auch dabei gewesen wären. Das hohe Alter der meisten Teilnehmer an dieser Aktion verlangt eben doch seinen Tribut. So bin ich Herrn Wever sehr dankbar, dass er sozusagen unsere Ostpreußische Familie vertrat und durch seine Anwesenheit die Wichtigkeit seiner Zeitzeugenaussage belegen konnte. Deshalb wurde sein Eintreffen von den Veranstaltern mit Spannung erwartet, denn Frau Berg hatte den Gast aus Hamburg bereits angekündigt. „Da kommt einer aus Ostpreußen!", hieß es erwartungsvoll. Einer, der als elfjähriger Junge aus seiner Heimatstadt fliehen musste und nun im reifen Alter diese schicksalsschweren Stunden seiner Kindheit großflächig dokumentiert sah.



Eberhard Wever Bild: privat

Verena Berg führte den Gast aus Hamburg nach der Eröffnung – von der die *PAZ* in Folge 42 ausführlich berichtigt hat – persönlich durch die Ausstellung, die acht große, gleichförmig gerahmte Porträts zeigt. Rechts daneben ist ein „Fotomotiv" zugeordnet, der schöpferischen, einfühlsamen Idee der Künstlerin entsprungen. Und ebenfalls eingerahmt die Texte der von den Interviewten selber gesprochenen Fluchtgeschichten, alle auf das gleiche Format gebracht. Dem Porträt von Eberhard Wever hat die Fotografin ein Fluchtmotiv zugeordnet, mit dem sich der gebürtige Bartensteiner identifizieren kann: Es zeigt einen Güterwaggon für Viehtransporte, brillant dunkel fotografiert, mit den von hinten durchleuchteten Luftritzen für das Vieh – als Inbegriff der von ihm geschilderten 72-stündigen Winterfahrt von Bartenstein nach Königsberg, ohne jede Nahrung, eingepfercht, eng zusammengedrängt, in Todesangst vor russischen Tieffliegerangriffen auf diese schwarze Zugschlange mit Flüchtlingen. Leider konnte die Gestalterin die von ihr aufgenommenen Tondokumente, in denen die Abgebildeten ihre Texte selber sprechen, nicht installieren, denn eine Wand-Anheftung mit Nägeln und Schrauben war in dem Ausstellungsraum in Nürnberg nicht gestattet. Da die Dokumentation aber nach Nürnberg, wo sie noch bis zum 11. November zu sehen ist, an anderen Orten gezeigt werden soll, wird sie vielleicht dann den Dreiklang finden, wie Verena Berg ihn konzipiert hat: Sehen – Lesen – Hören! Wir werden mit der Fotografin in Verbindung bleiben, denn es haben sich bereits weitere Leser gemeldet, die ihre Fluchterlebnisse dokumentiert wissen wollen. Wir wollen uns aber noch bei Herrn Eberhard Wever herzlich für seine Teilnahme an der Eröffnungsfeier bedanken, da er unsere „Ostpreußische Familie" mit repräsentiert hat, und auch für seinen Bericht, den wir leider nicht in voller Länge bringen konnten. *R.G.*



ZUM 103. GEBURTSTAG

Janneck, Herbert, aus Auerbach, Kreis Wehlau, am 5. November

ZUM 97. GEBURTSTAG

Messerschmidt, Gerda, aus Danzig, am 3. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Engelke, Liesbeth, geb. **Loesch**, aus Neumühl, Kreis Wehlau, am 10. November
Koch, Leni, geb. **Warniak**, aus Sarken, Kreis Lyck, am 8. November
Marks, Liesbeth, geb. **Mallasch**, aus Dorschen, Kreis Lyck, am 5. November
Wieder, Berta, geb. **Weyer**, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, am 5. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Binsch, Hans, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, am 8. November
Dombrowski, Otto, aus Burdung, Waplitz, Kreis Neidenburg, am 7. November
Lemp, Selma, verwitwete **Schlösser**, geb. **Sawatzki**, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, am 11. November

ZUM 93. GEBURTSTAG

Barenthin, Erika, geb. **Przyborowski**, aus Treuburg, am 10. November
Bischof, Gertrud, geb. **Wirsching**, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, am 5. November
Bubritzki, Elisabeth, geb. **Schramma**, aus Borken, Kreis Lyck, am 7. November
Steger, Ernst-Otto, aus Wetzhausen, Kreis Neidenburg, am 7. November
Grünenberg, Charlotte, geb. **Marsat**, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, am 29. Oktober
Meier, Erna, geb. **Hartfiel**, aus Klein Hanswalde, Kreis Mohrungen, am 9. November
Reimer, Fritz, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, am 7. November
Schattauer, Gerhard, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, am 8. November

ZUM 92. GEBURTSTAG

Kohlhaas, Friedel, geb. **Weissenberg**, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, am 9. November
Kudies, Edith, geb. **Ratz**, aus Waldwerder und Reuß, Kreis Lyck und Treuburg, am 10. November
Mett, Franz, aus Baringen, Kreis Ebenrode, am 11. November
Niederstraßer, Fritz, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, am 9. November
Olbrisch, Marie, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, am 9. November
Przyborowski, Herta, geb. **Pfeiffer**, aus Schneckenmoor im Gutsbezirk Schnecken Forst, Kreis Elchniederung, am 8. November
Schmitz, Hildegard, aus Neidenburg, am 6. November
Schröder, Magda, aus Fischhausen, Kreis Samland, am 7. November
Schulze, Irmgard, aus Usdau, Kreis Neidenburg, am 7. November
Zimmermann, Lieselotte, geb. **Gerber**, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, am 6. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Anschütz, Hildegard, geb. **Schanko**, aus Giesen, Kreis Treuburg, am 5. November
Bellier de Launay, Ingeborg, geb. **Marquardt**, aus Treuburg, am 11. November
Bratka, Heinz, aus Seehag, Kreis Neidenburg, am 11. November
Criée, Hildegard, geb. **Pest**, aus Treuburg, am 6. November
Kloss, Hedwig, geb. **Rautenberg**, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, am 7. November
Martzian, Erika, geb. **Nieber**, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 5. November
Marzischewski, Grete, aus Schönhorst, Kreis Lyck, am 11. November
Meier, Else, geb. **Wietoska**, aus Langsee, Kreis Lyck, am 6. November
Prank, Bruno, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, am 8. November
Radek, Paul, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, am 10. November
Rading, Herta, geb. **Gerlach**, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, am 6. November
Saretz, Adelheid, geb. **Nowak**, aus Ebenrode, am 8. November
Schindler, Frieda, geb. **Lemke**, aus Kondehnen, Kreis Samland, am 11. November
Schroeder, Friedel, geb. **Johann**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 6. November
Sterzik, Ida, geb. **Klesz**, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, am 8. November
Toplarski, Hildegard, geb. **Skowronek**, aus Lyck, Yorkstraße 16, am 8. November
Weinert, Edith, geb. **Nischk**, aus Lyck, am 11. November
Westphal, Frieda, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, am 6. November
Wirth, Emma, geb. **Pannwitz**, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, am 9. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Keiluweit, Helmut, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, am 7. November
Klamma, Max, aus Gutenborn, Kreis Lyck, am 7. November
Manfraß, Gertrud, geb. **Rippert**, aus Gubitten, Kreis Mohrungen, am 8. September
Piechotka, Gertrud, aus Fließdorf, Kreis Lyck, am 10. November
Schulze, Gertrud, geb. **Wilkop**, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, am 11. November
Stempfle, Edith, aus Funken, Kreis Lötzen, am 1. November
Wingert, Hildegard, geb. **Urbschat**, aus Hollenau, Kreis Ebenrode, am 10. November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Beyenbach, Karlheinz, aus Lyck, Hindenburgstraße 54a, am 9. November
Brutscher, Edith, geb. **Christochowitz**, aus Rundfließ, Kreis Lyck, am 11. November
Dudda, Kurt, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, am 7. November
Friede, Bernhard, aus Stosnau, Kreis Treuburg, am 5. November
Glass, Edith, geb. **Rosowski**, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, am 9. November
Hänsch, Herta, geb. **Kondritz**, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, am 11. November
Katies, Erich, aus Lyck, Schlageter Straße 15, am 10. November
Kerstan, Waltraut, geb. **Nowottka**, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, am 9. November
Markenthun, Eidth, geb. **Gollub**, aus Treuburg, am 9. November
Moselewski, Günter, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, am 5. November
Pawelzik, Herbert, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, am 5. November
Penndorf, Gerda, geb. **Solluntsch**, aus Watzum, Kreis Samland, am 6. November
Podewski, Herbert, aus Lötzen, am 6. November
Roeder, Erika, aus Markau, Kreis Treuburg, am 7. November
Sabtowski, Lotti, geb. **Kreutzer**, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, am 5. November
Schulz, Charlotte, geb. **Frank**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, am 9. November
Sodeikat, Erna, geb. **Brasgalla**, aus Neidenburg, am 7. November
Stetzka, Hildegard, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, am 10. November
Stoffers, Ursel, geb. **Kramer**, aus Milken, Kreis Lötzen, am 8. November
Surrey, Hubert, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, am 6. November
Thur, Erna, geb. **Langhans**, aus Augam, Kreis Preußisch Eylau, am 1. November
Weber, Dietlinde, geb. **Duscha**, aus Neidenburg, am 11. November
Zimmel, Adalbert, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, am 8. November

ZUM 80. GEBURTSTAG

Beckmann, Ella, geb. **Bastian**, aus Frischenau, Kreis Wehlau, am 11. November
Buxa, Helga, geb. **Borowy**, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, am 11. November
Ebner, Eva, geb. **Siebentritt**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 11. November
Eder, Günter, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, am 5. November
Erzberger, Heinz, aus Lindenthal, Kreis Elchniederung, am 6. November
Janz, Günter, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, am 7. November
Jobski, Heinz, aus Steintal, Kreis Neidenburg, am 5. November
Kastell, Siegfried, aus Ebenrode, am 11. November
Krieg, Heinz, aus Altmühle, Kreis Elchniederung, am 9. November
Kulozik, Christa, geb. **Petermann**, aus Nöttnicken, Kreis Samland, am 7. November
Kuberski, Edeltraut, geb. **Olschewski**, aus Neu Astrau und Rübenzahl, Kreis Lötzen, am 4. November
Lange, Klaus, aus Rimlack, Kreis Preußisch Eylau, am 8. November
Krestekies, Heinz, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, am 8. November
Masuch, Gerda, aus Rosenheide, Kreis Lyck, am 10. November
Meyer, Helga, geb. **Kerwel**, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, am 11. November
Montzka, Bernhard, aus Dippelsee, Kreis Lyck, am 10. November
Rimarzik, Bruno, aus Siebenbergen, Kreis Treuburg, am 6. November
Saborowski, Reinhold, aus Andreken, Kreis Lyck, am 6. November
Scheel, Irmgard, geb. **Truschkat**, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, am 9. November
Scholten, Hanna, geb. **Fernitz**, aus Barthenen, Kreis Samland, am 8. November
Schwarz, Anneliese, geb. **Karschau**, aus Germau, Kreis Samland, am 8. November
Simon, Lilli, geb. **Oneseit**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 5. November
Weinreich, Waltraud, geb. **Zacharias**, aus Tapiau, Memellandstraße, Kreis Wehlau, am 11. November

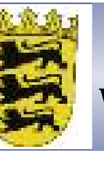
ZUM 75. GEBURTSTAG

Brandt, Brigitte, geb. **Reilein**, aus Alexbrücke, Kreis Ebenrode, am 6. November
Ehlers, Edeltraut, geb. **Tietz**, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, am 11. November
Ferner, Gertrud, geb. **Hecht**, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, am 10. November
Graszat, Erhard, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, am 10. November
Hippe, Gabriele, geb. **Willamowski**, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, am 6. November
Kirschkat, Heinz, aus Heimfelde, Kreis Ebenrode, am 11. November
Kirstein, Editha, geb. **Weichhaus**, aus Piaten/Puschdorf, Kreis Wehlau, am 11. November
Nowozin, Paul, aus Eichthal, Kreis Ortelsburg, am 11. November
Purwin, Brigitte, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, am 8. November
Ramm, Inge, aus Wokellen, Kreis Preußisch Eylau, am 9. November
Roose, Erhard, aus Jaugehnen, Kreis Samland, am 9. November
Schild, Wilfried, aus Neidenburg, am 5. November
Werschull, Hildegardt, geb. **Hundriezer**, aus Drusken, Kreis Ebenrode, am 9. November



Schätzke, Otto aus Augusthof, Kobülten, Kreis Ortelsburg, und Frau Erna, geb. **Zöllner**, am 1. November

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Esslingen – An einem goldenen Herbstsonntag feierte die Landsmannschaft ihr traditionelles Heimatfest mit dem Motto „Melodien, die zu Herzen gehen, Lieder der Heimat und mehr …“. Die sehr gut besuchte Veranstaltung begann mit gemütlichem Kaffeetrinken an festlich dekorierten Tischen im herbstlich geschmückten Saal des „Waldheims“ auf dem Zollberg. Bei der Begrüßung wurden Stadtrat Otto Dieringer, Dekan Weißenborn von der evangelischen Landeskirche, Landtagsvizepräsidentin a.D. Christa Vossschulte und Vorsitzende anderer Landsmannschaften von der Vorsitzenden Helga Hornick herzlich willkommen geheißen. Im Totengedenken gedachte man der Opfer von Krieg und Vertreibung in der Hoffnung auf den Erhalt eines dauerhaften Friedens. Dekan Weißenborn sprach ein Gebet, verbunden mit persönlichen Worten. Ein Gedicht, das die Heimat eindrücklich beschrieb, leitete zum gemeinsam gesungenen Ost- und Westpreußenlied über. Den Hauptteil des Programms gestalteten Dorothea Berg, Sopran, und Stefanie Gründl, Klavier. Das Programm beinhaltete einen heimatlichen Volksliedersowie klassischen Teil. Bekannte Lieder, wie „Ännchen von Tharau“, „Zogen einst fünf wilde Schwäne“, „Vor meinem Vaterhaus steht eine Linde“ und „Bunt sind schon die Wälder“ erfreuten das Publikum. Die wohlklingende Sopranstimme von Dorothea Berg sowie anspruchsvolle klassische Klavierstücke, dargeboten von Stefanie Gründl, brachten viel Begeisterung. Dorothea Berg sang sich mit dem „Gefangenenchor“ aus Nabucco und biblischen Liedern von Dvorak in die Herzen der Zuhörer. Mit gekonnt gespielten Klavierstücken von Mendelssohn Bartholdy und Chopin eroberte Stefanie Gründl ebenso die Sympathien der Gäste, die sich mit anhaltendem Applaus bedankten. Marius Böhmerle, Saxofon, begleitet von Ilse Friedrich, Klavier, bereicherten mit schönen Melodien in besonderer Weise das Programm. Das harmonische Zusammenspiel von Saxofon und Klavier beeindruckte die Anwesenden. Die dargebotenen bekannten Melodien und Lieder berührten die Herzen der Zuhörer so sehr, dass sie leise mit einstimmten. Vorgetragene Gedichte mit Beschreibungen der Heimat gaben dem musikalischen Nachmittag besondere Akzente. Die Veranstaltung endete mit anerkennenden Dankesworten der Vorsitzenden an alle Mitwirkenden sowie an die Mitarbeiter, die bei der dekorativen Gestaltung des Saales mitgeholfen hatten. Das begeisterte Publikum bedankte sich für diesen wunderschönen Nachmittag mit einem besonderen Applaus.

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 16

TERMINE DER LO

Jahr 2012

5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont.

Jahr 2013

9./10. März 2013: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
16./17. März 2013: Arbeitstagung der Vorsitzenden der Deutschen Vereine in Sensburg (Ostpreußen).
15. Juni 2013: Sommerfest der Deutschen Vereine in Osterode (Ostpreußen).

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

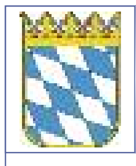
SONNABEND, 3. November, 20.15 Uhr, ZDF: Wetten, dass...? mit Markus Lanz. Zu Gast unter anderem: Hollywood-Schaupielerin Salma Hayek und Sänger Robbie Williams.
SONNABEND, 3. November, 22.15 Uhr, 3sat: Sonate für zwei „Haydn“. Nina Brunner im Gespräch mit dem Pianisten Lev Vinocour.
SONNABEND, 3. November, 0.20 Uhr, ZDF: Die Vögel. Filmklassiker von Alfred Hitchcock
SONNTAG, 4. November, 19.30 Uhr, ZDF: Eisiger Planet. BBC-Doku über tierische Bewohner der Arktis und Antarktis.
SONNTAG, 4. November, 20.15 Uhr, Kabel eins: Kleinruppin forever – Ost-West-Romanze.
SONNTAG, 4. November, 0 Uhr, MDR: Vaterland, Doku 2012.
MONTAG, 5. November, 20.15 Uhr, Arte: Die Kinder des Olymp. Spielfilm, F. 1945
MONTAG, 5. November, 22 Uhr, WDR: Der große Euro-Schwindel – Wenn jeder jeden täuscht.
MONTAG, 5. November, 23.30 Uhr, ARD: Geheimnisvolle Orte. Honeckers Atombunker.
DIENSTAG, 6. November, 20.15 Uhr, RBB: Der Sturz – Doku über „Honeckers Ende“.
DIENSTAG, 6. November, 21.45 Uhr, Arte: So kommst Du ins Weiße Haus!
DIENSTAG, 6. November, 22.05 Uhr, MDR: Das Wunder von Leipzig. Dokudrama.
DIENSTAG, 6. November, 22.45 Uhr, ARD: US-Wahl 2012 live.
MITTWOCH, 7. November, 20.15 Uhr, 3sat: Schatten der Erinnerung. Flüchtlingsdoku.
MITTWOCH, 7. November, 21 Uhr, 3sat: Pulverfass Italien.
MITTWOCH, 7. November, 21 Uhr, RBB: Berlin am Wasser – Ein Streifzug auf Havel und Spree.
DONNERSTAG, 8. November, 20.15 Uhr, 3sat: wissen aktuell: Die Energiewende.
DONNERSTAG, 8. November, 22 Uhr, NDR: Die Kinder von Blankenese – Doku über das Leben nach dem Holocaust.
DONNERSTAG, 8. November, 22.45 Uhr, RBB: Im Osten viel Neues.
FREITAG, 9. November, 17.45 Uhr, 3sat: ZDF-History – das Geiseldrama von Teheran.
FREITAG, 9. November, 19.30 Uhr, Arte: Unbekannte Paradiese – Unterwasserwelt.
FREITAG, 9. November, 20.15 Uhr, 3sat: Plötzlich war ich Jüdin – das unglaubliche Leben der Inge Deutschkron.

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Ludwigsburg – Mittwoch, 21. November, 15 Uhr, Kronenstuben, Kronenstraße 2: Stammtisch.

Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 18. November, 10.30 Uhr, Donauschwabenufer, Stadtmauer unter dem Saumarkt: Gedenkstunde mit Kranzniederlegung der LM Donauschwaben.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 17. November, 14.30 Uhr, Denkmal auf dem Waldfriedhof: Gedenkfeier aller Landsmannschaften zum Volkstrauertag für die Opfer von Krieg, Flucht und Vertreibung. Ab 15.30 Uhr, Orangerie: Treffen zum „Tilsiter-Käse-Essen“.

Bamberg – Mittwoch, 21. November, 15 Uhr, Gaststätte Tambosi: 300 Jahre Friedrich der Große – sein Verhältnis zu den Ostpreußen.

Erlangen – Donnerstag, 8. November, 16.45 Uhr, Freizeitenzentrum Frankenhof, Südliche Stadtmauerstraße, Raum 20: Treffen der Gruppe zum traditionellen Grützwurstessen mit Kartoffelchens und Sauerkraut. Danach wird geschabbert und es werden Vertellchens erzählt.

Ingolstadt – Sonntag, 18. November, 14.30 Uhr, Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8: Monatliches Heimattreffen.

Lahr – Donnerstag, 8. November, 18 Uhr, Gasthof Zarko, Schillerstraße 3: Die Gruppe trifft sich zum Stammtisch.

Landshut – Dienstag, 6. November, 12.30 Uhr, Treffpunkt Nordfriedhof, 13.30 Uhr Hauptfriedhof, Eingang Marschallstraße: Gedenken der verstorbenen Landsleute. Anschließend um 15 Uhr, Treffen im Café Blaue Stunde. – Dienstag, 20. November, 14 Uhr, Insel: Zusammenkunft mit Bildervortrag über Urlaubs-Erinnerungen.

München – Jeden Montag, 18 bis 20 Uhr, Haus des deutschen Ostens: Ostpreußischer Sängerkreis. Ansprechpartner: Dr. Gerhard Gräf, Offenbachstraße 60, 85598 Baldham, Telefon (08106) 4960. – Freitag, 9. November, 14 Uhr: Haus des Deutschen Ostens: Zusammenkunft der Frauengruppe. – Sonnabend, 24. November, 14.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens: Filmvorführung „Romantisches Masuren. Zu Beginn gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel.

Nürnberg – Freitag, 9. November, 15 Uhr, Tucherbräu am Opernhaus: Aktuelles aus dem nördlichen Teil der Heimat, ein Diabericht.

Starnberg – Mittwoch, 15. November, 13 Uhr, Bayerischer Hof: VS-Sitzung: Gestaltung der Vorweihnachtsfeier. 15 Uhr, Kulturnachmittag.

Weiden – Der Erste Vorsitzende Norbert Uschald konnte zur Erntedankfeier der Ost- und Westpreußen in der Gaststätte Heimgarten zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Darunter befand sich auch ein Schüler, der sich mit der Thematik Flucht und Vertreibung auseinandersetzt und auch schon bei einem Geschichtswettbewerb teilgenommen hatte. Im Mittelpunkt stand das Erntedankfest. Nach den Heimatliedern „Land der dunklen Wälder“ und „Westpreußen mein lieb Heimatland“ berichtete Uschald von Bräuchen und Sitten in Ostpreußen und Bayern zur Erntezeit. Passend dazu brachte Ilse Stark vom Seniorenkreis Kreuz Christi ein Gedicht zu Gehör. Barbara und Katharina Uschald erfreuten die Anwesenden mit Flötenspiel. Anita und Norbert Uschald spielten kirchliche und weltliche Danklieder. Der Vorsitzende bedankte sich bei der Kulturwartin Renate Poweleit und ihren Helfern für den kunstvoll mit Obst und Gemüse aufgebauten Erntedanktisch. Die Gaben durften von Mitgliedern und Gästen mitgenommen werden. Nach dem Essen verabschiedete man sich mit dem Lied „Kein schöner Land“ bis zum nächsten Heimatnachmittag im November.

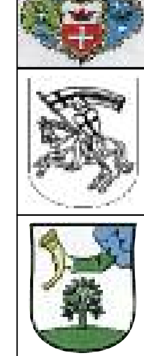
Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 16. November, 18.30 Uhr, Gasthof Hotel zur Post, Bahnhofstraße 7: Gemeinsames Essen: Pommersche Kartoffelsupp, anschließend Bericht über eine Reise nach Pommern von Edith Richter.





BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



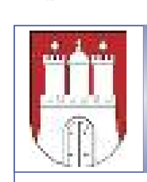
Königsberg/ Samland/Labiau – Freitag, 23. November, 14 Uhr, Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin: Monatliches Treffen der Gruppen. Auskunft erteilt Professor Dr. Wolfgang Schulz unter Telefonnummer (030) 2515995.

BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremen – Donnerstag, 15. November, 15 Uhr, Großer Salon des „Hotels zur Post“: „Offene Zusammenkunft der Frauengruppe“ für alle Mitglieder der Landsmannschaft und Interessierte. Die Gruppe hat Albrecht Dyck, den früheren Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, dazu als Gast eingeladen. Er wird aus seinen kürzlich als Buch veröffentlichten Lebenserinnerungen vortragen. Sein Thema lautet: „Meine Heimat, aus der der Tilsiter Käse stammt“. Als 15-Jähriger wurde er während der Flucht zur Verteidigung der Halbinsel Hela beordert und rettete sich dann auf einem U-Boot in den Westen. In seinem Buch hat er auch die mennonitischen Vorfahren der Familie gewürdigt, eine kurze Chronik seines Heimatortes Schillen eingearbeitet und die Geschichte des Tilsiter Käses erzählt. – Sonntag, 18. November, 14 Uhr: Am Volkstrauertag veranstalten der Bund der Vertriebenen und alle ostdeutschen Landsmannschaften auch in diesem Jahr wieder eine Gedenkfeier für die Toten der Heimat und die Opfer der Vertreibung am Ehrenkreuz auf dem Osterholzer Friedhof.

Bremerhaven – Sonntag, 18. November, 11.45 Uhr, Gedenkfeier des VDK zum Volkstrauertag. – Freitag, 23. November, 14.30 Uhr: Heimatnachmittag. Film über den Einsatz Bremerhavener Reservisten auf deutschen Soldatenfriedhöfen in Osptreußen.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

BEZIRKSGRUPPE

Hamburg-Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. November um 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle“, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Manfred Samel zeigt einen Film neueren Datums „Flug über Nord-Ostpreußen (Elchniederungen)“.

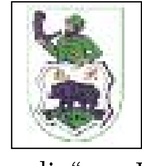
KREISGRUPPE



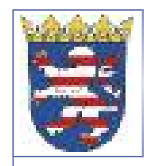
Gumbinnen – Sonnabend, 24. November, 14 bis 17 Uhr. Haus der Heimat, Teilfeld 8: Kulturelles Programm in Erinnerung an die Weihnachtsabende in der Heimat. Gegen 15 Uhr gibt es eine gemütliche Kaffeepause. Gäste sind herzlich willkommen. Zu erreichen mit der S-Bahn bis Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Rödingsmarkt. Dann Fußweg von zirka sechs Minuten in Richtung Michaeliskirche. Ein Fahrstuhl ist im Haus vorhanden. Leitung: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.



Heiligenbeil – Sonnabend, 2. Dezember, 14 Uhr, Seniorentreff der AWO, Bauerbergweg 7: Die Gruppe feiert ihre Weihnachtsfeier. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen, auch die Mitglieder der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, die in und um Hamburg wohnen. Die Gruppe will Sonntag, dem ersten Advent, mit Gedichten, Liedern, Geschichten und Bildern aus dem „Schätzkästchen Ostpreußen“, auf die Adventszeit und das Weihnachtsfest einstimmen. Der Seniorentreff ist erreichbar mit der Bus-Linie 116 ab U-Bahnhof Billstedt, U-Bahnhof Wandsbek-Markt und U-Bahnhof Hammer Kirche bis Bauerberg. Von hier sind es zwei Minuten Fußweg. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen 5 Euro. Anmeldung bei Lm. Konrad Wien, Telefon (040) 53254980, bis Freitag, 30. November.



Insterburg – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Mittwoch im Monat um 12 Uhr im Hotel „Zum Zeppelin“, Frohmestraße 123. Rückfragen bei Manfred Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69b, 22459 Hamburg, Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail: manfred-samel@hamburg.de



HESSEN

Vorsitzender: Wolfgang Warnat, Robert-Koch-Weg 5, 35578 Wetzlar, Telefon (06441) 204 39 99.

Darmstadt-Dieburg – Sonnabend, 17. November, 15 Uhr, Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Neu-Kranichstein: Treffen der Gruppe. Nach der Kaffeetafel heißt das Thema „Wo ist unsere Mundart geblieben?“ Von Gerlinde Groß, der Kreisvorsitzenden der Ost- und Westpreußen, Danziger und Memelländer in Frankfurt/Main hören die Teilnehmer humoristische Geschichtchen im Dialekt.

Kassel – Dienstag, 6. November, 14.30 Uhr, Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg 28: Heimatnachmittag. Dr. Helmut Gehrke spricht über das Thema „Zeitnot und Zeitverlangsamung“.

Wetzlar – Montag, 12. November, 19 Uhr, Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128: Dr. Peter Wörster vom Marburger Herder-Institut spricht über „Stationen der Geschichte Ostpreußens“.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Hildesheim – Donnerstag, 8. November, 15 Uhr, Rathausstraße 8: Treffen der Heimatfreunde in der Bürgermeisterkapelle. Gezeigt wird der Film über Danzig und die polnische Ostseeküste.

Osnabrück – Freitag, 16. November, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43: Treffen der Frauengruppe. – Dienstag, 20. November, 16.45 Uhr, Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152: Treffen der Gruppe zum Kegeln. – Bericht von der Erntedankfeier: Zahlreiche Mitglieder und Freunde der Landsmannschaft Ostpreußen waren der Einladung zur Erntedankfeier gefolgt. Der Vorsitzende Alfred Sell begrüßte die Anwesenden und grüßte auch die Mitglieder, die infolge Krankheit nicht an der Veranstaltung teilnehmen konnten. Er ging dann auf die Arbeit ein, die mit der Ernte verbunden ist, und zitierte das Gedicht „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land“, das Matthias Claudius vor mehr als 200 Jahren dichtete. Auch Pastor Hans-Jürgen Kuhlmann zitierte dieses Gedicht des „Wandsbeker Boten“ und führte weiter aus, dass die Menschen, die früher ganz besonders unter den Unbilden der Natur, zum Beispiel am Rande der Wüste, in den Bergen oder in Eis und Schnee, unserer Erde leiden mussten, die Kultur des Erntedankes auf vielfältige Weise entwickelt haben. Mit dem, was sie ernten konnten, oft nach schwierigen Zeiten des Säens und der Pflege der Felder, fühlten sie sich beschenkt. Zur Besonderheit des Erntedanks gehöre auch immer, dass der Dank für das, was uns anvertraut und geschenkt wurde, uns auch den vertrauensvollen Blick nach vorne frei räume. Gemeinsam wurden die schönen Volkslieder „Bunt sind schon die Wälder“, „Es dunkelt schon in der Heide“ und „Kein schöner Land“ gesungen. Der Chor unter Leitung von Else Tober trug ebenfalls zum Gelingen der Feier bei. Das Gedichte „Ein Stückchen Brot“, das Herbert Wegener im Jahr 1946 in der Gefangenschaft schrieb, wurde zu Gehör gebracht. Bärbel Sell-Balfanz las die Geschichte „Heute feiern wir den Plon“ von Ruth Geede. In Abänderung des Programms spielte Pastor Kuhlmann ein Stück aus dem „Wohltemperierten Klavier“ von Johann Sebastian Bach. In seinem Schlusswort dankte Alfred Sell allen, die zum Gelingen der Feier beigetragen hatten, aber besonders denen, die den Erntetisch so reich gestaltet hatten.

Rinteln – Donnerstag, 8. November, 15 Uhr, Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42: Wisent und Auerochse – Wenig bekannte Wildrinder in Ostpreußens Wäldern. In den riesigen Wäldern in Ostpreußen waren Tiere heimisch, die wir heute fast nur aus Abbildungen oder zoologischen Gärten und Wildparks oder Gehegen kennen. Über zwei dieser Tierarten wird der Diplombiologe Dr. Hans-Walter Butschke aus Lemgo einen Vortrag halten. Beim Monatstreffen der Landsmannschaft der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger geht es um den Auer(ochsen) oder Ur und den Wisent. Beide gibt es als frei lebende Wildtiere längst nicht mehr. Der Auerochse ist in Ostpreußen spätestens zwischen 1510 und 1527 ausgestorben. Der letzte ostpreußische Wisent wurde 1755 von einem notorischen Wilderer erlegt – gerade aus der Festungshaft wegen Wilderei entlassen, wurde der Mann zu sechs weiteren Jahren verurteilt. Sicherlich wird Dr. Butschke noch viele weitere interessante Informationen zum Thema Wisent und Auerochse bereithalten. Der Eintritt ist frei, Gäste sind herzlich

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Anzeigen

Über 40 Jahre Greif Reisen
Pommern – Schlesien – Ostpreußen
Danzig – Königsberg – Memel
Über 40 Jahre Ostreisen - Beratung - Buchung - Visum
Greif Reisen, Rübezahlstr. 7 58455 Witten, Internet: www.greifreisen.de
A. Manthey GmbH, Tel. 02302 24044 Fax 25050, E-Mail: manthey@greifreisen.de

DNV-Tours Tel. 07154 131830

SUCHE
Informationen
über die Firmengeschichte der Königsberger Bernstein-Manufaktur
Norddeutsche Bernstein-Industrie
Naujoks, Mann u. Gedenk
Königsberg/Pr. 1 – „Bernsteinhaus“
Weidendamm 28/29
Über jeden kleinen Hinweis würde ich mich sehr freuen.
Wolfgang Petschukat, Wolfsberg 14 A
23701 Eutin, Telefon 0 45 21 / 83 04 98

Suche Investoren
für landw. Projekt in Russland.
Kontakt: agrarinvest@gmx.de

PAZ wirkt!
Tel. (0 40) 41 40 08 47
www.preussische-allgemeine.de

Kompetenz & Qualität
Frieling-Verlag Berlin,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.
Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Verlag sucht Autoren
Fordern Sie unverbindlich Gratis-Informationen an.
Frieling
Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin • Tel. (0 30) 7 66 99 90
Fax (0 30) 7 74 41 03 • E-Mail: lektorat@frieling.de • www.frieling.de/paz

PARTNER-REISEN
Grund-Touristik GmbH & Co. KG
Fährverbindungen Kiel – Klaipeda / Sassnitz – Klaipeda.
Günstige Flugverbindungen nach Polangen oder Königsberg
Zusammenstellung individueller Flug-, Bahn- oder Schiffsreisen nach Ostpreußen für Einzelpersonen und Kleingruppen nach Ihren Wünschen!
Gruppenreisen nach Ostpreußen 2013
• 22.05.-29.05.: Busreise nach Gumbinnen zum Stadtgründungsfest
23.05,-31.05.: Gedenkfahrt „Stationen von Flucht und Vertreibung“
30.05.-07.06.: Busreise nach Heiligenbeil und Rauschen
28.06.-05.07.: Busreise nach Gumbinnen und Masuren
28.06.-06.07.: Busreise in die Elchniederung und nach Masuren
29.07.-06.08.: Schiffs- und Busreise Gumbinnen und Nidden
29.07.-06.08.: Schiffs- und Busreise nach Ragnit und Nidden
Neu 2013: Große Pommern-Rundrcise
Naturerlebnis an der Ostsee und reisen auf den Spuren von Reichskanzler Otto von Bismarck
12.05.-18.05.2013 und 01.09.-07.09.2013
Gruppenreisen 2013 – jetzt planen
Sie möchten mit Ihrer Kreisgemeinschaft, Ihrem Kirchspiel, Ihrer Schulklasse oder dem Freundeskreis reisen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein maßgeschneidertes Angebot nach Ihren Wünschen, preiswert und kompetent. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.
– Fordern Sie bitte unseren ausführlichen kostenlosen Prospekt an. –
Everner Str. 41, 31275 Lehrte, Tel. 05132/588940, Fax 05132/825585, E-Mail: Info@Partner-Reisen.com

Schreiben Sie?
Wir veröffentlichen Ihr Manuskript!
Seit 1977 publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Autoren. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich.
edition fischer
Orber Str. 30 • Fach 71 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0 • Fax -98 / -99
www.verlage.net
E-Mail: lektorat@edition-fischer.com

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

willkommen. Weitere Informationen gibt es beim Vorsitzenden Ralf-Peter Wunderlich unter der Telefonnummer (05751) 3071.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bad Godesberg – Sonntag, 4. November, Stadthalle Bad Godesberg, ab 16 Uhr, Dia-Vortrag von Janne Neumann über „Das neue Berlin und seine Schlösser. Von der preußischen Residenz zur neuen Hauptstadt“. Frau Neumann wird uns Straßenzüge aus dem alten Berlin wie zum Beispiel „Unter den Linden“ zeigen. Ferner werden wir die Museumsinsel (Unesco-Weltkulturerbe), den Berliner Dom, den Reichstag, das Nikolai-Viertel und natürlich das Brandenburger Tor (heute Symbol der deutschen Einheit) sehen. Neue Sehenswürdigkeiten wie der Potsdamer Platz und der Spreebogen sind hinzugekommen. Das Berliner Schloss – bis 1918 Residenz der brandenburgischen Markgrafen, Könige und Kaiser – soll bis 2019 in abgewandelter Form neu aufgebaut werden. Natürlich wird auch in diesem Vortrag „Schloss Sanssouci“, das unter Friedrich dem Großen entstand, nicht fehlen. Wie immer beginnen wir mit dem gemeinsamen Kaffeetrinken von 15 bis 16 Uhr. Anschließend findet unser Programm statt. Gäste sind herzlich willkommen! Der Eintritt ist frei. – Mittwoch, 7. November, 15 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg: Treffen der Frauengruppe. – Mittwoch, 21. November, 17.30 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg, Erkerzimmer: Stammtisch.

Bielefeld – Montag, 5. November, 14.30 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock: Zusammenkunft der Frauengruppe Ost- und Westpreußen, und da der 1. November ein Feiertag ist: Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt. – Donnerstag, 8. November, 14.30 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock: Ostpreußisch Platt. – Donnerstag, 15. November, 14.30 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock: Literaturkreis.

Bonn – Dienstag, 6. November, 18 Uhr, Haus am Rhein, Elsa-Brandström-Straße 74: Heinrich von Kleist – Aus Leben und Werk. Die Referentin ist Brigitte Parplies.

Dortmund – Montag, 19. November, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße: Treffen der Gruppe.

Düsseldorf – Mittwoch, 7. November, 15 Uhr, GHH/Raum 311: Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt. – Donnerstag, 8. November, GHH/Raum 312: Offenes Singen mit Barbara Schoch. – Freitag, 9. November, 18 Uhr, Restaurant Frankenheim, Wielandstraße 14 (Werhahn): Traditionelles Gänseessen. Anmeldungen erbeten bis 3. November.

Ennepetal – Donnerstag, 15. November, 18 Uhr, Heimatstube: Monatsversammlung mit Königsberger Klopse, Kartoffeln und Rote Beete.

Essen – Freitag, 16. November, 15 Uhr, Gastronomie St. Elisabeth, Dollendorfstraße 51, 45144 Essen-Frohnhausen: Treffen der Gruppe.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Leverkusen – Die Frauengruppe der LM Ost- und Westpreußen, Kreisgemeinschaft Leverkusen, trifft sich jeden zweiten Mittwoch im Monat im Hause Ratibor, Küppersteger Straße 56, ab 14.30 Uhr nicht nur zum Kaffeetrinken. Ein Programm mit Gedichten, Vorlesungen und Liedern wird geboten. Für das Treffen am Mittwoch, 14. November, haben sich St. Martin und Kindersänger angesagt. Wir freuen uns auf zahlreiche Gäste.

Neuss – Sonntag, 11. November, im Marienhaus, Neuss, Kapitelstraße 36: Die Ostpreußen feiern Jubiläum – Aus Anlass des 60-jährigen Bestehens der Kreisgruppe Neuss findet eine große Fest- und Gedenkveranstaltung statt. Einlass 14 Uhr, Beginn 15 Uhr, Eintritt frei. Die Festansprache hält Gottfried Hufenbach, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Hamburg. Neusser, Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen. Begleitend zum 60-jährigen Jubiläum ist vom 8. bis 21. November in der Stadtsparkasse Neuss, Oberstraße 110-124, eine Dokumentation der Geschichte Ostpreußens zu sehen. Sie wird in Kooperation mit dem Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen präsentiert. Die Ausstellung trägt das Motto: „Von Ostpreußen verzaubert“ und ist während der Geschäftszeiten der Sparkasse, wochentags 8.30 bis 16 Uhr, außerdem donnerstags bis 18 Uhr und samstags von 9.30 bis 12.30 Uhr geöffnet. – Sonntag, 18. November, 11 Uhr, Hauptfriedhof in Neuss, Rheydter Straße: Teilnahme an der Feierstunde zum Volkstrauertag.

Wesel – Sonnabend, 17. November, 16 Uhr, Heimatstube, Kaiserring 4: Kulturabend der Kreisgruppe. Alle Landsleute und Heimatfreunde sind herzlich eingeladen. Dr. Bärbel Beutner hält ein Referat über Friedrich den Großen. Traditionell werden Schnittchen belegt mit geräucherter Gänsebrust, dazu Tee mit Rum oder Zitrone angeboten. Anmeldungen bis 10. November bei Paul Sobotta, Telefon (0281) 45657 oder bei Ursula Paehr, Telefon (0281) 1637230.

Witten – Montag, 19. November, 15 Uhr, Evangelisch-Lutherische Kreuzgemeinde, Lutherstraße 6-10: Gedichte und Sketche. Mitglieder tragen vor.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 3. November, 14.30 Uhr, Heimatstube, Lutzerstraße 20: Heimatnachmittag.

Mainz – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen. – Sonnabend, 3. November, 15 Uhr, Mundus Residenz, Große Bleiche 44, 55116 Mainz: Heimatnachmittag mit Film über Ostpreußen „Ermland und Masuren“. – Donnerstag, 15. November, Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz: Heimatliche Kaffeestunde der Damen.

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 10. November, 15 Uhr, Heimatstube, Fröbelstraße 26: Lichtbildervortrag. Masuren ist ein stilles Land mit kleinen und großen Seen. Gerhard Pietrzyk hält einen Lichtbildervortrag zum Thema „Masuren heute“. Die Gruppe freut sich auf diese Aufnahmen.



SACHSEN

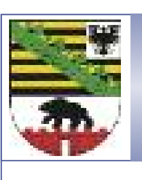
Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Jeden Montag, 16 Uhr, Leipziger Straße 167: Treffen des Kulturkreises Simon Dach unter der Leitung von Ingrid Labuhn zur Chorprobe. – Freitag, 16. November, 13 Uhr, Leipziger Straße 167: Treffen des Spielezirkels.

Leipzig – Nach dem schönen Erfolg des ersten Konzertes mit der russlanddeutschen Familie Wegelin im Juni konnte am 7. Oktober ein weiteres Konzert im Leipziger „Haus der Demokratie“ durchgeführt werden. Der BdV-Vorsitzende Peter Wolf und der Geschäftsführer des DRZ Dr. Helmund begrüßten die wiederum sehr zahlreich erschienenen Zuhörer und wiesen auf die gute Zusammenarbeit des BdV-Kreisverbandes Leipzig mit dem Deutsch-Russischen Zentrum hin, die solche Veranstaltungen möglich macht, zumal auch der Raum im Hause zur Verfügung gestellt wird. Das Konzert war dieses Mal vorrangig dem Gesang gewidmet und stand unter dem Motto „Aus alten Märchen“ nach einem von R. Schumann vertonten Gedicht von Heine. Mitwirkende waren Rosa und Peter Wegelin, die Töchter Margarita Hartok und Anna Sahiti und die Kinder Julia und Leon Hartok sowie der BdV-Chor „Lied der Heimat“ unter der Leitung von Rosa Wegelin. Zum Auftakt spielten die Kinder Julia und Leon kleine Klavierstücke von Bach, Beethoven, Schumann und Chopin und zeigten dabei schon ihre beachtliche musikalische Begabung. Rosa Wegelin, Margarita Hartok und Anna Sahiti sangen solo und auch gemeinsam Lieder von Schubert, Schumann, Liszt und Weber. Der BdV-Chor „Lied der Heimat“ beteiligte sich mit Herbst- und Ernteliedern am Programm. Einfühlsamer Begleiter am Klavier war Peter Wegelin. Ergänzt wurden die musikalischen Beiträge durch passende Gedichte von Eichendorff, Fontane, Rilke und anderen, vorgetragen von Inge Scharrer. Irmgard Schäfer führte als Moderatorin durch den Nachmittag und stellte dabei auch die Komponisten vor. Es wurde sehr viel herzlicher Beifall gespendet und besonders die Kinder begeisterten mit ihren reinen hellen Stimmen. Zum fröhlichen Ausklang des Konzertnachmittags hatte die Familie Wegelin ein gemeinsames Singen beliebter Walzermelodien von Strauß und Lehar angeregt und dabei gab es wohl kaum einen im Raum, der nicht mitsang. Peter Wolf dankte beim Verabschieden den Mitwirkenden mit Blumen und als Dr. Helmund ankündigte, dass in diesem Jahr noch ein Konzert geplant ist, wurde das mit Beifall aufgenommen. Man kann mit Recht sagen, dass diese kleinen Konzerte im „Haus der Demokratie“ etwas Besonderes sind und den Menschen viel Freude bereiten.

RICHTIGSTELLUNG

Viele Leser machten uns darauf aufmerksam, dass wir in Ausgabe Nr. 43 Marienwerder mit der Marienburg verwechselt haben. Ein schlimmer Fauxpas, der uns passiert ist, weil wir zwar das Bild richtig ausgetauscht, nicht aber die schon fertige, dann aber falsche Bildunterschrift geändert haben. Wir bitten um Entschuldigung.



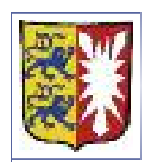
SACHSEN-ANHALT

Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Dessau – Montag, 12. November, 14 Uhr, Krötenhof: Gedenken aller Kriegsopfer.

Halle – Freitag, 16. November, 14 Uhr, Reilstraße 54 (Begegnungsstätte der Volkssolidarität): Treffen der Ortsgruppe.

Magdeburg – Sonntag, 11. November, 14 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße: Volkstrauertag. – Dienstag, 20. November, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Burg auf Fehmarn – Dienstag, 13. November, 15 Uhr, Haus im Stadtpark: Der Landesvorsitzende und Kulturreferent der Landsmannschaft Ost-, Westpreußen und Danzig, Edmund Ferner, hält einen Vortrag über die Entstehung und Geschichte von Litauen, Estland und Lettland bis heute.

Flensburg – Freitag, 16. November, 12 Uhr, VFB-Sportheim, Mühlendamm (gegenüber dem alten Schwimmbad, Parkplätze sind vorhanden): Grünkohlessen bei der Pommerschen Landsmannschaft Flensburg. – Sonntag, 18. November, Kapelle Am Friedenshügel: Volkstrauertag. Gemäß Einladung des VdK, Kreisverband Flensburg. Um rege Anwesenheit wird gebeten. – Dienstag, 20. November, 19 Uhr, Restaurant Borgerforeningen: 72. Tafelrunde, festliches Abendessen, danach folgt ein Vortrag. Um Anmeldung wird gebeten bei Herrn Kansdorf unter Telefon (0461) 64847.

Neumünster – Mittwoch, 14. November, ab 12 Uhr, Restaurant am Kantplatz: Gemeinsames Mittagessen. Anschließend unterhaltsame „Plachanderchens“. Anmelden bitte bis zum 7. November unter Telefon (04321) 82314.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 22037 (Di. und Mi und Fr., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Bericht vom Kreistreffen. Unser diesjähriges Hauptkreistreffen Fischhausen wurde traditionsgemäß am Freitagabend mit der Kranzniederlegung am Gedenkstein im Drosteipark bei sonnigem Herbstwetter durch die Mitglieder des Vorstandes eröffnet. Wolfgang Sopha, unser Erster Vorsitzender, hielt eine kurze Ansprache zu Ehren der Verstorbenen. Mit einem Trompetensolo schloss Herr Gerhard Weiter diese Zeremonie würdevoll ab.

Danach trafen sich die schon an diesem Tag angereisten Ortsvertreter, der Vorstand und Repräsentanten des Kreises und der Stadt Pinneberg, unter anderem Herr Kreispräsident Burkhard E. Tiemann und die Zweite stellvertretende Kreispräsidentin, Frau Martina Kaddatz – beide CDU –, zu einem geselligen Abend im VFL-Heim. Am Samstag stand die turnusmäßige Neuwahl des Vorstandes an, die dieses Mal mit großer Spannung erwartet wurde. Die Delegierten waren daher auch in großer Anzahl angereist. Herr Wolfgang Sopha hatte die letzte Wahlperiode nur noch kommissarisch führen können, da er neben seiner selbständigen Tätigkeit überlastet war. Er stand daher für eine Wiederwahl nicht zur Verfügung. Dafür nimmt jetzt Klaus Lunau, nachdem er zum neuen 1. Vorsitzenden gewählt worden war, diese Position ein. Seine Stellvertreterin wurde Marion Gehlhaar. Frau Monika Ziegler wurde in ihrer Funktion als Schatzmeisterin durch Wiederwahl bestätigt. Sie ist den meisten Mitgliedern ja auch bestens durch ihre Tätigkeit für den Heimat-Brief „Unser schönes Samland“ bekannt.

Einen Wechsel und Ergänzungen gab es bei den Beisitzern. Herr Wolfgang Sopha bleibt uns als Beisitzer aktiv erhalten, wie auch Frau Sabine Lüchau und Frau Heidrun Meller. Für unseren lieben Hans-Georg Klemm ist Frau Renate Schmalz nachgerückt. Hans-Georg Klemm stand dem Vorstand viele Jahre aktiv mit Rat und Tat zur Verfügung.

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung auf Seite 18

Anzeigen

Statt Karten!

Eines Morgens wachst du nicht mehr auf. Die Vögel singen, wie sie gestern sangen.
Nur Du bist fortgegangen. Du bist nun frei und unsere Tränen wünschen Dir Glück.
J. W. von Goethe

Gerhard Wydra

* 25. 5. 1924 Lyck † 17. 10. 2012 Hamm/Sieg



Deine Christel
Kinder und Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel
sowie alle Anverwandten

57577 Hamm/Sieg, Raiffeisenstraße 12

Die Urnenbeisetzung hat am Samstag, dem 27. Oktober 2012 im Ruheforst Wildenburger Land stattgefunden.

Mag uns der Tod auch trennen,
verbindet uns allzeit die Liebe.

In tiefer Trauer geben wir den Tod unseres Gatten, Vaters, Schwiegervaters und Großvaters

Dr. Richard Kerschhofer

bekannt, der am 13. Oktober 2012 unerwartet von uns gegangen ist.

Der Verstorbene wurde am Wiener Zentralfriedhof am 29. Oktober 2012 zur Ruhe gebettet.

Thérèse Kerschhofer Gattin
Nadja, Ljuba, Sascha Kinder
Miki, Paul Schwiegersöhne
Vera, Dora, Robert, Moritz Enkelkinder

Der richtige Weg, anderen vom Tode eines lieben Menschen Kenntnis zu geben, ist eine Traueranzeige.

Preußische Allgemeine Zeitung

Buchtstraße 4 · 22087 Hamburg
Telefon 0 40 / 41 40 08 47
Fax 0 40 / 41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de



Weihnachten und Neujahr als beste Gelegenheit.

Elisabeth
Grüßt Mama und Papa
den liebsten Opa der Welt
Heinz aus Eichhorn/Kr. Treuburg

Muster A

Familie Morawetz
aus Schillen
Kreis Tilsit-Ragnit
P.O.Box 147, Sunbury 3429
Australien

Allen Freunden und Bekannten wünsche ich
ein frohes Weihnachtsfest sowie alles Gute
für das Jahr 2013.
Eberhard Kruse
Schäferkamp 96, 21117 Hamburg

Muster B

Muster A (kleineres Format) **Sonderpreis 20,-** (einschl. 19% Mwst.)
Muster B (größeres Format) **Sonderpreis 30,-** (einschl. 19% Mwst.)

Und so geht es: Füllen Sie einfach das gewünschte Musterformular aus. Bitte schreiben Sie in DRUCKBUCHSTABEN um Setzfehler zu vermeiden. Bezahlen Sie dann bequem nach Rechnungserhalt.

Muster B
Muster A

Absender: Name:
Straße:
PLZ / Ort:
Telefon:

Absoluter Annahmeschluß ist der 23. November 2012
Bitte ausschneiden und einsenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung · Anzeigenabteilung · Buchtstraße 4 · 22087 Hamburg
Oder per Fax an: 0 40 / 41 40 08 51

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 17

Kein Kulturereignis, keine Ostpreußen-Reise fand ohne ihn statt. Er hat mit seinen detaillierten Berichten im Heimat-Brief und mit den von ihm organisierten Ausstellungen die Treffen in Pinneberg sowie in der Heimat in Rauschen bereichert. Wir danken ihm an dieser Stelle ganz besonders herzlich für seinen unermüdlichen Einsatz. Als weiterer Beisitzer wurde erstmalig Herr Uwe Nietzelt gewählt.

Leider wurde die Planung und Durchführung des diesjährigen Kreistreffens für den Vorstand dadurch erschwert, dass man auf die langjährige Erfahrung und Mitarbeit von Frau Ursula Albers verzichten musste. Deren Arbeitsverhältnis mit der Kreisgemeinschaft war im Sommer des Jahres aus finanziellen Gründen des Vereins einvernehmlich beendet worden. Seit Juli dieses Jahres ist daher die Geschäftsstelle im Heimatmuseum teilweise geschlossen, telefonisch allerdings weiterhin täglich erreichbar. Für Besucher steht Frau Ziegler an einem Tag in der Woche persönlich vor Ort zur Verfügung. Eventuelle Besucher bitten wir daher um telefonische Anmeldung unter der bekannten Rufnummer der Geschäftsstelle.

Der Sonnabend war ein herrlicher sonniger Herbsttag, an dem die Veranstaltungsräume im Hotel Cap Polonio eröffnet wurden. Die musikalische Einstimmung der Feierstunde übernahm der „gemischte Chor-Wedel von 1987“ mit dem Schleswig-Holstein–Lied. Um 14 Uhr begrüßte der alte Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Fischhausen, Herr Wolfgang Sopha, die erschienenen Ehrengäste, unter anderen Herrn Kreispräsidenten Burkhard E. Tiemann, Herrn Ole Schröder, Mitglied des Bundestages, den Landrat, Herrn Oliver Stolz, sowie Herrn Otto Leverköhne mit Gattin. Die Grußworte von Frau Natalina Boenigk, Schirmherrin des Kreistreffens und Bürgervorsteherin, die leider zeitlich verhindert war, wurden von Herrn Burkhard E. Tiemann verlesen. Nach dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied schloss sich ein kleiner Empfang zu persönlichen lebhaften Gesprächen an. Der restliche Tag gehörte ganz den Samländern, die sich an DVD-Vorführungen mit Bildern aus der Heimat und aktuellen Informationen erfreuten. Der Abend klang mit einem gemeinsamen Essen im Hotel Cap Polonio mit gemütlichem Beisammensein und launigen Gesprächen aus. Auf Tanz und Musik hatten wir verzichtet, da für die meisten Besucher das alljährliche Kreistreffen eine willkommene Gelegenheit ist, Freundschaften und Bekanntschaften zu vertiefen beziehungsweise neue zu schließen.

Am Sonntag wurde das Treffen im Hotel Cap Polonio, VFL-Heim und in den Räumen der Samland-Ausstellung im Museum fortgesetzt und am frühen Nachmittag beendet. Wie alljährlich warteten an allen Tagen des Kreistreffens Butterkuchen, Kaffee und Pillkaller auf die Besucher des Museums. Bedauerlich war nur, dass dem Einen oder Anderen das Reisen immer beschwerlicher fällt, so dass sich im Laufe der Jahre die Reihen der Besucher immer mehr lichten.

Trotz allem: Wir freuen uns bereits jetzt auf ein Wiedersehen und gutes Gelingen im nächsten Jahr in Pinneberg. Das Kreistreffen 2013 findet im Cap Polonio, VFL-Heim und im Museum am Sonnabend und Sonntag, dem 14./15. September 2013, statt.



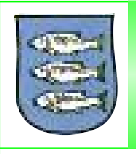
HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Im Bökel 76, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 46 16 13. ruhnke@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 5 70 52. perbandt @kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. 2. stellvertretender Kreisvertreter: Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578 Dägeling, Telefon (04821) 8 42 24. Schmidt.ploessen@gmx.de. Internet: www. kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Tag der Heimat 2012 in Burgdorf. Es sollte eine würdevolle und andächtige Feierstunde im Veranstaltungszentrum Burgdorf werden. Die Kreisverbände des Bundes der Vertriebenen (BDV) Burgdorf, Hannover und Hannover-Land hatten am 27. Oktober zum Tag der Heimat eingeladen. Aber es kam dann doch etwas anders. „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem Nachbarn nicht gefällt!“, sagte Friedrich von Schiller. Und dies bewahrheitete sich auch an diesem Tag. In der Begrüßung durch den BDV-Vorsitzenden von Burgdorf, Siegfried Preugschat, kritisierte dieser den Abriss der „ostdeutschen Hinweispfeile“ in Burgdorf und bat um eine Wiederherstellung des Mahnmals. Diese Pfeile, die auf ostdeutsche Städte wie Königsberg, Heiligenbeil und Stettin hinwiesen, wurden auf Betreiben von Bürgermeister Alfred Baxmann entfernt.

Nach der folgenden Totenehrung sollte nun ein Grußwort von Herrn Baxmann folgen. Was da aber folgte, war leider kein Grußwort sondern ein peinlicher Auftritt. Alfred Baxmann (SPD) griff den BDV-Vorsitzenden scharf an, thematisierte die deutsche Kriegsschuld und landete endlich bei der Judenvernichtung mit der Frage, warum es denn keinen Pfeil gäbe, der nach Auschwitz zeigt. Baxmann hatte offenbar vergessen, zu welchem Anlass er da sprach und dass es hier um die Vertreibung von mehr als 18 Millionen Deutschen ging. Dies schien den Bürgermeister von Burgdorf aber heute gar nicht zu interessieren. Stattdessen griff er noch die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil und auch meine Person an. Von ihm erhobene Vorwürfe die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil betreffend sind faktisch falsch. Es sei dem Bürgermeister angeraten, sich mit den Fakten zu beschäftigen, bevor er eine verdiente Gemeinschaft mit Unwahrheiten öffentlich angeht. Der unpassende, hoch emotionale Auftritt des Herrn Baxmann führte zu Unruhe, Buhrufen und zu Aufforderungen zum „Aufhören“ seitens des Publikums. Baxmann versprach, sich mit seinen Möglichkeiten dafür einzusetzen, dass die „ostdeutschen Hinweispfeile“ nicht wieder installiert werden. Er hat uns allen gezeigt, welche Haltung er zu den Vertriebenen hat. Als Festredner zum Thema des Tages, „Erbe erhalten – Zukunft gestalten“ sprach danach der CDU-Landtagsabgeordnete Christoph Dreyer. Zunächst ging er jedoch auf die Behauptung des Herrn Baxmann ein, der Burgdorfer CDU-Fraktionsvorsitzende Mirco Zschoch hätte aus Protest gegen Herrn Preugschat nicht am Tag der Heimat teilgenommen. Christoph Dreyer richtete Grüße von Herrn Zschoch aus, dieser wäre gerne gekommen und sei nur aus familiären Gründen verhindert. Die Festrede von Christoph Dreyer war sehr ausgewogen und dem Thema angemessen.

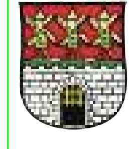
Er betonte, dass die Kenntnis der eigenen Wurzeln den Menschen zukunftsfähig macht. Seine Rede wurde von den Zuhörern mit viel Applaus bedacht. Schön war dann für alle der sich anschließende kulturelle Teil mit Volkstänzen, Gedichten und gemeinsamen Gesang. Es bleibt, den Veranstaltern für ihre Mühe und ihr Engagement zu danken. Ich freue mich schon aufs nächste Jahr.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Dieter Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg. Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: KGL.Archiv@gmx.de

Das Heimatmuseum Masuren in Neumünster der Kreisgemeinschaft Lötzen, Brachenfelder Straße 23, schließt zum 31. Oktober. Die Tafelausstellung „Lötzen – die Perle Masurens“ wird vom 12. November bis zum 22. November 2012 im Foyer des Neumünsteraner Rathauses, Großflecken 59, zu sehen sein. Das gleichnamige Begleitheft zur Ausstellung, das einer kurzen illustrierten Stadtgeschichte entspricht, ist weiterhin über die Geschäftsstelle erhältlich (5 Euro plus Versandkosten). Eine Wiedereröffnung von Archiv und Museum am neuen Standort Sudetenlandstraße 18H (Böcklersiedlung) ist geplant für März/April 2013. Anfragen, die sich auf den Archivbestand beziehen, können bis Mitte Dezember 2012 an die Geschäftsstelle gerichtet werden.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (04171) 2400, Fax (04171) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe).

Bericht vom Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe) am 22. und 23. September – Sehr harmonisch verliefen die zwei Tage Hauptkreistreffen in der Stadthalle Winsen (Luhe) und in den Heimatstuben in der Rote-Kreuz-Straße, gemeinsam geplant und durchgeführt von den Kreisgemeinschaften Schloßberg und Ebenrode. Der folgende Bericht schildert den Verlauf des Hauptkreistreffens aus Schloßberger Sicht, soll aber auch auf gemeinsame Themen eingehen. Bereits am Freitag, 21. September, fand traditionell das Treffen der Schülergemeinschaft statt. Die anwesenden Ehemaligen der FWO Schloßberg verleben einen harmonischen Abend. Daneben begannen jedoch fleißige Helfer bereits mit dem Aufbau der Stände im Foyer der Stadthalle und mit der Gestaltung des Saales, die am Sonnabendmorgen abgeschlossen wurden. Am Sonnabend öffneten um 9.30 Uhr die Heimatstuben und um 11.30 Uhr die Stadthalle. Ein Höhepunkt am Sonnabend war dann die Busfahrt zum Freilichtmuseum „Kiekeberg“ zur Besichtigung des „Agrariums“ mit kompetenter Führung. Unser Dank gilt hier der Stadt Winsen (Luhe) für die Bereitstellung des Busses und dem Leiter des Museums, Prof. Dr. Rolf Wiese, für die Einladung zu der Besichtigung und

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18

Bestellung der beiden Führungsdamen. Im Anschluss stand die „öffentliche Kreistagssitzung" auf dem Programm, geleitet durch Kreisvertreter Michael Gründling und protokolliert durch Kreistagsmitglied Peter Gnaudschun. Leider waren viel zu wenig Besucher anwesend. Im Tagesordnungspunkt „Bericht zur Lage" sprach Gründling kurz über die Situation in der LO und in unserer Kreisgemeinschaft. Im Bericht der Geschäftsführerin, Renate Wiese, wurde ihre Freude an der täglichen Arbeit deutlich. Es kommen viele Nachfragen rein, die recherchiert und beantwortet werden müssen. Die Heimatstube hat eine gute Resonanz. Es kommen relativ viele Besucher, auch Gruppen, die von Frau Wiese durch unser kleines Museum geführt werden möchten. Oft ist dann auch noch eine kleine Bewirtung eingeplant, die gewisser Vorbereitungen bedarf. Auch die Wahrnehmung vieler Termine für die KG, zum Beispiel zu Verbindungsleuten des Landkreises Harburg sowie der Stadt Winsen und Informationsaustausch mit anderen Kreigemeinschaften (kürzlich KG Insterburg), nehmen der Geschäftsführerin viel Zeit für Ihre Hauptaufgaben weg. Die Suche nach freiwilligen Helfern blieb bisher erfolglos. Der Bericht des Rechnungsführers, Heinz-Günter Hubert, über die Kassenlage kann als negativ bezeichnet werden. Unterstützungen und das Spendenaufkommen stagnieren stetig. Mehrausgaben mussten bereits durch den Zugriff auf Rücklagen ausgeglichen werden. Hubert appellierte an die Schloßberger, mit der Spendenfreudigkeit nicht nachzulassen. Darunter falle auch vorrangig das Einwerben von Spendengeldern für die Stiftung, über die Kreisvertreter Michael Gründling berichtete. Die Anerkennung der Stiftung durch das Land Niedersachsen ist im Jahre 2011 erfolgt. Eine erste Sitzung des Vorstands und des Kuratoriums der Stiftung erfolgte bereits im November 2011. Der stellv. Kreisvertreter, Jörg Heidenreich, berichtete über die von ihm organisierten und geleiteten Ostpreußenfahrten, die in den letzten Jahren durch die Mitreisenden von großer Zufriedenheit gekrönt waren. Im Jahre 2013 wird er wohl aus gesundheitlichen Gründen die letzte Rundreise unternehmen, die nach Süd- und Nordostpreußen sowie nach Litauen führt. Ein Nachfolger für Heidenreich zu dieser Aufgabe sei zurzeit nicht in Sicht. Zum kommenden, dem 51. Heimatbrief, berichtete Heidenreich, dass man bei der Erarbeitung gut vorankommt und sicher abermals für alle Leser etwas Interessantes dabei ist. Kreisjugendbetreuer Norbert Schattauer berichtete über seine Aktivitäten. Die Kinderfreizeit der Schloßberger in der Jugendherberge Otterndorf mit 12 deutschen und 8 russischen Kindern war ein großer Erfolg! Darüber hinaus berichtete Schattauer über einen im September mit Hilfe der Samtgemeinde sowie des DRK-Kreisverbandes Land Hadeln, dem Kindergarten Ihlienworth/Odisheim, der Firma Michael Habben (Cuxhaven), der Kirchengemeinde und der Grundschule Wanna, den DRK-Ortsverbänden Warstade, Ihlienworth und Harburg-Land sowie vielen freiwilligen Helfern durchgeführten Hilfstransport nach Schloßberg und Haselberg, den heutigen Rayon Krasnoznamensk. Der Obervorsteher des Pillkaller Schützenkorps, Manfred Kalcher, nahm Stellung zu den derzeitigen Problemen im Winsener Schützenkorps. Pillkaller Schützenkönig 2012 wurde Thomas Westermann aus Bardowick. Chronist Martin Kunst schilderte seine Eindrücke von der kürzlich durchgeführten Reise per Privat-PKW in die Heimat und berichtete über den Stand bei der Erstellung der Chroniken der Kirchspiele Haselberg und Mallwen sowie die Überarbeitung des vergriffenen 2. Bandes / Kirchspiel Kussen. Nach wie vor sucht Kunst Helfer, vorzugsweise mit Computer. Frau Dr. Loeffke berichtete von der Festveranstaltung zum 25-jährigen Bestehen des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg und über weitere Vorhaben im Museum. Peter Gnaudschun informierte über sein Gobern-Treffen 2012 im Harz. Beim „gesellige @isammensein" stand der sehr interessante Vortrag über 280 Jahre Trakehnen von Dr. Wolfgang Rothe mit Filmen und Fotos im Mittelpunkt des Abends, wobei Daniela Wiemer assistierte. Nach einigen gemeinsam gesungenen Liedern, mit dem Akkordeon begleitet durch Manfred Mennerich, brachte Erdmann Mencke eine Auswahl seiner zahlreichen, aus dem Leben gegriffenen, Heidjer-plattdütschen Geschichten. So nahm der Abend mit Singen und Tanzen und natürlich ausgiebigem Schabbern seinen Verlauf. Der Sonntag begann mit einer auffallend gut besuchten Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Winsener Waldfriedhof. Pastor i. R. Kurt Perrey hielt die Ansprache. Zur ebenfalls gut besuchten Feierstunde in der Stadthalle konnte Kreisvertreter Michael Gründling zahlreiche Ehrengäste begrüßen, darunter den stellv. Landrat, Uwe Harden, Winsens Bürgermeister, Andrè Wiese, sowie Altbürgermeister und Ehrenbürger, Gustav Schröder. In seiner Begrüßungsrede mahnte Gründling an, den Kampf für die Rechte der Vertriebenen nicht aufzugeben und betonte die Wichtigkeit der Rechtstreue für den Staat und die Demokratie sowie die uneingeschränkte Gewährung der Grundrechte, wie zum Beispiel die Meinungsfreiheit. Die Totenehrung hielt Pastor Perrey. Die Grußworte von den Herren Harden und Wiese folgten. Der ursprünglich geplante Festvortrag zum Thema „Kinderheime in den Kreisen Schloßberg und Ebenrode, musste kurzfristig von der Referentin, Christa Pfeiler-Ivohn, abgesagt werden. Dankenswerter Weise sprang der Kreisvertreter von Ebenrode, Dr. Gerhard Kuebart, in die Bresche und hielt einen sehr anschaulichen, informativen Vortrag zum Thema „Friedrich II. – Leben und Werk", der vom Publikum gut aufgenommen wurde. Dora Stark, im hohen Alter stehend immer noch überaktive Schloßbergerin, trug das Gedicht „Dem Enkel" von Richard Lindenau vor. Die musikalische Umrahmung der Feierstunde oblag der Chorgemeinschaft Singzirkel und Männerchor Winsen. Michael Gründling dankte in seinem Schlusswort allen Organisatoren und Mitwirkenden sowie dem Landkreis Harburg und der Stadt Winsen für die Unterstützung beider Kreisgemeinschaften. Zum Abschluss wurde gemeinsam das Ostpreußenlied und die Nationalhymne gesungen. Nach dem gemeinsamen Mittagessen trafen sich viele Landsleute beider Kreisgemeinschaften in den Heimatstuben in der Rote-Kreuz-Straße, um bei Kaffee und Kuchen mit diesem und jenem ausgiebig zu plachandern!



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: info@tilsit-stadt.de.

Schulgemeinschaft SRT Realgymnasium/Oberschule für Jungen Das 60.. Schultreffen, findet vom 4. Mai bis 6. Mai 2013 in Verden/Aller statt. – Im Akzent Hotel Höltje, gelegen im Zentrum der Stadt (Obere Straße 13-17, 27283 Verden/Aller), ist eine ausreichende Anzahl von Einzelzimmern zum Preise von 69 Euro/Nacht einschließlich Frühstück und Doppelzimmer zum Preise von 98 Euro/Nacht einschließlich Frühstück für dieses Treffen reserviert. Anmeldungen sollten schon jetzt unter dem Stichwort „SRT-Schultreffen 2013" gebucht werden, telefonisch unter (04231) 8920, per Telefax unter (04231) 892111 oder per e-Mail unter empfang@hotelhoeltje.de. Das Hotel ist auch im Internet anschaubar unter www.hotelhoeltje.de. Wir treffen uns am 4. Mai 2013 gegen 15 Uhr im Klubraum des Hotels zum gemeinsamen Kaffeetrinken. Der Ablauf des Schultreffens wird im Einzelnen dann dabei bekanntgegeben. In jedem Falle werden wir aber traditionsgemäß natürlich auch „Dampferchen fahren". Der für das 60. SRT-Schultreffen geplante Austragungsort Hamburg ließ sich aus Kostengründen nicht realisieren. Mit Verden/Aller haben wir aber auch einen sehenswerten Ort mit historischen Bauten und geschichtlichem Hintergrund ausgesucht, der uns angenehme Stunden verheißt. Liebe Schulkameraden, bitte meldet Euch rechtzeitig an, damit der Ablauf des Treffens gut geplant werden kann!

Der heilige Wald

Die Rominter Heide im OL Lüneburg

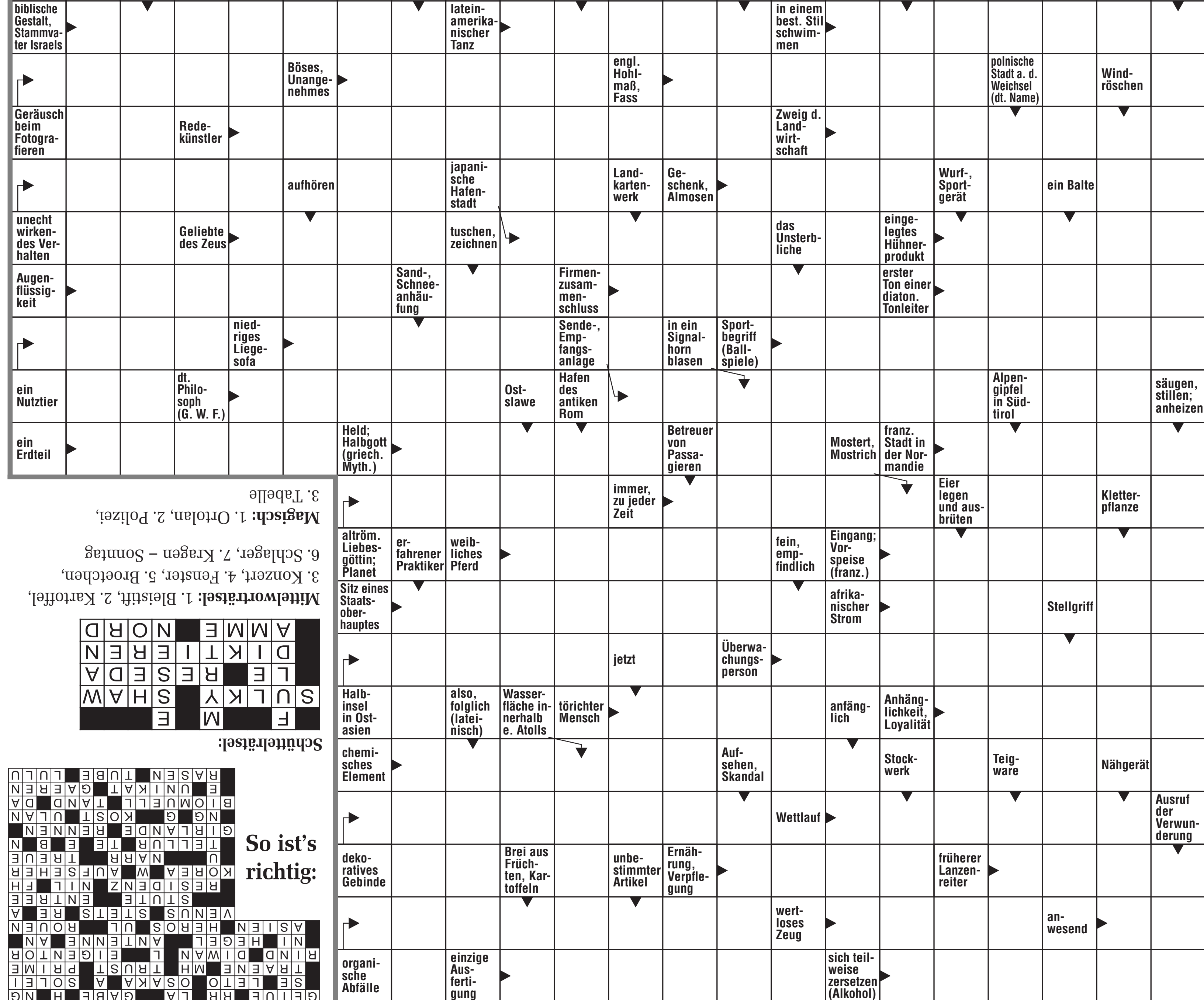
Heide West trifft Heide Ost. In Lüneburg, das der dortigen Heide ihren Namen gab, ist jetzt eine wundervolle Ausstellung über die Rominter Heide zu sehen. Unter dem Motto „Wald der Sehnsucht einst und heute" werden im Ostpreußischen Landesmuseum (OL) noch bis zum 1. April 2013 alte und neue Fotodokumente über die „Große Wildnis" gezeigt. So wurde der nahezu menschenleere Waldgürtel am östlichen Rand des ehemaligen Ordensstaates bezeichnet, der unter anderem von Kaiser Wilhelm wie auch vom späteren „Reichsjägermeister" Göring als begehrtes Jagdgebiet geschätzt wurde.

Ein Modell des prächtigen, im skandinavischen Stil errichteten kaiserlichen Jagdschlosses Rominten ist in der Ausstellung zu sehen. Außer einem Seitenflügel, der nach dem Krieg in Königsberg errichtet wurde, existiert das Gebäude heute nicht mehr. Flankiert wird das Modell von Farbfotografien des Leiters des Naturkundlich-historischen Museums in Groß-Rominten, Aleksey Sokolov. In den letzten zehn Jahren hat er den Jahresverlauf der im russischen Teil gelegenen Rominter Heide optisch festgehalten. Als Kontrast dazu werden historische Aufnahmen von Otto Steinfatt gezeigt, der bis zum Krieg Leiter einer Waldstation in Rominten war.

Der „rote Wald", wie die Heide im Russischen genannt wird, wird in dieser stimmungsvollen Schau ihrer altpreußischen Bedeutung „Rominte" gerecht: still, heilig. *tws*



Morgenstimmung am Marinowo-See bei Rominten Bild: OL, A. Sokolov



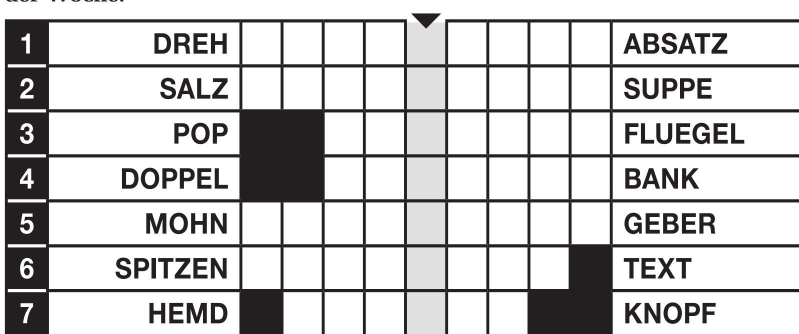
Schüttelrätsel

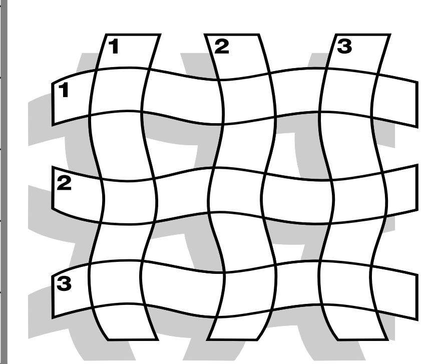
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

ADFLU, EILM, EMRTY, EENSS, EHOR, ADER, ADNW, AHSW, KLSUY, ADEERS, DEEIIKNRT, AEMM, DNOR

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein Teil der Woche.





Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Gartenammer
2 Sicherheitsbehörde
3 statistische Übersicht

Wanderung an der Alle

Zwischen Friedland und Domnaut: alte Sehens- und Denkwürdigkeiten im nördlichen Kreis Bartenstein

Auf gut 260 Kilometern fließt die Alle quer durch Ostpreußen. Von ihrem Quellgebiet bei Wehlau kommt sie zunächst an Allenstein vorbei, ehe sie über Heilsberg, Bartenstein und Friedland bei Wehlau in den Pregel mündet. Wir sind dem Lauf der Alle in der Gegend um Bartenstein gefolgt.

Der imposant wirkende Stausee bei Friedland in einer reizvollen Landschaft, darin sich die Kräfte der Strömung vervielfachten, durch den Eintritt des Flusses Guber bei Schippenbeil in die Alle verstärkt und bereit, die Turbinen beim „Ostpreußenwerk“ in Bewegung zu setzen, konnte die Schritte des Wanderers hemmen und seinen staunenden Blick fesseln. Mit seiner Breite bis zu 500 Metern war hier in den ersten 20 Jahren die damals für Deutschland größte Tieflandtalsperre entstanden.

Doch die Alle nahm – vorläufig in nördlicher Richtung – ihren Lauf. Unterhalb von Kloschenen und Eichenwäldchen (Gillmannsruh), das noch zu Friedland gehörte, bog der Fluss in die östliche Richtung ab, von den Orten Plaustendorf und Kukehnen flankiert. Etwa dort, wo am rechten Ufer der Althöfer Wald begann, setzte die Alle dann zur großen, nordsüdlichen Doppelscheife an, um über Kipitten und Auglitten vorbei die Ländereien von Gr.-Wohnsdorf zu netzen und die Kreisgrenze nach Allenburg hin zu passieren.

Zwischen Kipitten und Auglitten wurde ein zweiter, weniger weitläufiger Stausee gebaut, um die zusätzliche Kraftanlage in Gr.-Wohnsdorf zu speisen, mit Wehr, Turbinenanlage und Schiffsschleuse; die letztere hatte den Zweck, die Schifffahrt zwischen Wehlau und Friedland nicht eingehen zu lassen.

In der Reihe der markanten Orte im Kreis Bartenstein darf Wohnsdorff nicht vergessen sein. Da war einst die Prussenburg Capostetten. Die Landschaft, von Prussen besiedelt, möglichst nahe an den Ufern der Alle, hieß Wunstorp, woraus sich der Name Wohnsdorf entwickelte. Aber – um mit den Worten der Chronik zu sprechen: „... nachher drang der Kommendator von Königsberg unter Führung des Prussen Thirsko mit einem Heer in das Land ein, das Wohnsdorff heißt, und verwüstete es; das Schloss Capostette eroberte er, verbrannte es und tötete viel daselbst.“

Der Name Capostette war damit ausgelöscht. Auf der steil ansteigenden Höhe, etwa 50 Meter über der Alle, wurde die Ordensburg Wohnsdorff erbaut, es war um das Jahr 1372: ein Wildhaus des Ordens. Von der damals bestehenden „Wildnis“ waren bis in unsere Zeit weitläufige Waldgebiete übriggeblieben, die der Landschaft ihr Gepräge gaben.

Um das Jahr 1468 ging das Schloss und der dazugehörige Landbesitz in Privateigentum über. Der Hochmeister Heinrich von Plauen verlieh es an den neuen Besitzer Hans von Meyer. Nachdem es durch mehrere Hände gegangen war, blieb es seit 1702 fast genau ein Vierteljahrtausend im Besitz der Familie von Schrötter.

Als Zeuge einer 700-jährigen Geschichte war der alte Torturm von Capostette übrig geblieben, mit Mauern, anderthalb Meter dick, einer Schachttreppe, wie der Orden sie für die Sporen der Ritter baute und einer auf eisernem Sockelofen stehenden, aus Biberschwänzen gebauten Zentralheizung, die bis zuletzt in Funktion war. Sie reichte vollkommen aus, um sämtlichen Räumen des dreigeschossigen Turmes behagliche Wärme zu geben.

Um das Land kennenzulernen, nicht nur weitläufig, sporadisch – sondern auch den inneren Reichtum, die verborgenen Züge, genügt es nicht, auf schnellem Gefährt zu fahren, von Ort zu Ort oder von Stadt zu Stadt; ein Gewinn ist es, auf den Landwegen mit einem Klapperwagen dahinzuzockeln. Dabei gewinnt man Zeit, die Landschaft Stück um Stück zu betrachten, man kommt durch Wiesen und Felder, an Gehöften vorbei. Ein Hund bellt und die Hühner gackern und scharren im Strand, und auf den Weiden gibt es Herden von schwarz-weiß gescheckten Kühen. Noch besser ist es, den Weg zu verlassen und querfeldein durch die Gegend zu wandern. Solcherart beschrieb mir eine Bartensteinerin eine Erinnerung aus ihrer Kinderzeit:

„... mein Vater wusste Wege nach Lawd, die kürzer als die Landstraße waren; sie führten durch Wiesen, über Zäune und Gräben. Da kamen wir an einem Bach vorbei, in dem sich Erlen spiegelten. Als Brücke dienten ein paar Stangen mit Knüppeln drübergelegt. Wie seltsam die Weiden mit ihren graugrünen Häuptern aussahen; sobald wir uns näherten, schwirrten Vögel empor mit lautem Geschrei. Der Storch stand auf der Wiese und klapperte, Frösche hüpften über den Steig. Überall blühten Butterblumen, dass es aussah, als hätte es Gold geregnet. Hoch im Blau hörte ich die Lerche singen. Feldhühner strichen vorüber. Ein Hase hoppelte fern über die Ackerfurchen. Ich wurde nicht müde, den Schmetterlingen nachzujagen, dabei hin- und wiederzulaufen und tausend neue Dinge zu erspähen.“

Auf eine ähnliche Art bin ich einmal nach Domnau hineingelangt. Der Bahnhof, an der Eisenbahnlinie Angerburg-Königsberg, über Nordenburg, Gerdauen und Friedland, lag ziemlich weit außerhalb der Stadt, unbelastet von Gepäck machte es mir Spaß, das Ziel erst einmal von außen her zu umwandern; zwischen zwei Kornfeldern auf schmalem Rain gelangte ich schließlich zu einer Allee, die in die Stadt hinein und zur Kirche führte.

Eine Befestigungsmauer hat Domnau niemals gehabt. Wahrscheinlich war die Stadt aus einer Lischke oder einer Burgsiedlung entstanden. Sie lag an der Gertlack, auf zwei Hügeln am Nordrande eines ehemals von Sumpf umgebenen Höhenzuges erbaut, der noch zu einer Höhenkette des Stablack gehörte oder vielmehr heute noch gehört.

Aus dieser Sicht zählte man Domnau zu den Städten, die wie Pr.-Eylau und Landsberg, Zinten und Heiligenbeil, mit ihren land- und forstwirtschaftlichen, technischen und kulturellen Einrichtungen die Kulturlandschaft des Stablack schufen und wie kostbare Perlen in der Landschaft verstreut lagen, voll von pulsierendem Leben und zauberhaft schön.

Das Ordenshaus, das der Komtur der Brandenburg am Frischen Haff als Ordensburg Domnau um 1300 errichten ließ, sollte die Handelswege sichern, die sich hier kreuzten: von Königsberg nach Schippenbeil und von Friedland nach Pr.-Eylau.

Um das Jahr 1458 wurde die Burg durch Kriegseinwirkungen zerstört. Über Generationen hin konnte man ihr einstiges Bestehen nur aus alten Chroniken herauslesen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts entdeckte man die einstigen Kellergewölbe, und zwar auf dem Schloßberg gegenüber der Kirche.

Das Schloss, das wir kennen, und das in unserer Erinnerung weiterlebt, wurde zu Ausgang des 15. Jahrhunderts von Konrad von Eglofstein erbaut, später einige Male umgebaut und erweitert. Es lag in einem weiträumigen Park mit alten Bäumen und weiten Rasenflächen.

Der vorletzte Besitzer, Natango Weidewurth Graf Kalnein und seine Gemahlin geborene Gräfin von der Schulenburg, füllten das Haus mit wertvollen Sammlungen, Rokokomöbeln, alten italienischen Ölgemälden, Delfter Fayencen und wertvollem Porzellan.

Das alles ging 1945 restlos verloren.

Der Tatsache, dass die Alle bei Bartenstein schnell fließt, verdankt die Stadt ihren Namen. „Bart“ heißt in der altpreußischen Sprache „schnell strömen“ Bild: Archiv

Der Kreis Bartenstein entstand auf Grund der neuen Kreiseinteilung im Jahre 1816; das heißt er wurde damals auf den Namen „Kreis Friedland“ benannt.

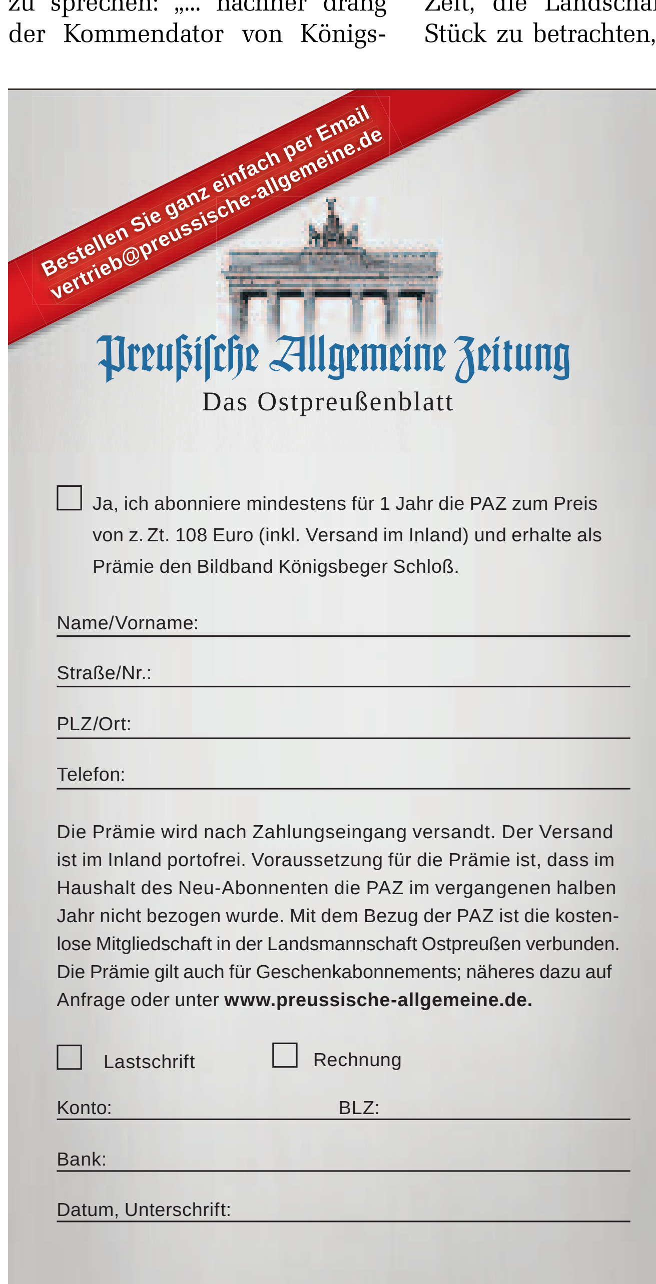
Damit ging Domnau als die vierte und kleinste Stadt in das Verwaltungsgefüge des Kreises ein, und weil damals der Besitzer von Groß-Klitten, Heinrich von Gottberg, zum Landrat des Kreises berufen wurde und Groß-Klitten nahe bei Domnau liegt, richtete der Landrat sein Domizil in Domnau ein.

Es blieb über ein Jahrhundert dabei; Friedland hat niemals ein Landratsamt in seinen Mauern gehabt, aus dem einfachen Grunde, weil das Amt genauso lange in der Familie der Gottbergs verblieb: drei Generationen hielten Geschicke des Kreises in ihren Händen. Ein Heinrich von Gottberg trat im Jahre 1817 in die Verantwortung ein und gab sie an seinen Sohn Otto von Gottberg ab, als er sein eigenes Leben erfüllet sah. Ein Heinrich von Gottberg übergab das Amt 1930 an den überhaupt letzten Landrat des Kreises Bartenstein Dr. Wever, aus Gesundheits- und Altersgründen, und weil nun wirklich Bartenstein zur Kreisstadt ersehen war und die Kreisverwaltung in das Kreishaus am Allefluss übersiedelte. Dr. Wever überlebte den Krieg nicht.

Um zu der Betrachtung der kleinen Stadt Domnau – ihre Einwohnerzahl hat die 3000 niemals erreicht, geschweige denn überschritten – zurückzukehren: Schlicht und kraftvoll wirkte die Kirche, zugleich das älteste Gebäude der Stadt, wahrscheinlich anschließend an die Erteilung der Handfeste zwischen 1400 und 1406 auf einem Hügel erbaut. Das Innere der Kirche war reich ausgestattet, mit barockem Altar und ebensolcher Kanzel und zahlreichem Patronatsgestühl. An der Südwand befand sich eine beeindruckende sechsfenstrige Logenempore aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts.

Vom Turm hatte man einen weiten Blick über die schöne, bewegte Landschaft. Es heißt, bei klarem Wetter habe man die Türme von Königsberg deutlich gesehen. In näherem Blickpunkt sah man die Güter und Bauerndörfer, wie Pfarrer Engel, der letzte Domnauer Seelsorger, es sehr schön beschreibt, die in der Stadt ihren Mittelpunkt sahen. Hell leuchteten, nordöstlich, hinter Wiesen und Feldern, die Häuser von Gr.-Klitten, dazwischen erhob sich auf einer Anhöhe am Waldesrand das verträumte Sporgeln. Die Schule in Gertlack leuchtete in frischen Farben. Die Höfe vor und um Galitten und das Gut Garbnicken beschlossen den Rundblick.

Unterhalb der Kirche lag der Marktplatz. Das war Domnau; eine Gottesau hat Pfarrer Engel es einmal genannt. *pb*





Im Land der Geysire

Finanzkrise und Vulkanausbrüche, die den Flugverkehr stören, waren gestern. Heute erstrahlt Island im Glanz modernen Lebens

Eine dünn besiedelte Einöde mit nur einer nennenswerten Stadt, umgeben von Vulkanen, Geysiren und Islandponys? Schroffes Klima, das mit langen Wintern und kurzen Sommern nicht zum Urlauben einlädt? Ein zurückgezogenes Volk, das nur vom Fischfang lebt? Diese und andere Klischees wie außergewöhnliche Speisen mit Schafshoden oder -köpfen beschreiben Island, wie man es sich vorstellt. Was bietet Island aber wirklich?



Blick auf Reykjavík: Zwei Drittel der isländischen Bevölkerung leben in dieser Metropolregion an der Westküste Bild: pa

Ein besonders warmes Klima herrscht nicht auf der Insel, die von den Bewohnern Ísland (übersetzt: „Eisland“) genannt wird. Trotzdem ist der Unterschied zu Deutschland weniger gravierend, als man es sich vorstellt. Die Temperaturen sind zur warmen Jahreszeit meist nur wenige Grade niedriger, der Sonnenschein wird aber häufig von einem Wind begleitet, der dem Wetter die Schwüle des Sommers nimmt. Im Winter wird es früher dunkel, und der Schneefall ist stärker als in Deutschland. Die Wärme des Golfstroms verhindert jedoch eiszeitliche Verhältnisse, die man vor Augen hat.

Auf Island gibt es sehr viele naturbelassene Gebiete, was unvermeidlich ist bei einer Einwohnerdichte von 3,1 Einwohnern pro Quadratkilometer. Obwohl sich die 320 000 Einwohner auf einer Fläche von etwa einem Drittel Deutschlands verteilen, herrscht deshalb noch keine düstere Atmosphäre. Die Besiedlungsorte befinden sich nämlich in einem Landstrich an der Westküste. Besonders in der Nähe der Hauptstadt Reykjavík sammeln sich einige größere Orte, die mit der Hauptstadt eine Metropolregion bilden. Mit etwa 200 000 Einwohnern leben hier zwei Drittel der isländischen Bevölkerung. Da es verhältnismäßig wenige Isländer gibt und die Besiedlung erst 874 durch Norweger und später durch Wikinger erfolgte, kreuzen sich sehr viele der weit gefächerten Stammbäume.

Dieser Umstand führt dazu, dass sich viele Isländer untereinander kennen, auch wenn sie auf der Insel weit auseinander leben. Somit fehlt den Isländern weitgehend die Anonymität, die in dichtbevölkerten Ländern auftritt und häufig beklagt wird. Es ist dort nicht alles eine Frage des Sozialprestiges; das Bedürfnis, sich einen Namen zu machen sowie das egoistische Bestreben, aus der Masse hervorzustechen, sind nicht annähernd so verbreitet wie hier.

Das führt zu einem starken Zusammengehörigkeits- und Nationalgefühl. „Wir streiten uns oft in der Politik, aber wenn etwas Ernstes wie die Finanzkrise über uns kommt, halten wir immer gut zusammen“, sagt Ómar Gardarsson, Leiter der Inselzeitung „Eyafréttir“ von den Westmännerinseln. In punkto Gastfreundschaft und authentischer Höflichkeit sind Isländer jedenfalls unschlagbar. Diese Offenheit gegenüber Gästen verhindert, dass man sich durch die isolierte Insellage vom Rest der Welt abgeschottet.

Die isländischen Sitten sind weder ungewöhnlich noch weltfremd. Zwar stimmt es, dass notgedrungen viel Fisch verspeist wird. Es gibt jedoch in jedem Supermarkt Produkte, wie man sie überall kaufen kann. Feste wie der nationale Sjómannadagur (Seemannstag) am ersten Sonntag des Juni werden ähnlich feuchtfröhlich gefeiert wie bei uns der Vatertag. Und das Thorrablót ist der einzige Tag, an dem traditionell in ganz Island die „Thorramatur“ genannten kulinarischen Spezialitäten wie Svid (halber Schafskopf), Seehundflossen, Haifisch oder andere Leckerbissen aus dem Meer oder vom Land als festliche Mahlzeit zubereitet werden.

Die Spezialität beim Thorrablót-Fest: Seehundflosse und Schafskopf

Das Leben findet in erster Linie an der Westküste Islands statt. Unweit Reykjavík gibt es auch die weltberühmte Blaue Lagune, die mit 5000 Quadratmeter Oberfläche größte ausgebaute heiße Quelle Islands. Das Wasser hat eine bläuliche Färbung durch sehr viele natürliche Mineralien, Algen und Kieselsäure, die zur Linderung von Hautreizungen und -krankheiten beitragen. Es herrschen angenehm warme Badewannentemperaturen um 40 Grad und ein hoher Salzgehalt. Am Wasserboden befindet sich eine dicke Schicht Kieselerde, die zur geothermalen Hautpflege geeignet ist und einfach vom Boden abgetragen und auf der Haut verteilt werden kann. Die Blaue Lagune oder auf Isländisch „bláa lónió“ liegt mitten in einer moosbewachsenen Felsenlandschaft, die bis zum Horizont hin reicht, was das Wellness-Gefühl perfektioniert.

Die Mitte des Landes ist naturbedingt weitgehend unbewohnt. Trotzdem gibt es in diesen weiten Landschaftszügen sehenswerte Attraktionen. Über eine Hauptstraße gelangt man zu Naturspektakeln wie umwerfend hohen Wasserfällen, Gletschern oder weiten Wiesenlandschaften umrahmt von Gebirgszügen. Vereinzelt gibt es auch Bauernhöfe und Pferde- oder Schafsfarmen in kleinen Gemeinschaften. Die meisten Touristenattraktionen liegen jedoch im Westen des Landes. So auch der „Gullni hringurinn“ („der goldene Ring“), eine beliebte Reiseroute. An der befinden sich unter anderem der Wasserfall Gullfoss, der Nationalpark Thingvellir und das Haukadalur, ein Tal aus einer Vulkanlandschaft mit vielen im Minutentakt ausbrechenden Geysire.

In Thingvellir traf sich zum ersten Mal im Jahr 930 die gesetzgebende Versammlung Islands, was den Ort zum kulturell bedeutendsten auf Island macht. Diese Versammlung zog 1881 als Parlament in das Althingishús in Reykjavík, wo sie bis heute tagt. Das Althing ist somit das älteste bestehende Parlament der Welt.

Auch die Hallgrímskirkja ist ein kulturell wertvolles Bauwerk in Reykjavík, weil sie nach einem Büroturm das zweithöchste Gebäude und die größte Kirche des Landes ist. Bemerkenswert sind ihre Architektur und Lage, die zur Prägung des Stadtbildes beitragen: Durch die Platzierung auf einer Anhöhe ist sie von vielen Stellen Reykjavíks aus gut zu sehen und auffällig durch die Betonpfeiler, die sich seitlich an den Kirchturm reihen und von Pfeiler zu Pfeiler kürzer werden. Die Hallgrímskirkja besteht aus einer Mischung expressionistischem Äußeren und gotischem Inneren.

Entgegen vielen Erwartungen gibt es auf dem Land beinahe überall Telefonanschlüsse, Mobiltelefonnetz und Internetanschlüsse. Supermärkte und Tankstellen findet man in den meisten Dörfern, speziellere Läden wie Textilgeschäfte oder Friseurstudios aber nur in größeren Orten.

Was auf Großstädter wie Einsamkeit wirken mag, ist für die Isländer ein normales, naturnahes Leben. Ereignisse wie kleinere Vulkanausbrüche sind zwar nicht an der Tagesordnung, werden aber in gewissen Abständen nach Prognosen der Vulkanforscher erwartet. Auch die meilenweiten naturbelassenen Flächen sind ein Teil des Landes und nicht wegzudenken.

Der Reichtum an Natur ist es auch, der den Isländern die Depression durch den Bankenzusammenbruch zu überwinden hilft. „Die internationale Finanzkrise hat uns zwar finanziell ausgeblutet, aber dafür sind wir reich an Fischen, Wasserenergie, reiner Luft und wunderschöner Natur. Hier auf Island haben wir es trotz allem gut!“, beteuert Gardarsson.

Reist man nach Island, kann einem die isländische Sprache zu einer Hürde werden. Sie gilt aus deutscher Sicht als sehr fremd und schwer, sowohl in der Aussprache mit gänzlich anderen Lauten und Betonungen als auch im Schriftlichen mit teils eigenen Buchstaben und einer ungewöhnlichen Grammatik. Die Isländer sprechen aber fast alle sehr gut Englisch durch gute Schulbildung und fehlende isländische Synchronisation von Filmen.

Ein Besuch auf Island lohnt sich in kultureller Hinsicht, als Wellness-Reise oder wenn man dem Stadtleben entfliehen will und eine Weile fernab in der Natur verbringen möchte. Und dabei wird man immer freundlich empfangen.

Sindri Grétarsson

Wagenrennen auf grüner Märchenwiese

Die Autostadt in Wolfsburg bietet eine faszinierende Erlebnisausstellung über des Deutschen liebstes Kind

Ein knallgelber Lamborghini, der sich langsam und eindrucksvoll unter Knarren und Nebelschwaden um die bewegliche Achse einer Wand des schwarzen Blockgebäudes nach außen dreht. Was wie eine Hollywood-Inszenierung klingt, ist nur der Bruchteil einer spektakulären Ausstellung der VW-Autostadt, die geprägt ist von zwei verglasten Autotürmen mit 48 Metern Höhe.

Ob man sein bestelltes Fahrzeug abholt oder einfach so einen unvergesslichen Tag mit den Lieben verbringen möchte, spielt keine Rolle. In der Autostadt in Wolfsburg ist für jeden etwas dabei. Vor wenigen Jahren wurde sie neben dem gigantischen VW-Stammwerk auf einer 25 Hektar großen Fläche erbaut und bietet eine Mischung aus VW-Kundenservice, Museen in traditioneller und moderner Form sowie einem Erlebnispark für die ganze Familie. Hinzu kommt, dass der direkt an der Autostadt gelegene Mittellandkanal mit seinen vielen Güterschiffen besonders bei den ganz Kleinen für einen zusätzlichen Hingucker sorgt.

Im Bereich des Automuseums wird man durch faszinierende Ausstellungen geleitet, die schon am Eingang beginnen. Es gibt viele interaktive Schauen, an denen vor allem Kinder wegen ihrer spielerischen Aspekte Spaß haben. So bildet sich natürlich meist schon eine lange Schlange vor Computern, an denen man sein eigenes Auto kreieren und auf Papier drucken kann.

Auch Kenner werden nicht enttäuscht, denn es gibt Ausstellungen zu allen denkbaren Gebieten: zur Geschichte der Automobilität, wunderschön nostalgisch dargestellt im „ZeitHaus“, zu technischen Höhepunkten der Autoproduktion, zu oft diskutierten Themen wie Nachhaltigkeit und vielen anderen Gesichtspunkten. In acht Pavillons werden innen- und außenarchitektonisch verschiedene Automarken in beeindruckender Art und Weise inszeniert. In diese Reihe gehört auch der Lamborghini, den sogar erwachsene Männer wie Kinder strahlend bewundern.

Das Außengelände dient nicht bloß der Verbindung zwischen den Gebäuden, sondern stellt mit moderner Landschaftsarchitektur eine Attraktion an sich dar: perfekt angelegte, künstliche Wiesen wie aus den Teletubbi-Filmen, viele Gewässer und an jeder Ecke ein Kunstwerk. Der dänische Designer Olafur Eliasson baute beispielsweise den „Dufttunnel“, eine begehbare Röhre, die aus Metallvorrichtungen besteht, an denen rundherum und dicht an dicht 2160 Blumentöpfe befestigt sind. Diese Installation dient als Brücke zwischen zwei Pavillons und dreht sich langsam um die Fußgänger herum. Zwischendrin immer wieder freudiges Kindergeschrei, wie etwa beim Mini-Bungeejumping, bei dem die an Seilen gesicherten Jüngsten von einem Trampolin aus ganze Saltos springen.

Trotz des Kinderspektakels wird das eigentliche Thema dieses Erlebnisparks nicht vergessen: die Autos. Besonders beliebt bei den älteren Semestern sind die Parcours. Man wählt zwischen einigen Automodellen und fährt dann entweder einen Sicherheits- oder einen Geländeparcour, um die Autos in außergewöhnlichen Situationen zu testen. Viele schaffen es gar nicht, sich an einem Tag die gesamte Autostadt anzusehen, und übernachten in dem Hotel direkt auf dem Gelände. Dann bleibt wenigstens noch Zeit für eine Werksbesichtigung, für die allein man schon einen halben Tag einplanen sollte.

Damit ist die Autostadt als bis ins Detail gestaltetes Gesamtkunstwerk ein perfekter Anlaufpunkt für Familien, Autokenner, Interessierte an Kunst und Automobilität sowie einfach Neugierige, um ihnen ein unvergessliches Erlebnis zu bescheren. Und um das alles zu erleben, muss man nicht einmal ein Auto kaufen, sondern kann auch einfach so nach Wolfsburg fahren und sich verzaubern lassen. Da sage noch einer, die VW-Stadt liege in tiefster niedersächsischer Provinz. Über zwei Millionen Besucher kommen jährlich hierher. In Wolfsburg liegt der Hund begraben? Von wegen: Hier tobt der Bär.

Melinda Heitmann

Eintritt: für Erwachsene 15 Euro; für Kinder 9 Euro. Ermäßigungen betragen 3 Euro. Führungen 5–11 Euro. Die Öffnungszeiten der Autostadt sind täglich außer am 24. und 31. Dezember von 9–18 Uhr. Weitere Informationen unter: www.autostadt.de. Anmeldungen für Werkstouren unter: besucherdienste.wolfsburg@volkswagen.de.

Die Lösung unserer August-Verlosung

Diesen Sommer luden wir zu einer besonderen Abkühlung ein: einem Winterspaß auf Skiern. In der Ausgabe vom 4. August verlosten wir einen Gutschein für das Alpincenter Wittenburg. Der Gewinn umfasste zwei Übernachtungen in dem an der Skihalle gelegenen „Van der Valk“-Hotel. Darin enthalten waren Frühstück, Abendessen, Getränke, Skipass und Skiverleih. Jetzt haben wir in den Lostopf gegriffen und eine Gewinnerin gezogen, die die Preisfrage „Alpincenter“ richtig beantwortet hat: **Sarah Teschner** aus Aschau-Sachrang.

Herzlichen Glückwunsch! Als Chiemgauerin versteht sie sicherlich viel vom Skifahren. Da wird sie die lange Anreise nach Mecklenburg-Vorpommern sicher verschmerzen.

Rätselfreunde aufgepasst: In einer unserer folgenden Ausgaben verlosen wir Karten fürs Ballett „Schwanensee“ des Staatlichen Opern- und Ballett-Theaters Tscheljabinsk. *PAZ*



Weiter ohne Vater

Kriegskind erinnert sich

In „Rauke, Melde und Löwenzahn“ berichtet die 1935 geborene Stella Bruhns, wie sie die Zeit des Krieges von 1939 bis 1945 verbrachte. Als Stella gerade vier Jahre alt war, wurde ihr Vater zur Wehrmacht beordert. Die Tätigkeit ihres Vaters in der Verwaltung barg zunächst wenige Gefahren, und bald wuchs die kleine Familie um zwei weitere Töchter an.

Stella Bruhns erinnert sich in ihrem Buch an eine Szene, die das Leben ihrer Familie grundlegend ändern sollte: „1942, es war ein warmer Maitag. Ich kam aus der Schule nach Hause. Im Schlafzimmer vor dem Spiegel stand Vater. Mutter stellte sich nun neben ihn, nachdem sie mir die Tür geöffnet hatte ... Etwas lag in der Luft ... Was ich sah, war völlig neu. Vater trug ein Schiffchen auf dem Kopf, wo sonst eine flotte Schirmmütze mit Silberkordel saß ... Die Mutter stand neben ihm und flüsterte: ‚Ach wärst du doch in die Partei eingetreten wie Herr Schneider!‘ Ich sah im Spiegel einen Mann mit grauem Gesicht, eine tiefe Falte über der Nasenwurzel, meinen Vater, und eine Frau mit verweinten Augen, meine Mutter. ‚Ich trete nicht in die Partei ein!‘“

Die neue Uniform ihres Vaters verhieß, wie befürchtet, nichts Gutes. Stella Bruhns Vater hatte den Befehl erhalten, in Russland an der Front zu kämpfen. Nach einem zunächst regen Briefwechsel, erhielt Stellas Mutter im Januar 1943 jedoch folgende Nachricht: „Wir haben jetzt das letzte Stück Fleisch der gefallenen Pferde gegessen‘ und ‚Ich werde mich von den Russen nicht gefangen nehmen lassen‘. Es war der letzte Brief des Vaters. Danach kam nur noch die Vermisstenmitteilung.“

Auf nur 74 Seiten schildert die Autorin wie sie, ihre Mutter und ihre Schwestern die harten Jahre des Krieges überstanden haben. Kaum noch vorstellbar der Schmerz und die Ängste, welche die Mutter der Autorin damals verspürt haben muss, als sie sich von ihrem Mann, in dem nahezu sicheren Wissen, dass dieser von der Front nicht heimkehren würde, verabschieden musste. Und da es selbst heute noch eine große Herausforderung ist, sich als Frau allein mit drei kleinen Kindern durchzuschlagen, so kann sich auch der jüngere Leser vorstellen, welche Bürde dies zu damaligen Verhältnissen und in Zeiten des Krieges gewesen sein muss. Bedrückend wirkt die Schilderung der Autorin von den letzten Kriegstagen, als auch ihr Elternhaus in Berlin den Luftangriffen zum Opfer fiel. Die Meldung, dass der Krieg vorbei war, scheint auf Bruhns mehr ernüchternd gewirkt zu haben. Die Beschreibung, wie sie mit ihrer Mutter eine leerstehende Wohnung für einen Neuanfang mit noch brauchbaren Gegenständen ihres verbrannten Hauses bestückte, zeugt von der grimmigen Entschlossenheit, die Hoffnung nicht zu verlieren.

Elternhaus ging in Flammen auf

„Das Leben nach dem Krieg begann in der leeren Wohnung. Mutter und ich holten die Matratzen von der Straße vor unserem verbrannten Haus. Die waren zwar auch vom Beschuss durchlöchert, aber wir Kinder konnten darauf schlafen, das störte uns nicht ... Zu essen gab es kaum etwas. Mutter zeigte uns, welches Kraut wir am Rand des Rasens pflücken sollten. Aus Rauke, Melde und Löwenzahn machte sie Salat.“ *V. Ney*

***Stella Bruhns: „Rauke, Melde und Löwenzahn. Sechs Kinderjahre von 1939 bis 1945“**, Haag + Herchen, Hanau 2012, broschiert, 74 Seiten, 14 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.

Allgegenwärtiger Dinosaurier

Historikerin rechnet mit Alice Schwarzer ab

Am 3. Dezember werden Politik und Medien sich vermutlich dabei gegenseitig überbieten, Loblieder auf das Geburtstagskind Alice Schwarzer zu singen, die an dem Tag 70 Jahre alt wird. Da man an so einem Ehrentag nichts Schlechtes über den Jubilar sagt, hat die Historikern Miriam Gebhardt dies bereits vorweggenommen. In ihrem Buch mit dem wunderbaren Titel „Alice im Niemandsland. Wie die deutsche Frauenbewegung die Frauen verlor“ rechnet sie mit Schwarzer ab. Doch leider ist der Inhalt des Buches nicht so brillant wie der Titel. Gebhardt selbst sieht sich als Frauenrechtlerin, was dazu führt, dass ihre Aussagen subjektiv sind und man nicht immer durchschaut, aus welcher Position heraus sie Schwarzer kritisiert, und so ist das Buch auch deutlich weniger unterhaltend, als der Titel vermuten lässt. Stattdessen geht es viel um Theorie und Historie, und Gebhardt, die auch Journalistin ist, lässt hier die Historikerin raushängen, sprich der Stil ist teilweise zu wissenschaftlich, die Begründungen sind zu abstrakt, es fehlt der Pfeffer und ein wenig Polemik.

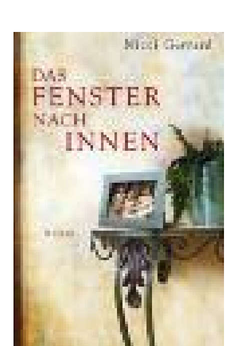
Doch bei aller Kritik kann man mit Gebhardt mitfühlen, denn auch sie nervt es, wie Schwarzer sich inszeniert und das Thema Frauenbewegung auf ihre Person bezieht. Das würde dazu führen, dass vor allem junge Frauen von dem Thema Frauenbewegung abgestoßen würden, da sie Schwarzers altmodischen Interpretationen nicht mehr folgen wollten.

Miriam Gebhardt ist selbst Frauenrechtlerin

Die 50-jährige Autorin schildert nach der ersten Kritik an Schwarzer die Historie der Frauenbewegung und hebt einige Persönlichkeiten und Positionen hervor. Das ist informativ, aber zieht sich ein wenig hin. Bis sie dann auf Alice Schwarzers Vita zu sprechen kommt, hat der Leser schon fast vergessen, dass es vor allem um Schwarzer gehen soll. Gebhardts Ekel über Schwarzers eigene Interpretation ihres Lebens springt auch auf den Leser über. So fragt man sich, wie kaltherzig die Frauenrechtlerin sein muss, wenn sie ihrer eigenen Mutter vorwirft, sie nicht genug geliebt zu haben. Schwarzer selbst hat immer wieder betont, dass Frauen ihr eigener Körper gehört und dass sie ein Recht auf Abtreibung hätten, um nicht von ungewollten Kindern in ihrer Entwicklung behindert zu werden. Wenn man so denkt, dann darf man aber nicht gleichzeitig der eigenen Mutter vorwerfen, dass sie, die ungewollt von einem Wehrmachtssoldaten im Alter von 22 Jahren schwanger wurde, von ihrer Rolle als alleinerziehende Mutter mitten im Weltkrieg nicht gerade begeistert war und die Tochter den eigenen Eltern übergab, um sich dann besser selbstverwirklichen zu können. Hat ihre Mutter nicht also genau das gelebt, was Schwarzer, die Mütterlichkeit abfällig betrachtet und übrigens genau wie Sexualität als Mittel des Patriarchats sieht, die Frauen kleinzuhalten, fordert? Aber das ist nicht der einzige Widerspruch in der Denke von Alice Schwarzer.

Und bei aller Kritik von Gebhardt ist anzumerken, dass die Frauenbewegung ja zugelassen hat, dass sich Alice Schwarzer überall als oberste und im Grunde einzige Repräsentantin inszeniert hat. Am Ende des Buches macht die Autorin dann noch einige Vorschläge, wie sich die Frauenbewegung revitalisieren könnte. Aber ob die kinderlose 50-jährige Gebhardt immer die Wünsche der heute jungen Frauen an die Frauenbewegung nachvollziehen kann, ist ungewiss. Diese wollen zwar Karriere, sich aber auch sexy fühlen, einen Mann an ihrer Seite sowie Kinder haben und bei all dem gleichberechtigt sein, aber nicht irgendwie besonders und vor allem besser, wie die Frauenbewegung ihnen oft zu vermitteln versucht. Eine selbstbestimmte Frau zu sein, ohne wie ein Mann werden zu müssen, wie Teile der Frauenbewegung immer mal wieder propagieren, liegt heute im Trend, den auch Gebhardt nicht voll erfasst hat. *Rebecca Bellano*

***Miriam Gebhardt: „Alice im Niemandsland. Wie die deutsche Frauenbewegung die Frauen verlor“**, DVA, München 2012, 348 Seiten, 19,99 Euro*



Aneinander vorbeigelebt

Erst das Sterben eines Freundes führt Menschen wieder zusammen

„Fenster nach innen“ ist der Titel des neuen Romans der englischen Schriftstellerin Nicci Gerrard. Es ist eine feinsinnig erzählte Geschichte von Freundschaft und Liebe, von Scheitern, von Trauer und vielen schmerzlichen Verlusten. Bei all den Höhen und Tiefen soll das Buch dennoch Mut machen, nicht zuletzt weil die Autorin die fünf sehr unterschiedlichen Hauptfiguren als liebenswürdige Menschen gezeichnet hat und damit die Möglichkeit der Identifikation eröffnet. Im Mittelpunkt steht die sympathische 40-jährige unverheiratete Marnie. Sie arbeitet als einzige Angestellte in einem Marionettenmuseum im Londoner Stadtteil Soho und lebte seit dem Ende ihrer letzten Beziehung allein, bis sie vor kurzem Eva bei sich aufnahm, die vor einiger Zeit fast ihre Stieftochter geworden wäre. Eines Morgens im Dezember erhält Marnie überraschend einen Anruf von Oliver, ihrem Jugendfreund, den sie früher geliebt hat. Er fordert sie auf, noch am selben Nachmittag eine Maschine nach Schottland zu nehmen. Ihrem früheren gemeinsamen Freund Ralph ginge es sehr schlecht. Er liege im Sterben und wolle sie noch einmal sehen. Marnie zögert keinen Moment, packt ihre Sachen und schickt Eva als Vertretung in das Museum. Erst nach ihrer Ankunft in dem winzigen Cottage im Norden Schottlands, wo sie Oliver und Ralph nach vielen Jahren zum ersten Mal wiedersieht, erfährt man Näheres über die enge Beziehung, die diese Menschen gegen Ende der Schulzeit einmal verband.

Damals lebten sie mit ihren Familien in einem kleinen Ort am Meer in Suffolk und gingen auf dieselbe Schule. Marnie und Ralphs Bruder David waren ein Paar. Nachdem David nach einem familiären Streit durch einen Autounfall ums Leben gekommen ist, wird Ralph von Gewissensbissen geplagt. Immer mehr Zeit verbringt er bei Marnie und ihrer Mutter Emma. Bei ihnen sucht der sensible und etwas chaotische Junge Wärme, denn zu Hause schlägt ihn sein Vater. Mit von der Partie sind auch Marnies Freundin Lucy und Ralphs neuer Freund Oliver. Ungetrübt bleibt diese Viererfreundschaft allerdings nicht lange. Ralphs bedingungslose Liebe zu Marnie bleibt unerwidert, denn diese liebt Oliver. Doch Oliver und Marnie finden lange Zeit keinen Weg zueinander. Unterdessen vergehen in der Hütte im winterlich verschneiten schottischen Bergland die Stunden. Ralphs Zustand im fortgeschrittenen Stadium seiner Krankheit ist erschreckend. Nicci Gerrard, die keine Einzelheit ausspart, mindert den Schock ihrer Leser, indem sie Olivers und Marnies warmherzige Fürsorge für den Freund herausstellt. *Dagmar Jestrzemski*

***Nicci Gerrard: „Das Fenster nach innen“**, Bastei Lübbe, Köln 2012, broschiert, 365 Seiten, 8,99 Euro*

So geht es nicht weiter?

Überlegungen, wie Deutschlands Regierungssystem wieder die Deutschen vertreten könnte

Carl Albrecht, Jahrgang 1929, gebürtiger Niedersachse, Landwirt und Kaufmann, aber auch Publizist und Patriot, hat eine kleine Broschüre mit dem Titel „Was nun Deutschland?“ vorgelegt. Der Untertitel des Werkes: Vom Scheitern des Parteienstaates.

In der Einleitung seines Werkes stellt der Autor zutreffend fest, dass in unserem Land – im angeblich freiesten Deutschland aller Zeiten – vieles im Argen liegt. Er nennt aktuelle Beispiele. Keine umfassende Meinungsfreiheit, die Abwertung der „Institution“ Familie, die politischen Parteien mit vielfach lebensfremden Theorien, wie niemandem weh zu tun und Wohltaten für alle. Albrecht treibt die Sorge um, dass aus dem demokratischen Rechtsstaat Bundesrepublik eine Diktatur entstehen kann, wenn das demokratische System in eine geistig moralische Anarchie übergeht. Er sieht Deutschland diesbezüglich in einem negativen Veränderungsprozess. Richtig ist, dass Deutschland als Rechtsstaat Schaden genommen hat, ebenso ist auch Fakt, dass die Politikverdrossenheit mehr als ein Drittel aller Menschen in Deutschland erfasst hat. Als eine Ursache dafür macht der Autor die politischen Parteien aus, die in ihrer Programmatik dem Wähler keine Alternativen bieten, aber alle staatlichen Organe sowie die Verbände, Kirchen und Gewerkschaften infiltriert haben.

Albrecht beklagt, dass die Parteien in seinen Augen unfähig sind, in der Krise zusammenzustehen, um gemeinsam eine im Sumpf festsitzende Staatskarosse wieder auf den Weg zu bringen. Als Beispiel dafür nennt er die Unfähigkeit der Parteien, am Ausgang der Weimarer Republik den braunen Extremismus erfolgreich abzuwehren. Er belegt anhand von Beispielen, dass heute die politische Rechts-Links-Einordnung der Parteien nicht mehr zutreffend ist.

Parallelen zu Weimar

In seinem Exkurs in die Zeit kurz vor der NS-Machtübernahme verteidigt der Autor die kurzfristig amtierende Regierung Papen im Jahr 1932. Hier wird ihm der Widerspruch zahlreicher *PAZ*-Leser sicher sein. Papens Preußenschlag, aber auch sein politisches Agieren in diesem Schicksalsjahr, wird in der Geschichte sehr unterschiedlich bewertet.

Im Kapitel Reform und Erneuerung wirbt Albrecht für eine Umgestaltung des politischen Systems in Deutschland, was mit einer Minderung des Einflusses der politischen Parteien verbunden wäre. Er wirbt für eine Präsidialverfassung, etwa nach dem Vorbild Frankreichs oder der USA, mit einer dominanten Stellung des Staatsoberhauptes. Das Staatsoberhaupt „sollte seine Stellung weder durch Wahlkämpfe wie in Frankreich oder in den USA erlangen noch durch die Manipulation der Parteien“. Für den Rezensenten ist hier ein Bruch in der Argumentationskette. Der Verfasser gibt keine Auskunft, wie das Staatsoberhaupt in das Amt gelangen solle. Soll der Präsident durch das Volk gewählt werden? Es wird sich nicht vermeiden lassen, dass die Wahl des Staatsoberhauptes über die Parteien durch Wahlkampf organisiert wird. Das ist auch bei den Präsidialsystemen auf der ganzen Welt so.

Monarchie wird ausgeschlossen

Der Leser könnte zu der Erkenntnis kommen, dass der Autor die konstitutionelle Monarchie im Hinterkopf hat, wenn er ein Präsidialsystem für Deutschland fordert. Die konstitutionelle Monarchie erscheint ihm empfehlenswert. Hier wäre der Monarch das Staatsoberhaupt. Der Monarch kommt in der Regel durch das Erbe in das Amt, nicht durch eine Wahl. Albrecht ist klar, dass die Wiedereinführung der Monarchie in Deutschland nicht realisiert werden kann, auch in Zukunft nicht. Deshalb unterlässt er es, für die Einführung zu werben.

Man wird dem Verfasser uneingeschränkt zustimmen, wenn er postuliert, dass vor jedweder Reform des politischen Systems in Deutschland ein Umdenken hin zu den zeitlosen Werten der Staatsräson erfolgen müsse. Damit meint er die Rückkehr zu echter Vaterlands- und Heimatliebe, statt einem nebulösen Verfassungspatriotismus zu huldigen. Und er nennt die Rückkehr zu einem Ethos des selbstlosen Dienens.

Das Büchlein erhält auch einen kleinen lesenswerten Exkurs über die preußischen Reformer in den Jahren der Neuerung Preußens ab 1808. Sein Inhalt kann auch dazu dienen, Kenntnisse in der deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert aufzufrischen beziehungsweise neu zu erwerben. *Wilhelm v. Gottberg*

***Friedrich Carl Albrecht: „Was nun Deutschland? Vom Scheitern des Parteienstaates“**, Frieling-Verlag, Berlin 2012, broschiert, 112 Seiten, 7,90 Euro*

Mehr als acht Kostbarkeiten

Wer Interesse hat an kleinen Gassen und Hinterhöfen der ostchinesischen Metropole Shanghai, die pulsierende Stadt erleben will und abseits der Massen gern Neues entdecken möchte, dem sei das Buch „Shanghai Straßenküchen“ ans Herz gelegt. Darin stellen Julia Dautel und Nicole Keller auch verschiedene Biografien vor und vermitteln ein authentisches Bild von Shanghai, gewürzt mit zahlreichen originalen Rezepten, die zum Experimentieren in der eigenen Küche animieren. In „Shanghai Straßenküchen“ präsentieren Dautel und Keller sogar gleich mehr als acht Kostbarkeiten. Das Buch bietet einen exotischen Ausflug in den Alltag Chinas mit interessanten Rezepten und stimmungsvollen Fotos. *Ingrid Stuthmann*

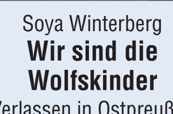
***Julia Dautel, Nicole Keller: „Shanghai Straßenküchen“**, AT Verlag, Aarau, Schweiz, geb. 141 Seiten, 24,90 Euro*

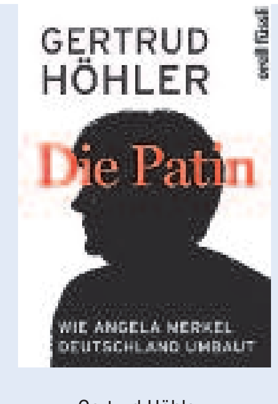




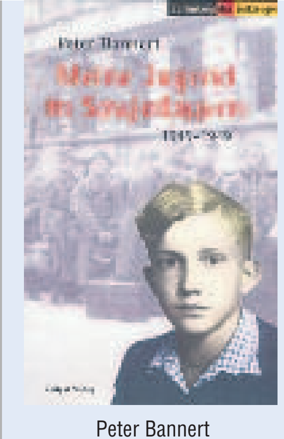
„Wolfskinder“
erzählt von einer ostpreußischen Flüchtlingsfamilie, deren Kinder sich auf den Trecks aus ihrer Heimat verloren hatten und auf wundersame Weise wieder zusammenfanden. Eberhard Fechner schildert die spannenden Erlebnisse dieser Geschwister zwischen Privatem und Geschichtlichem.
Als Extra ist die Dokumentation „Flucht und Vertreibung – Inferno im Osten“ zu sehen.
Laufzeit: 120 Minuten + 57 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 5568

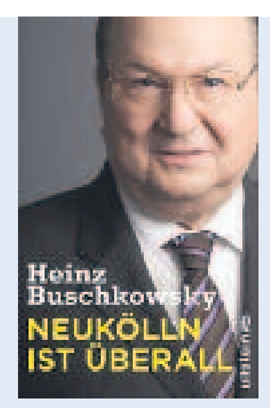
statt € 14,95 nur noch € 9,95


Soya Winterberg
Wir sind die Wolfskinder
Verlassen in Ostpreußen
Geb., 336 Seiten
Best.-Nr.: 7191, € 19,99



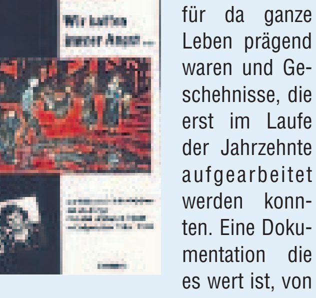
Gertrud Höhler
Die Patin
Wie Angela Merkel Deutschland umbaut
Geb., 296 Seiten
Best.-Nr.: 7198, € 21,95


Peter Bannert
Meine Jugend in Sowjetlagern 1945-49
Kart., 178 Seiten
Best.-Nr.: 7173, € 12,90



Heinz Buschkowsky
Neukölln ist überall
Deutschlands bekanntester Bürgermeister redet Klartext.
Geb., 400 Seiten
Best.-Nr.: 7201, € 19,99

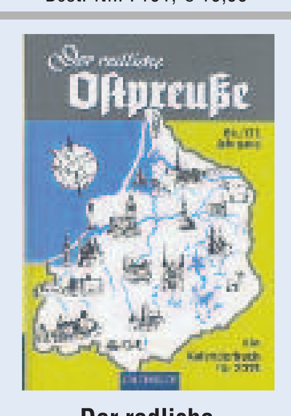
Christel Wels
Wir hatten immer Angst

Die Kriegsschicksalsjahre der Zwillinge Christel und Alice Faust in Ostpreußen 1945- 1948 Christel Wels, geb. Faust aus Groß Pöppeln im Kreis Labiau, Ostpreußen, am Kurischen Haff, beschreibt das Schicksal ihrer Familie in den Jahren 1945 bis 1948 im seit 1945 russischen Teil Ostpreußens. Unbeschreiblich Schlimmes haben die Zwillinge Christel und Alice, ihre Mutter sowie die Geschwister Elfriede und Gerhard erleiden müssen. Jahre, die für da ganze Leben prägend waren und Geschehnisse, die erst im Laufe der Jahrzehnte aufgearbeitet werden konnten. Eine Dokumentation die es wert ist, von vielen Menschen gelesen zu werden.
Man kann das Erlebte in einem Satz zusammenfassen: Vergeben ja, vergessen niemals.
Kart., 180 Seiten
Best.-Nr.: 7099, € 12,90


Joachim Albrecht
Katjuscha und ihre Folgen
Königsberg im Januar 1945 Rettungsschiff Wullenweven
Kart., 257 Seiten
Best.-Nr.: 7196, € 14,80


Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95


Der redliche Ostpreuße Kalender 2013
Geb., 128 Seiten, 17 x 24 cm, 45 Abbildungen,
Best.-Nr.: 7199, € 9,95


Marion Lindt
Ostpreußen - Rezepte, Geschichten und historische Fotos
Geb., 128 Seiten
Best.-Nr.: 7085, € 9,99

Barbara Mai
Spuren am Kurischen Haff
Die Reise an das Kurische Haff ist für viele eine Reise in die Vergangenheit. Sie wird zu einer Spurensuche in der alten Heimat, denn selten finden die in Ostpreußen Geborenen die vertrauten Bilder aus der Kindheit und Jugend wieder. Schmerzlich bruchstückhaft zeigt sich die Heimat dem Suchenden, übrig geblieben sind oft nur Spuren.
Barbara Mai geht den Spuren ihrer Herkunft in diesem Bild-/ Textband in einfühlsamer Text- und Bildsprache nach.


Geb., 96 Seiten, Bildband, 96 Abb.
Best.-Nr.: 3172

statt € 19,00 nur € 12,95



Ostpreußen wie es war
In Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Mit dem Bonusfilm „Alltag in Ostpreußen“, Laufzeit: 72 Minuten + 45 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 3656, € 19,95



€ 14,95

Blutiger Freitag –
Das Schicksal der deutschen Kurland Kämpfer
Laufzeit: 55 Minuten + 6 Min Bonusinterview, FSK: ab 16 Jahren
Best.-Nr.: 7193



hörensWERT!
Die CD-Empfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Pro Patria, Märsche und Lieder
1 Gaudeamus igitur 2:18
2 Kein schöner Land 1:26
3 Die Wacht am Rhein 4:16
4 Fehrbelliner Reitermarsch 2:29
5 Lied der Franken 2:09
6 Alte Kameraden 3:03
7 Siebenbürgenmarsch 3:19
8 Der Coburger 3:24
9 Des Großen Kurfürsten Reitermarsch 3:31
10 Fanfare und Marsch der Pappenheimer Reiter 2:44
11 Präsentiermarsch Friedrich Wilhelm III. 1:48
12 Freiheit, die ich meine 2:17
13 Ich hab mich ergeben 1:19
14 Ich hatt einen Kameraden 4:02
15 Kreuzritter-Fanfare 2:07
16 Regimentsgruß 1:58
17 Geschwindmarsch 1:52
18 Helenenmarsch 2:12
19 Marsch aus Petersburg 2:14
20 Schwedischer Kriegsmarsch 1:59
21 Althessischer Reitermarsch 2:13
22 Parademarsch der Langen Kerls 2:16
23 Der große Zapfenstreich 11:32
24 Lied der Deutschen 3:09

Gesamtspielzeit: 69:52
Mario Lanza, Tenor, Heeresmusikkorps 300 Koblenz unter OTL Georg Czerner, Heeresmusikkorps 12 Veitshöchheim unter Major Volker Wörrlein, Deutsche Chorgemeinschaften

Best.-Nr.: 7206

€ 17,95

Heiner Kappel
Kapiert's endlich! Geldkrieg statt Weltkrieg



Gibt es eine Alternative zu dem, was sich da zusammenbraut?
Heiner Kappel durchdachte scharf, dass mit der Einführung des Euro die Transferunion von langer Hand geplant war. Unter dem Dach des Euro ist Deutschland an die Kette gelegt. Die Mächtigen dieser Welt ziehen an den Strippen. Die Folgen für unser Land sind katastrophal. Welche Auswege sind möglich? Aufgabe der staatlichen Souveränität? Preisgabe des Euro? Was ist noch denkbar?
Kart., 62 Seiten
Best.-Nr.: 7202

€ 6,99



€ 14,95

Deutsche Märsche
insgesamt 60 Titel
Best.-Nr.: 7183

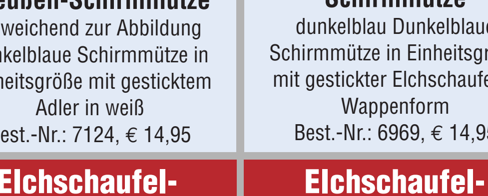


Das war Königsberg
Erleben Sie das unzerstörte Königsberg
Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß- Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs
Best.-Nr.: 4470, € 19,00



Alfred de Zayas
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95

Morgenrot - Der U-Boot Klassiker der UFA,



DVD Spielfilm über den U-Boot Krieg im Ersten Weltkrieg – Die Geschichte von U21 auf Feindfahrt im Atlantik. Morgenrot wurde in der Zeit der Weimarer Republik gedreht und nur wenige Tage nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten uraufgeführt. Seine ambivalente Haltung zu Krieg und Heldentum sorgte in der noch nicht gleichgeschalteten Presse für sehr unterschiedliche Kritiken von pazifistisch bis kriegsverherrlichend. Morgenrot setzte Maßstäbe für die damalige Kamera und Tontechnik und wurde Vorlage für spätere U-Boot-Filme. In High-Definition vom Original-Negativ abgetastet. Mit Booklet: Eine ausführliche filmgeschichtliche Einordnung
Laufzeit: ca. 81 min.
Best.-Nr.: 7205

€ 24,95

Preußen-Schirmmütze



Preußen-Schirmmütze
Abweichend zur Abbildung dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95

Elchschaufel-Schirmmütze



Elchschaufel-Schirmmütze
dunkelblau Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gestickter Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 6969, € 14,95

Königsberg-Schirmmütze



Königsberg-Schirmmütze dunkelblau
Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Wappen in Farbe der Stadt Königsberg
Best.-Nr.: 7192, € 14,95

Sing, sing, was geschah
Die schönsten Volkslieder aus Ostpreußen, CD Musikantengilde Halver, Harald Falk Ostpreußen, das Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen, das Land der Elche und der Trakehner Pferde, das Land, das in unzähligen Büchern und Bildbänden seine Geschichte und seine Geschichten erzählt. Seine Lieder kennt man vielleicht aus dem Zupfgeigenhansl, aus dem Brummtopf, dem Liederschrein oder dem Wilden Schwan.
Als in den Jahren 1969 und 1970 die Schallplattendokumentation »Volkslieder aus den deutschen Vertreibungsgebieten« erschien, schrieb Professor Herbert Wilhelmi in den Begleittext über die Lieder aus Ostpreußen: »Der Liedergarten Ostpreußens aber ist besonders reich an Varianten, sowohl der Texte wie der Weisen. Die Daina im Memellande in ihrer transparenten Balladendichtung, die mit wenigen Strichen zeichnend ganze Lebensbilder erstehen läßt, ihre Merkmale tonaler Beziehungen zum griechischen Tonartenkreis, die Kürze der Melodieaussage, alles weist auf Urtypen des Balladengesanges hin, die im mitteleuropäischen Raume längst verklungen sind. Lieder wie ‚An des Haffes ander'm Strand', ‚O käm das Morgenrot' zeigen eine Vielfalt der Volkstemperamente von der Leidenschaft bis zur milden Heiterkeit, die diesem Volksstamme ganz besonders gut steht. Die Lieder der Masuren zeigen ähnliche Kürze in der Form. Häufig nur 6 Takte. Mehrere Lieder sind durch Liedblätter, Liederbücher in der letzten Zeit bekannter geworden, so die Abendlieder ‚Laßt uns all nach Hause gehen' oder ‚Zeit zu geh'n ist's'. Der Polyrhythmus in diesen Liedern ist eine besondere Eigenart der getragen Liedgattung Masurens, während in den heiteren und bewegten Liedern der Mazurka-Rhythmus mit dem anspringenden Volltakt vorherrscht.« Die Liedauswahl dieser CD beginnt mit dem titelgebenden Lied der Schwäne »…sing, sing, was geschah….« und steht damit gewissermaßen für das Schicksal des besungenen Landstrichs. Jenseits der akademischen Betrachtung soll diese Platte aber vor allem Freude bereiten – ob es nun die Erinnerung an die alte Heimat oder einfach nur die Freude am besonderen Volkslied und an besonderen Interpreten ist.



1) Zogen einst fünf wilde Schwäne 2:11 min
2) Das Feld ist weiß 1:56 min
3) Flogen einst drei wilde Tauben 1:35 min
4) Hab durchs Fenster einst gesehen 2:25 min
5) Reiter, schmuck und fein 2:57 min
6) Steig ein, Liebste mein, komm, du Schöne 3:17 min
7) Dort jenes Brünnlein 1:19 min
8) Ja da fahren viele Wagen den Berg hinauf 2:07 min
9) Spielt, ihr Musikanten, flink auf allen Saiten 2:44 min
10) Ei, du Vogel Stieglitz 1:22 min
11) De Oadeboar 2:50 min
12) Ging ein Weiblein Nüsse schütteln 1:09 min
13) Hinterm See bei den vier Eichen 1:44 min
14) Auf des Sees anderer Seit' 2:01 min
15) Hüpft die kleine Lerche 1:40 min
16) O käm das Morgenrot herauf 3:05 min
17) Feinslieb, ich habs erfahren 3:33 min
18) O Herz, mein Herze, so gib mir doch Antwort 2:12 min
19) Die Erde braucht Regen 1:41 min
20) Singen, tanzen und fröhlich sein 1:40 min
21) Et weer moal e scheener Friejer 2:53 min
22) Welch großes Wunder 2:21 min
23) Wunschlied (Wir treten herein) 2:12 min
24) Überm Wasser, überm See weiß ich eine Linde stehn 3:10 min
25) An des Haffes ander'm Strand 1:46 min
26) Es dunkelt schon in der Heide 2:18 min
27) Abends treten Elche aus den Dünen 2:30 min
28) Laßt uns all nach Hause gehen 1:54 min
29) Schloap, mien Kindke, lange 1:55 min
Gesamt: 66 min
Eine Produktion des Westdeutschen Rundfunks Köln, 1969 bis 1987
Best.-Nr: 7203

€ 12,95



Standbild Friedrich II.
Wunderschöne detailgetreue Darstellung, Metallguß bronziert auf Mamorsockel, Höhe: 27 cm, Gewicht: 2,4 kg
Best.-Nr.: 4036, € 159,95

Ostpreußen-Seidenkrawatte



Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091

€ 19,95

Elchschaufel-Brosche



Elchschaufel- Brosche
Versilbert mit aufgesetzter Elchschaufel in Wappenform. Die Oberfläche des Emblems ist emailliert.
Maße Brosche: B 3 cm, H 1,5 cm
Maße Emblem: H 15 mm, B 13 mm
Rückseitig Quernadel mit Sicherheitsverschluss
Best.-Nr.: 7125, € 4,95

Elchschaufel-Manschettenknöpfe



Hochwertige Manschettenknöpfe mit emaillierter Vorderseite, auf der die Elchschaufel dargestellt ist. Die Rückseite der Manschettenknöpfe ist schwarz eloxiert. Maße: 18 mm hoch, 15 mm breit. Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton.
Best.-Nr.: 6643, € 24,95

Manschettenknöpfe-Preußenadler



Der Preußenadler auf weißem Hintergrund, silbern umrandet, Oberfläche emailliert, Durchmesser = 20mm
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton
Best.-Nr.: 6782, € 24,95

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 44/12
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Seit 1997 keine Erwärmung

London – Seit 1997 findet keine Erwärmung der Erdatmosphäre mehr statt. So ein Bericht des Britischen Wetterdienstes, der auf den Daten von mehr als 3000 Messstationen zu Lande und zu Wasser basiert. Danach dauert die Stagnation mittlerweile in etwa genauso lange wie die vorherige Erwärmungsphase von 1980 bis 1996. Der Report erschüttert die Behauptung von einer fortschreitenden „Klimakatastrophe“. *H.H.*

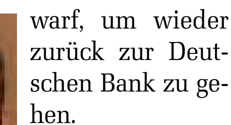
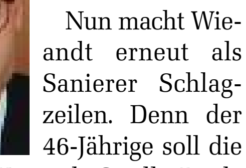
Briten fürchten Zuzugswelle

London – Britische Experten fürchten einen Ansturm von Zuwanderern aus Rumänien und Bulgarien, wenn die Arbeitsbeschränkungen für Bürger dieser Länder Ende 2013 auslaufen. Als 2004 die Beschränkungen für Polen aufgehoben wurden, rechnete die britische Regierung mit 20000 Zuwanderern, tatsächlich kamen 600000. Da Rumänien und Bulgarien zusammen fast so viele Einwohner haben wie Polen, fürchten Experten auf der Insel nun einen ähnlich starken Zuzug. *H.H.*

ZUR PERSON

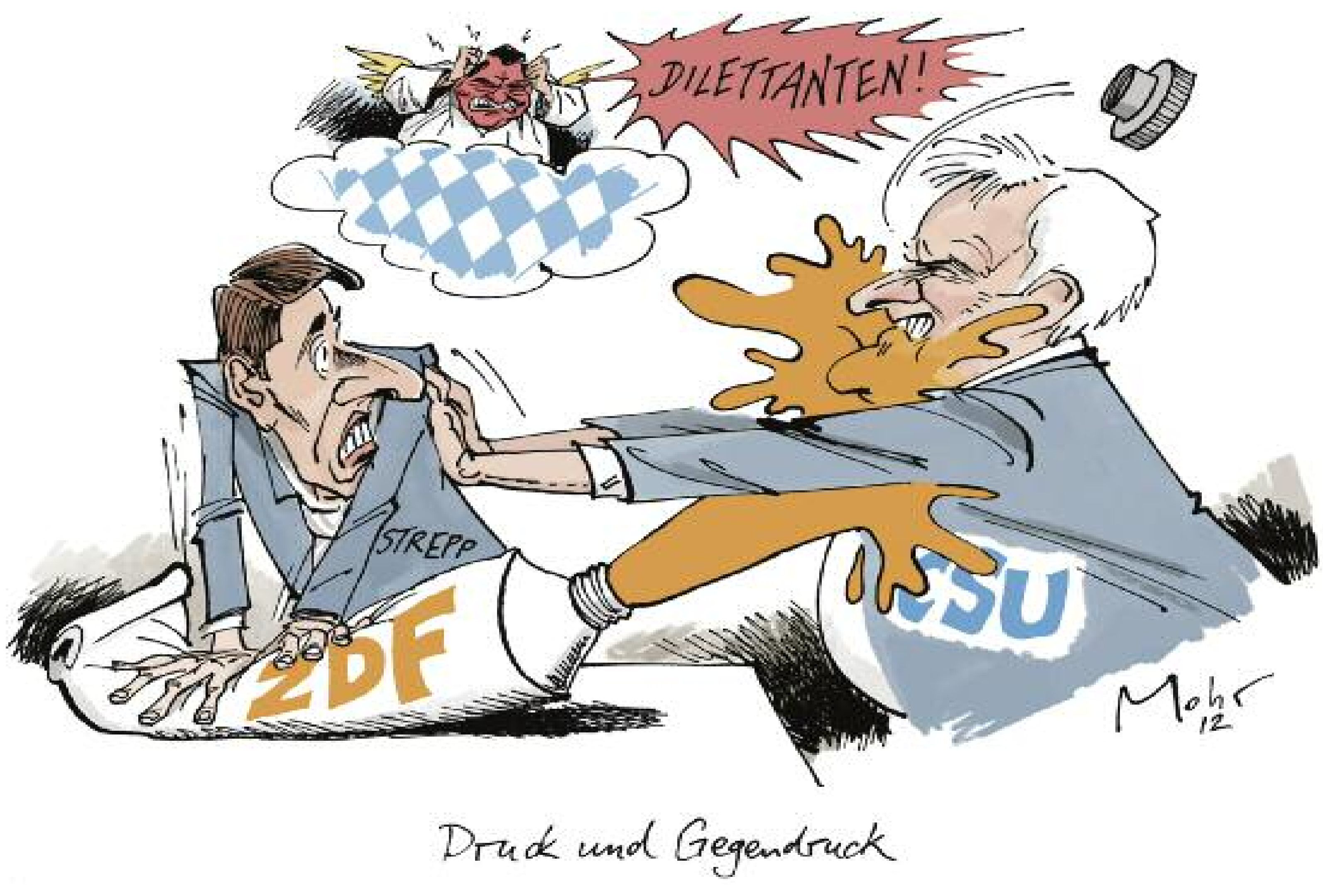
Banker saniert sich gesund

Zuletzt hatte der Kurzzeit-Vorstandschef der Pleitebank Hypo Real Estate (HRE), **Axel Wieandt**, bezüglich der Höhe seiner Pensionen für Schlagzeilen gesorgt: 240000 Euro jährliche Rente für knapp eineinhalb Jahre (2008–2010) als Sanierer bei der vom Staat geretteten und übernommenen Bank. Doch Vertrag ist Vertrag und die Politik hatte dem Wunderkind von der Deutschen Bank, dem das Bankwesen offenbar im Blut liegt, denn sein Vater war bereits bekannter Bankensanierer, diese Ansprüche zugesagt. In anderen Dingen war der Staat weniger freigiebig, so verweigerte er von Wieandt geforderte Bonuszahlungen für Top-Banker und schaute diesem für dessen Geschmack zu sehr auf die Finger, so dass er 2010 seinen Job als Sanierer der HRE hinwarf, um wieder zurück zur Deutschen Bank zu gehen.

Nun macht Wieandt erneut als Sanierer Schlagzeilen. Denn der 46-Jährige soll die ehemalige Karstadt-Quelle-Bank, die heute Valovis heißt und vor kurzem vom Bundesverband deutscher Banken (BdB) gerettet werden musste, sanieren. Valovis hatte sich mit griechischen Staatsanleihen verspekuliert. Gelder aus verkauften Karstadt-Immobilien waren in hoch verzinsten griechischen Papiere angelegt worden, doch als der Schuldenschnitt kam, war der größte Teil des Geldes weg.

Allerdings hat sich auch Wieandt verspekuliert. Nach seinem Weggang von der HRE wollte er bei der Deutschen Bank Großes werden. Aber irgendwie lief es nicht so, wie er wünschte. Dann untersagte ihm auch noch die Bankenaufsicht Bafin den Chefposten der Deutsche-Bank-Tochter BHF-Bank. Beleidigt ging er Mitte 2011 zur Credit Suiss, doch auch dort stockte die Karriere. Da hilft es, wenn der Mann der Schwester Chef der Commerzbank ist und bis vor kurzem Vorstandsmitglied beim BdB war. *Bel*



Zeichnung: Mohr

Nichts als Probleme

Warum wir Belgrad bombardieren müssen, wie man »rechte Tendenzen« entlarvt, und warum man bei seinen Legenden bleiben sollte / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Warum tut denn keiner was? Wo bleibt die Uno-Resolution gegen das „Terror-Regime von Belgrad“? Wo die Flugverbotszone über Mazedonien? Wieso fällt den Schlächtern vom Balkan niemand in den Arm, bombardiert die Schaltzentralen der serbischen und der mazedonischen Regierung und dreht deren Militärmaschinerie durch den Wolf? Ja, so ist sie, die sogenannte „internationale Gemeinschaft“: alles Heuchler und Feiglinge!

Dabei spielen sich dort unten offensichtlich grauenvolle Szenen ab. Wie sonst wäre es zu erklären, dass sich Tausende von verzweifelten Flüchtlingen gen Deutschland auf den Weg gemacht haben? Wohl gemerkt: Es handelt sich nicht um Leute, die einfach nur an Geld und andere Sozialleistungen ran wollen, die es in Deutschland abzugreifen gibt. Die würde ja niemand als „Flüchtlinge“ bezeichnen, sondern als schnöde Nassauer.

In Hamburg müssen einheimische Obdachlose den kommenden Winter wohl draußen verbringen, weil die ihnen zugedachten Notunterkünfte mit den Flüchtlingen aus Serbien und Mazedonien besetzt wurden. Die Lage in den beiden Ländern ist also derart lebensbedrohlich, dass wir lieber unsere Ärmsten der Armen an die kalte Luft setzen, als die gerade noch Davongekommenen vom Balkan im südeuropäischen Regen stehen zu lassen.

Innenminister Friedrich war dermaßen alarmiert, dass er vermutlich umgehend mit den deutschen Botschaftern in Belgrad und Skopje telefoniert hat, um sich ein Bild von der katastrophalen Lage zu machen. Die indes haben ihm offenbar berichtet, dass sie von ihren Fenstern aus weder Hinweise auf Bürgerkrieg noch auf Massenverfolgung, Terrorherrschaft oder Hungersnot erkennen können.

Das brachte den CSU-Mann zum Nachdenken. Handelt es sich womöglich doch nicht um echte Flüchtlinge? Wenn nicht, dann will er ihnen das Nassauern ein wenig erschweren, indem er die Visafreiheit für die beiden Länder wieder aufhebt. Volker Beck von den Grünen ist empört: „Unsensibel“ sei das. Rüdiger Veit von der SPD fordert den CSU-Mann Friedrich auf, sich seiner christlich sozialen Werte zu erinnern und den „Flüchtlingen“ weiterhin alle Tore offenzuhalten. Die fliehen ja nicht zum Spaß, klärt Beck uns auf, sondern weil sie nicht wüssten, wie sie über den nächsten Winter kommen sollen. Aha. Und wie haben sie die letzten tausend Winter überstanden? Egal, Friedrich soll sich was schämen, selbst die FDP geht auf Distanz.

Andererseits hat es der Innenminister ja auch nicht leicht. Weit über hundert untergetauchte Neonazis tummeln sich im Untergrund; mit der Nachricht hat uns der Friedrich erst vor kurzem aus dem Schlaf geschreckt. Wer hat da nicht gleich unter seinem Bett nachgeschaut, ob sich da einer von den braunen Dunkelmännern verborgen hält. Unter meinem war glücklicherweise keiner, nur ein paar Staubschäfchen und ein Kugelschreiber, den ich schon gar nicht mehr vermisst hatte. Er lag ganz hinten an der Scheuerleiste.

> Anständige Leute sagen nur das, was die Qualitätsmedien vorher für sagbar erklärt haben

Dass ich keinen Nazi gefunden habe, mag daran liegen, dass die Menge der „Untergetauchten“ kurz nach Bekanntgabe der Schreckenszahl „über hundert“ auf vergleichsweise magere 18 schrumpfte. Die meisten werden gar nicht wegen politisch motivierter Übeltaten gesucht, sondern wegen ganz ordinärer Vergehen, so die Begründung. Vielleicht könnte man die Zahl noch weiter reduzieren, wenn die Landesämter für Verfassungsschutz einfach alle ihre „V-Leute“ an die Fahndungsbehörden verpetzen. Sollte mittlerweile niemanden mehr wundern, wenn danach nur noch zwei oder drei oder gar keiner mehr übrigbliebe.

Dennoch müssen wir wachsam bleiben, das Braune ist immer und überall! Aber uns macht man nichts vor, wir wissen nämlich, woran man „rechte Tendenzen“ erkennt. Ein untrügliches Signal ist es, wenn jemand Verschwörungstheorien verbreitet. So haben wir schon vor vielen Jahren „Rechte“ daran erkannt, dass sie uns weismachen wollten, das Gold der Bundesbank liege zum Großteil in dunklen Kellern unter New York. Oder dass Deutschland gar nicht der Hauptverantwortliche für den Ersten Weltkrieg sei. Oder dass die „Rote Armee Fraktion“ Unterstützung von der Stasi erhalten habe.

Wie? Ja sicher wissen wir heute, dass alle drei Behauptungen richtig sind. Aber darauf kommt es doch gar nicht an! Das „rechte Gedankengut“ erkennt man daran, dass die das alles schon verbreitet haben, als man es offiziell noch gar nicht wissen sollte. Wer als konstruktives Mitglied der Zivilgesellschaft anerkannt werden will, der sagt nur das, was vorher von Qualitätsmedien für sagbar erklärt wurde. Gestützt auf die Expertisen seriöser Wissenschaftler, die wissen, was sich gehört und was man seinen staatlichen Fördermitteln schuldig ist.

Es ist ja auch nicht abzustreiten, dass die Aufdeckung lang gehegter Legenden im Grunde nur unnötigen Ärger verursacht. Das sehen wir bei der Sache mit dem Gold. Nachdem nicht mehr zu bestreiten war, dass das meiste in New York, London und Paris lagert, musste schnell eine Begründung her. Sie lautete: Das Gold muss dort liegen, wo man es gegen Devisen eintauschen kann, wenn es finanziell mal klemmt.

So, so – und gegen welche „Devisen“ will man das Gold im Euro-Land Frankreich bitte eintauschen? Macht nichts, die Bundesbank bleibt bei der Begründung, dass man das Gold dort haben müsse, wo man es schnell gegen fremdes Papiergeld eintauschen könnte. Warum nur wir Deutsche so weitsichtig sind, während die doofen Briten und Amerikaner ihr Gold zuhause horten, das wird man uns sicher später noch erklären. Ebenso, warum wir uns in einer echten Währungskrise lieber in die Währungen der Absteigerländer USA und England flüchten sollen, statt unser Gold gerade dann zu behalten oder wenigstens in chinesische Yuan zu konvertieren.

Bis das geklärt ist, haben die Verantwortlichen aber noch gleich eine Rechtfertigung im Köcher, warum deutsches Gold in der Obhut fremder Mächte besser aufgehoben ist als in der Heimat: In Deutschland mangele es an geeigneten Lagerstätten.

Das klang zunächst sehr überzeugend. Allerdings nur so lange, bis offiziell eingeräumt werden musste, dass nicht, wie befürchtet, nur einige Prozent des deutschen Goldes im Inland lagern, sondern fast ein Drittel, mehr als tausend Tonnen. Wo haben wir die, wenn es in Deutschland angeblich an „geeigneten Lagerstätten mangelt“? Bei Weidmanns im Garten verbuddelt? Na ja, so genau braucht uns das Bundesbankchef Jens Weidmann gar nicht zu verraten, das sehen wir ein – Sicherheitsgründe. Aber die Behauptung mit dem Mangel an Lagerstätten möge man bitte auch nicht noch mal aufwärmen.

Eines lehrt uns das hilflose Gestotter der Legendenretter vor allem. Nämlich, dass Wahrheit und Offenheit nichts als Probleme aufwerfen. Probleme, die meist noch weitere Probleme nach sich ziehen. Was haben wir beispielsweise davon, dass wir nun wissen, wie viel Geld Peer Steinbrück bei wem mit Reden verdient hat?

Union und FDP waren ja richtig hingerissen vor Freude über den Coup mit den fürstlichen Honoraren – bis ihnen schwante, was für sie daraus werden könnte. Jetzt haben sie den Salat: Der SPD-Kanzlerkandidat hat die Herkunft der mehr als eine Million Euro zwar offengelegt. Er versah die Liste jedoch mit einer Giftpille für den parteipolitischen Gegner: Union und Liberale weigerten sich seit Jahren, die Richtlinien der UN gegen Abgeordneten-Bestechung umzusetzen, so der SPD-Mann geradezu lüstern. Ausgerechnet die sollten also mal ganz kleine Brötchen backen, wenn es um „Transparenz“ bei den Nebeneinkünften geht.

Das hat wehgetan. Nach dieser schmerzhaften Erfahrung werden sich Schwarze und Gelbe hoffentlich wieder treu an die bewährten Gesetze halten, die unter Krähen gelten.

MEINUNGEN

***Lutz Goebel**, Präsident des Verbandes **„Die Familienunternehmer“**, **kritisiert** im „Handelsblatt“ vom 24. Oktober die **EZB**:*

„Kritik an EZB-Maßnahmen wird häufig mit Verweis auf deren Unabhängigkeit gekontert. Aber: Es gibt keine Unabhängigkeit der EZB zum Rechtsbruch.



Und wenn sich die EZB auf das Feld der Staatsfinanzierung begibt, verlässt sie ihre Rechtsgrundlage und erfüllt im vorauseilenden Gehorsam politische Wünsche der Regierungen, bekanntlich vorzugsweise der Hauptschuldnerländer … Die EZB hat bereits für 220 Milliarden Euro Staatsanleihen gekauft und damit die Situation der Hauptschuldnerländer kein Stück verbessert … Die EZB … erhöht massiv das Risiko einer Geldentwertung. Die Inflation setzt bereits ein, Sparer und Rentner verlieren an Kaufkraft. Das zeigt sich an den Realverlusten von Tagesgeld- und Sparkonten sowie Lebensversicherungsanlagen durch die Preissteigerung.“

***Thilo Sarrazin** meint in Bezug auf einen **EU-Superstaat** in der „Financial Times Deutschland“ vom 23. Oktober, dass es auf die Größe eines Staates nicht ankäme:*

„Falsch ist die Unterstellung, die Größe eines Staates habe irgendwas mit seiner Sicherheit, seinem Wohlstand und seinen Zukunftsperspektiven zu tun. Nach diesen Maßstäben hätte die große Sowjetunion erfolgreich sein müssen und nicht das marktwirtschaftliche, demokratische und vielfach zersplitterte Westeuropa … Das letzte europäische Großreich – das Römische Reich – ging im Jahre 476 unter. Dabei sollten wir es belassen.“

***Michael Miersch** erklärt im „Focus“ (29. Oktober), warum die Politik am laufenden Band **neue Vorschriften** erfindet:*

„Ob Computerspieler, Dicke oder Biertrinker, überall werden ‚Problemgruppen‘ identifiziert, die ohne Vorschriften offenbar nicht klarkommen. Wissenschaftliche Überprüfungen, ob die Gesetze, Verordnungen und Präventionsmaßnahmen zum gewünschten Ergebnis führen, finden kaum statt. Die administrative Betreuung der Bevölkerung … simuliert Entscheidungskraft, die bei den großen Aufgaben wie Schuldenkrise oder Energieversorgung fehlt.“

*Auf „MMnews“ verurteilt **Roland Klaus** die Forderung von SPD und Grünen, gesetzlich vorzuschreiben, dass **Vermieter den Makler zu zahlen** haben. Wer bezahlt, sei Sache der Vertragsparteien und gehe den Staat nichts an:*

„Heute das – und morgen? Staatlich verordnete Mietobergrenzen? Wird man versuchen, ‚Gerechtigkeit‘ dadurch zu erreichen, dass man die vermietete Immobilie als Anlageform unattraktiv macht? Dann muss sich niemand darüber wundern, wenn das Angebot an Wohnraum immer geringer wird.“